24. TILSITER RUNDBRIEF

Aus der Patenstadt Kiel

Die Tilsiter Altstadt mit alter und neuer Bebauung. Vorne rechts das Haus (mit rotem Sockel) des früheren Weinrestaurants Sanio, Deutsche Straße/Ecke Packhofstraße. Im Hintergrund der Engelsberg, der Schloßberg, die Kummabucht und der Rombinus. Foto: Jakow Rosenblum

AUSGABE 1994/95

Heute auf Seite 3: Ja zum Heimatrecht

Das Ostpreußenblatt

Woche für Woche

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

aktuell mit steigender Auflage

Jahrgang 44 - Folge 2 C 5524 C

Die Stimme der Heimat

erreicht unsere Landsleute in:

Argentinien · Australien · Belgien · Brasilien · Chile
Dänemark · Finnland · Frankreich · Großbritannien · Irland
Israel · Italien · Jordanien · Kanada · Litauen · Luxemburg
Niederlande · Norwegen · Namibia · Österreich · Portugal
Schweiz · Schweden · Spanien · Südafrika · Thailand
Türkei · USA · Venezuela · Zypern

Für unsere Leser überall auf der Welt zuverlässige Informationsquelle

natürlich auch in Ostpreußen

Einladung zum kostenlosen Probelesen

Aufgrund dieses Gutscheins erhalte ich kostenfrei und unverbindlich 4 Folgen der Wochenzeitung DAS OSTPREUSSENBLATT

Vor- und Zuname

Straße/Nr.

PLZ Ort

Gültig nur für Nichtleser!

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg

Tilsit

Der von der Stadtgemeinschaft Tilsit herausgegebene

Bildband

TILSIT – wie es war

ist weiterhin lieferbar.

Der Bildband umfaßt 120 Seiten im Format 17 × 23 cm und enthält 162 Fotos auf Kunstdruckpapier. Leineneinband mit Goldprägung.

Preis einschl. Porto und Verpackung: DM 24,00

Etwaige Überschüsse aus dem Verkaufserlös werden für die Fortsetzung der heimatkundlichen Arbeit verwendet und dienen ausschließlich gemeinnützigen Zwecken im Sinne der Vereinssatzung der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Bestellungen sind zu richten an die

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel

Postkarte genügt. Zahlung erst nach Erhalt der Sendung.

Mit diesem Koffer reisten Heinz und Isolde Tausendfreund nach Tilsit. Beide waren Teilnehmer der 1. Sonderreise des Jahres 1994, welche die Stadtgemeinschaft Tilsit vom 14. bis 21. Mai durchführte. Foto: Heinz Tausendfreund

Wieder Sonderreisen nach Tilsit und in das Memelland

Auch 1995 führt die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in bewährter Zusammenarbeit mit der Fa. Greif-Reisen wieder Sonderfahrten nach Tilsit durch. Geplant sind:

Flugreise vom 13. Mai bis 20. Mai 8 Tage
Flugreise vom 10. Juni bis 17. Juni 8 Tage
Busreise vom 6. Juli bis 16. Juli 11 Tage

Reiseprogramm der Flugreisen

Flug wahlweise ab Hannover oder Düsseldorf nach Königsberg/Kaliningrad. Weiterfahrt mit dem Bus nach Tilsit/Sowjetsk. Dort 7 Übernachtungen in einfachen Hotels, jedoch alle Zimmer mit Dusche und WC. Stadtrundfahrten durch Tilsit und Ragnit. Ausflug in die ehemaligen Kreise Tilsit-Ragnit und Schloßberg mit Aufenthalt am Memelufer. Tagesausflug an die Samlandküste nach Rauschen/Swetlogorsk. Falls möglich, wird nach Abstimmung mit der örtlichen Reiseleitung wieder eine Schiffahrt auf der Memel angeboten (zusätzliche Kosten). 2 1/2 Tage zur freien Verfügung.

Programm der Busreise

Fahrt im Komfortbus ab Hannover, mit Zusteigemöglichkeiten in Hamburg und Berlin. Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pilla. 4 Übernachtungen in Tilsit. Von dort Stadtrundfahrten und Ausflug in die ehemaligen Kreise Tilsit-Ragnit und Schloßberg (wie bei den Flugreisen). 1'/2 Tage zur freien Verfügung. Weiterfahrt durch das Memelland über Pogegen, Heydekrug nach Memel/Klaipeda mit anschließender Stadtrundfahrt. In Memel 3 Übernachtungen. Tagesausflug zur Kurischen Nehrung über Schwarzort bis Nidden sowie ein Ausflug nach Polangen mit Besichtigung des Bernsteinmuseums. Auf der Rückfahrt 2 Zwischenübernachtungen in Danzig/Gdansk und Stettin/Szczecin, mit der Möglichkeit zum Stadtbummel in beiden Städten. Rückfahrt über Berlin, Hamburg und Hannover.

- Programmänderungen vorbehalten -

Reiseleitung wieder durch ortskundige Tilsiter und durch örtliche Betreuerinnen.

Preis der Flugreisen mit Halbpension um 1100- DM + Visagebühr

+ ggf. Einzelzimmerzuschlag

Preis der Busreise mit Halbpension um 1100,- DM + Visagebühr

+ Straßenbenutzungsgebühr + ggf. Einzelzimmerzuschlag = 230,- DM

Weitere Einzelheiten lagen bei Drucklegung noch nicht vor.

Interessenten wenden sich (Postkarte genügt!) an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel. Geben Sie wegen der erforderlichen Formulare bitte auch die Anzahl der evtl. mitreisenden Personen an. Danach erhalten Sie weitere Informationen und die Unterlagen für eine verbindliche Anmeldung. Die weitere Abwicklung übernimmt dann - wie bisher - das Reisebüro.

Gratulationen und Dank an Horst Mertineit

Die Gratulation gilt zunächst dem Altersjubilar. 75 Jahre alt wurde er am 11. September 1994 und genau 75 Gäste waren ins Kieler „Haus der Heimat" gekommen, um Horst Mertineit zu gratulieren, darunter namhafte Repräsentanten der Patenstadt Kiel, der Landsmannschaft, der Parteien der Wohnungswirtschaft sowie anderer Institutionen, Vereine und Verbände und natürlich seine Tilsiter Landsleute.

Seit 40 Jahren setzt er sich für die Belange seiner heimatvertriebenen Landsleute ein, und seit 15 Jahren arbeitet er ehrenamtlich im Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., davon seit zwölf Jahren als 1. Vorsitzender.

Die 2. Gratulation gilt dem 1. Vorsitzenden für das gelungene Bundestreffen der Tilsiter am 8. und 9. Oktober in Kiel, für das er verantwortlich zeichnete und das er wieder mit viel Einfallsreichtum gestaltet hat.

Dank gebührt Horst Mertineit insbesondere dafür, daß er auch dieses Heimattreffen trotz vorangegangener Krankheit und trotz etlicher, notwendig gewordener, Umdispositionen so gut über die Runden und über die Bühne gebracht hat, um jene Tage in Kiel für alle Teilnehmer zu einer bleibenden Erinnerung werden zu lassen.

Gratulation und Dank verbindet die Stadtgemeinschaft Tilsit mit allen guten Wünschen für die Zukunft.

Im Kieler Ratssaal überreicht Horst Mertineit der Kieler Stadtpräsidentin Frau Silke Reyer das Buch „Land der vielen Himmel". Anlaß war die Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung im Rathaus durch die Stadtpräsidentin.

Als Dank für 40jährige Patenschaft erhält der Vertreter der Landeshauptstadt Kiel, Herr Bürgermeister Karl-Heinz Zimmer, einen Bronzeelch. Fotos: Thomas Tintemann

Aus dem Inhalt Seite

Sonderreisen nach Tilsit		1
Gratulationen an H. Mertineit		2
Einen Gruß allen Freunden	H. Mertineit - Tilsit	4
Unsere Geschäftsführerin H. Waßner	I. Koehler	8
Eine Memelfahrt nach Kowno	Dr. K. Abromeit	10
Die Memel, Gedicht	J. Bobrowski	19
Oberbürgermeister E. Pohl	Dr. H. Lippold	21
Den Tilsiter Kirchen zum Gedenken	H. Goetzke	25
Harry Goetzke	I. Koehler	36
Die Vaterstadt, Gedicht	J. Bobrowski	37
Johannes Bobrowski, ein Tilsiter Dichter	Dr. K. Abromeit	39
Unser Hof in Stolbeck	H. Schmeling	41
Das Leben - ein Spiel, Gedicht	A. Dojan	45
Eine Jugend in Tilsit	R. Kukla	46
Rudolf Kunkla	I. Koehler	51
Weihnachtslied	M. v. Schenkendorf	51
Eine Weihnachtsgeschichte	H. Daniel	51
Schnee zu Weihnachten	I. Koehler	54
Der Traum vom Fliegen	R. Mans	56
Veruschka	M. Günther	60
Bombenflieger über der Stadt	H. Dzieran	65
Wie aus Tilsit Sowjetsk wurde	Rutman/Dzieran	72
Hans Dzieran		78
Meine Reise nach Tilsit	P. Rudek	79
Goldene Lebensregeln, Gedicht	H. Büchler	85
Begegnungen mit Menschen	H. Kebesch	87
H. Kebesch	I. Koehler	93
Vorwort zu einem Fotoalbum	A. Eichhorn	94
Ein Winterwochenende in Tilsit	G. Grübler	97
In Tilsit läuten wieder die Glocken	I. Koehler	100
Schülermützen	A. Rubbel	103
Von den Schulen		113
Prof. Dr. J.Kaiser erhielt Ludwig-Börne-Preis	E. Janz	118
Russische Flieger in Hamburg	S. Harbrucker	119
Auszüge aus russischen Zeitungen	H. Dzieran	120
Immer nur Weißkohlsuppe	U. Lennarz-Prange	121
Die Doppeltür	A. Pipien	123
Salzburger Anstalt	Benkmann/Brandtner/Boltz	125
Ausdrücklich Ostpreußisch	R. Kukla	128
Namen und Nachrichten		130
Berichte vom Tilsiter Treffen		135

24. TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel, Telefon und Telefax 0431/520668
Schriftleitung: Ingolf Koehler
Herstellung: Offsetdruck Boyens & Co., Heide - Auflage: 7500 Exemplare

Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.

Der 25. TILSITER RUNDBRIEF erscheint im November 1995

Einen Gruß allen Freunden und Gönnern, und allen Tilsitern ein: „Goode Morje ju Marjellkes un ju Lorbasse!"

Es liegt nun hinter uns das große Treffen in Kiel. Viele waren dabei, allzuviele, die gern dabeisein wollten, die schafften es nicht. Wie war doch das Telefonat, eines von vielen, das ich leider so schnell nicht mitschneiden konnte: „Herr Merteneit?" - „Ja." „Na, heeren se, ich kann nu nich kommen - —." - „Ja, wer ist denn da?" - „Na, hier is de Berta Kurbjuweit, na, ich wolld doch kommen, war das letzte Mal ja auch da. Na, nu jeht nich mehr, de Dittchens, wissen se, de Dittchens - und denn de Beine, de Knie, wissen se, die wollen nich mehr so richtich." - „Na, das tut mir aber wirklich leid. Vielleicht ist es beim nächsten Mal besser!" - Ach heeren se, nächstes Mal, ich bin all ieber 80, na denn feiert man scheen und ich bin e bißche doli traurich."

Einen Tonbandgruß von der Christel Dalcolmo spielten wir in der „festlichen Stunde" ein.

40 Jahre Patenschaft Kiel/Tilsit, das ist keine Selbstverständlichkeit. Gleichzeitig war das die Gelegenheit, unseren russischen Freunden einmal Tilsit in Kiel zu zeigen, Kiel, unsere Patenstadt und ihre Partnerstadt.

Das Ensemble des „Theater Tilsit" mit seinem Direktor Moschkin und dem Oberspielleiter Marcelli; eine Musikgruppe („Tilsiter Souvenirs", fünf Musikpädagogen) und unsere Freunde Besdeneschnych (russ. exOB); Ignatow (Direktor des Histor. Museums); Rosenblum (Fotograf/Journalist); Rutmann (Heimatforscher); Polounin (Tourist, Begleiter/Dolmetscher etc.) waren da. - Weiter waren zu uns gekommen: Nina Schaschko, die Direktorin des Schulinternats Nr. 1 (in der Neustädtischen Schule) - ein Internat für elternlose und behinderte Kinder. Dieses wird laufend von unseren Luisen-Schülerinnen versorgt, was nur durch den intensiven Einsatz von Rosemarie und Helmut Lang möglich ist. Dafür dankte die Stadtgemeinschaft dem Ehepaar mit der höchsten Auszeichnung der Tilsiter, dem „Tilsiter Elch". - Wir freuten uns über den Besuch von Jasnodor Kalinitschenko, dem Chefarzt der Klinik im Stadtwald (der ehemaligen „Lungenheilstätte"). Er hatte extra für dieses Treffen eine Musik und ein Lied komponiert („Wir sind aus Tilsit"). Wir haben das vorher nicht gewußt und hörten es am Ankunftstag erstmalig. Da lag das Programm für die „festliche Stunde" schon fest, und da war nichts mehr hineinzupressen. Wir sagen unserem lieben Doktor Jasnodor unseren herzlichsten Dank. Er soll es nicht sein, aber wir sind betrübt, daß eine Aufführung in passendem Rahmen nicht möglich war. Wir werden aber eine Möglichkeit finden, diese Musik und die zugehörigen Worte geeignet zu veröffentlichen.

Die Doppel-Tilsiterin, so möchte ich sie nennen, Betty Ljadenko, geb. Kessler war auch unser Gast, ein Gast, den wir gleich in die Arbeit einspannen konnten/mußten, als Dolmetscherin nämlich. Sie hat bis heute immer in

Tilsit gelebt und ist sehr häufig für uns und für die jetzigen Bewohner das Bindeglied zwischen einst und heute.
Ein Überraschungsgast war die Svetlana Voronina, die Rentnerin, die mit einer ganzen Herde (selbstgenähter) Elche kam. Die wirklich gute Idee dazu hatte die Tilsiterin Margarete Haese. Man fragt mich manchmal, wie man den einfachen Menschen dort ein wenig helfen könnte, z. B. wenn man diese selbstgenähten Elche kauft. Dann verdient dort eine Rentnerin ein paar DMchen damit, und das ist viel.
Zugleich mit diesem Treffen beging ja die Herzog-Albrecht-Schule ihr 110jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß war die Direktorin, Frau Ludmilla Panowa, gekommen, die jetzt in diesem Gebäude herrscht. Wir hatten es uns gewünscht, statt einer Schuljubiläumsfeier eine Fotoausstellung von Bildern unserer heimatlichen Landschaft im Kieler Rathaus machen zu dürfen. Es waren die Fotos des Walter Engelhardt, damals Zeichenlehrer an der Herzog-Albrecht-Schule, dessen Negative über 40 Jahre in seinem Keller in Thüringen verborgen waren. Frau Lachauer hat daraus das Buch „Land der vielen Himmel" gemacht.
Den zweiten Teil der Ausstellung bildeten Bilder russischer Kunstschüler aus dem heutigen Tilsit/Sovetsk. Die Stadtgemeinschaft dankt der Stadt Kiel für die Erfüllung unseres Wunsches. Die Ausstellung blieb eine Woche stehen. Am letzten Tag kam ein Tilsiter und fand auf dem Foto den Kahn seines Vaters, in dem er als Junge mitgefahren war.
Zur Eröffnung hatten wir mit etwa 100 Besuchern gerechnet, mehr als doppelt so viele waren es. Es stand dazu der große Ratssaal zur Verfügung. Er war voll besetzt und die Emporen auch. Die Stadtpräsidentin der Landeshauptstadt Kiel, Frau Silke Reyer, eröffnete die Ausstellung. Ihr und allen Mitarbeitern im Rathaus sagen wir unseren Dank, und nochmals dem Siedler-Verlag in Berlin für die Überlassung der Negative.
Die anschließenden Schultreffen waren durchweg gut besucht. Eine neue Gemeinschaft, die „Freiheiter Schule" traf sich erstmalig. Wir heißen sie im Kreise der Schulgemeinschaften herzlich willkommen. Dabei liegt mir etwas schwer auf der Seele: Dort ist eine Jacke/Anorak mit Kapuze abhanden gekommen. Wer über den Verbleib etwas weiß, möge sich bei uns melden, desgleichen die Verliererin. Meine Mikrofonausrufe sind leider etwas spät gekommen. Bitte melden.
Frau Gretel Seitz, Am Anger 7, 14770 Brandenburg-Neuendorf, möchte gern eine Schulgemeinschaft der Neustädtischen Schule auf die Beine stellen. Interessenten bitte unbedingt Rückporto beilegen! - Toi, toi, toi sagen wir!
Am Abend feierten wir im bis, auf den letzten Stuhl, besetzten Ballsaal. - Uns besuchte der „Shanty-Chor Luv und Lee" und die „Tilsiter Souvenirs" spielten im Wechsel mit unserem Alleinunterhalter Schäfer alte und neue, deutsche und russische Tanz- und Unterhaltungsmelodien. Ein gelungener Abend, so hörte ich mehrfach. Um 1.00 Uhr gingen die Lichter aus - und um

7.00 Uhr früh im Konzertsaal wieder an. Ab 7.00 Uhr konnten wir dekorieren. Unsere Deko war ansehbar und brauchte ihre Zeit. (Die Buchstaben der Schrift wurden einzeln an Ort und Stelle montiert.) Danke an unsere Nicht-Tilsiter Helfer. Ab 8.30 Uhr füllte sich bereits das Foyer, man traf sich, betrachtete die Modelle, die wir teilweise in neuen Vitrinen in Augenhöhe gebracht hatten (wir schauten auch in Tilsit nicht wie die Vögel von oben auf unsere Bauten), und pünktlich füllte sich der Saal zur „festlichen Stunde".
Man sagte mir, diese Stunden seien beeindruckend gewesen. (Ich sah nur meine Nöte und Pannen und hoffte, daß andere sie nicht so sahen.) Hier ist es meine Pflicht, all denen zu danken, die die Durchführung ermöglichten. Und auch hier werden wieder etliche Hintenanstehen wie im Schloß. - Mein eingangs Mittel- und Ausgangsdank geht an das Bläserkorps der Kieler Jäger mit ihrem Korpsführer W. D. Reichow, die uns immer wieder helfen, unsere alte Tradition zu erhalten.
Dank an den Bürgermeister der Landeshauptstadt Kiel, Herrn Zimmer, für sein Erscheinen, sein Grußwort und an die Stadt Kiel für 40 Jahre Patenschaft, dieser Dank ging auch an unseren zuständigen Dezernenten, Herrn Stadtrat Raupach. - Erfreut konnten wir auch den ehemaligen Kieler Oberbürgermeister Luckhardt und viele namhafte Persönlichkeiten der Stadt, des Landes sowie die Presse, den Rundfunk, das Fernsehen und viele Freunde begrüßen.
Der uns allen bekannte Chor aus Bremen mit dem Chorleiter Fern und dem Vorsitzenden Laurinat (unser Tilsiter Landsmann), schuf wieder die festliche Atmosphäre für dieses Zusammensein. - Ein Tilsiter Elch wechselte sein Revier, Bürgermeister Zimmer nahm ihn mit ins Rathaus als Dank für 40 Jahre Patenschaft. Ein Jungtier, ein kleinerer Elch, ging mit nach Tilsit/ Sovetsk mit der Aufschrift auf dem Sockel: „Holt ihn nach Hause!"
Neben diversen wertvollen Gastgeschenken unserer russischen Besucher überraschten uns das Theaterensemble und die Souvenirs mit einer „Weltaufführung": „Land der dunklen Wälder" in russischer Sprache gesungen. - Meine Festrede übersetzte Hans Dzieran abschnittsweise ins Russische. In mühevoller Nacht-Handarbeit hatte er das Konzept übertragen. Natürlich verlängerten die Übersetzungen den Ablauf, man lädt aber nicht Gäste ein, ohne sich verständlich zu machen. - Über die goldene Konfirmation und über Ehrungen wird an anderer Stelle berichtet. - Durch Zuruf und unserem Computer konnten wieder etliche Suchanfragen mit Umarmungen oder einem „Endlich!" erledigt werden.
Am Montag abend gab es ein öffentliches Konzert mit russischer Musik in der Hebbel-Schule. Trotz Zeitungs- und Rundfunkhinweisen, war die Aula nicht gefüllt.
Dankbar haben viele ehemalige Tilsiter zur Kenntnis genommen, daß die Buchhandlung Erichsen & Niehrenheim in der Dänischen Straße, in unmittelbarer Nähe des Alten Marktes, auf ihre Weise auf das Bundestreffen der Tilsiter aufmerksam gemacht hatte. In einem der großen Schaufenster

stellte die Buchhandlung, für alle Passanten gut sichtbar, die Modelle der Deutschordenskirche und der Litauischen Kirche (Landkirche) aus. Diese Modelle hatte die Stadtgemeinschaft Tilsit zur Verfügung gestellt. Die beiden Kirchen waren umrahmt u.a. von mehreren Exemplaren der Bücher „Land der vielen Himmel" und „Die Brücke von Tilsit".

Es ist nicht möglich, auf vier Seiten einen befriedigenden Bericht zu geben. Wir erwägen, insbesondere wegen vieler guter Bilder, evtl. vielleicht einen Sonderdruck, da ist aber zuvor etliches zu bedenken. - Gleich vorweg, meine Rede wird nicht gedruckt. Wenn jemand sie trotzdem wünscht, kann eine Kopie meines Konzeptes angefordert werden.

Vor allem dankt der Vorstand für die große Beteiligung, mehr als beim letzten Male, und dafür, daß Ihr die Durchführung ermöglicht habt!

Horst Mertineit-Tilsit

Bundestreffen der Tilsiter 1994, hier während der festlichen Stunde im großen Konzertsaal des Kieler Schlosses. Das Programm wurde gestatet von Horst Mertineit und bereichert u. a. vom Gemischten Chor Fern aus Bremen. Foto: Thomas Tintemann

Unsere Geschäftsführerin Hannelore Waßner

Vor 52 Jahren war's, als der Verfasser dieser Laudatio in seiner Nachbarschaft in Tilsit in der Clausiusstraße zu einem Kindergeburtstag eingeladen war. Zehn- bis zwölfjährige Jungen und Mädchen waren dabei. Eines dieser Mädchen wohnte am Thesingplatz 1 und hieß Hannelore Nieckau. Man brauchte nicht lange zu überlegen, um festzustellen, daß sie die Tochter des derzeitigen (und letzten) Oberbürgermeisters von Tilsit war.

Neben fröhlichen Wettspielen gab's auch kurze Gespräche u.a. über die Schule. Hannelore wurde kurz zuvor in die Königin-Luisen-Schule eingeschult, nachdem sie ihre Grundschuljahre in der Rechtstädtischen Schule absolviert hatte.

Geboren wurde Hannelore Nieckau am 13. März 1932 in Dt. Eylau. 1937, nach der Berufung ihres Vaters zum Oberbürgermeister, kam die Familie nach Tilsit.

Zu den Kindheitserlebnissen in Tilsit gehörte eben auch jener Kindergeburtstag in der Clausiusstraße, wo sich Hannelore Nieckau und Ingolf Koehler zum erstenmal am runden Geburtstagstisch gegenübersaßen. Keiner der beiden konnte ahnen, daß sie 50 Jahre später erneut zusammen am runden Tisch sitzen würden - diesmal nicht am Geburtstagstisch in Tilsit, sondern am Vorstandstisch der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel. Doch von Tilsit bis Kiel war es noch ein langer Lebensweg. Im Januar 1945 flüchteten Nieckaus aus Ostpreußen ins Vogtland. Weitere Stationen waren Wiefelstede/Oldenburg, der Westerwald und schließlich Heidelberg. Neben ihrer Ausbildung als Jugendfürsorgerin war Hannelore Nieckau vier Jahre lang Mitglied in der Deutschen Jugend des Ostens. Die persönlichen Kontakte zum damaligen Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Dr. Fritz Beck, und zum Geschäftsführer Ernst Stadie weckten zunehmend das Interesse an Kiel und der nahen Ostsee. So zog Hannelore Nieckau 1960 nach Kiel, heiratete dort noch im selben Jahr und lebt seit dieser Zeit als Hannelore Waßner am Stadtrand von Kiel. Aus der Ehe gingen die Kinder Ricci, Tete und Ulrich hervor. Durch eine heimtückische Krankheit verlor H. Waßner schon 1979 ihren Ehemann. In ihrem Haus wohnt auch heute noch ihre 89jährige immer noch recht rüstige Mutter, Frau Alma Nieckau. Bis zum Eintritt in den beruflichen Ruhestand im Jahr 1992 arbeitete H. Waßner als Schulsekretärin in der Kieler Friedrich-Junge-Schule. Ihre größeren Reisen führten und führen sie zumeist nach Schweden. Hier hat sie einen größeren Freundeskreis, der sich bereits entwickelte, als sie in

Schweden ein einjähriges Berufspraktikum absolvierte. Auf die Frage, weshalb Schweden auf sie eine so große Anziehungskraft ausübe, kam prompt die Antwort: „Schweden, dieses herrliche Land mit den ausgedehnten Wäldern und den vielen Gewässern, war für mich immer ein Ersatz für Ostpreußen."

Den Kontakt zur Stadtgemeinschaft Tilsit hat sie nie unterbrochen. An vielen Veranstaltungen nahm sie teil. Sie gehört der Schulgemeinschaft der Königin-Luisen-Schule an und beteiligt sich auch an den Klassentreffen. Als der langjährige Geschäftsführer unserer Stadtgemeinschaft, Rudolf Suttkus, sein Ehrenamt zur Verfügung stellte, war Hannelore Waßner bereit, dieses Aufgabengebiet zu übernehmen. Einstimmig wurde sie von der Stadtvertretung vor vier Jahren zur Geschäftsführerin gewählt. Mit Aufgeschlossenheit für Neuerungen sowie mit großem Engagement und steter Hilfsbereitschaft erfüllt sie die vielfältigen Aufgaben. Hierzu gehören u.a. die Fortschreibung der Tilsiter Heimatortskartei, die Bearbeitung der täglich eingehenden Post, die Beantwortung von Suchanfragen, die Versendung von heimatbezogenen Drucksachen und Erinnerungsstücken, die Beschaffung von Bürobedarf und die Erteilung von Druckaufträgen, die Protokollführung, die Vorbereitung von Sitzungen und die Mitwirkung bei der Vorbereitung und Durchführung von Schwerpunktmaßnahmen. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an den ersten Hilfsgüter-Transport nach Tilsit/Sowjetsk, an die Heimattreffen und an die Umstellung der Heimatortskartei auf die elektronische Datenverarbeitung (EDV). Als qualifiziertem Helfer am Computer der Stadtgemeinschaft Tilsit gebührt Sohn Ulrich an dieser Stelle ein besonderer Dank. Zu den Schwerpunktmaßnahmen der letzten drei Jahre gehören auch die Sonderreisen der Tilsiter nach Tilsit. Auch hier sprang die Geschäftsführerin ein und begleitete einige Reisegruppen als Reiseleiterin. Ihre Umsicht und stete Hilfsbereitschaft auch bei dieser Tätigkeit wurde in vielen Dankschreiben von Reiseteilnehmern zum Ausdruck gebracht. Bei diesen Reisen hat Hannelore Waßner etliche Kontakte zu den heutigen Bürgern von Tilsit/ Sowjetsk geknüpft. Hierzu zwei Besonderheiten:

1993 beherbergte die Tochter des früheren Oberbürgermeisters von Tilsit, Fritz Nieckau, drei Monate lang in ihrem Haus in Kiel die Tochter des späteren Oberbürgermeisters von Sowjetsk, Walerij Besdjenischnych. Einige Monate danach fuhren Hannelore Waßner und Swetlana Besdjenischnych mit dem Fahrrad gemeinsam durch die Hohe Straße.

Der Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit dankt seiner rührigen Geschäftsführerin für ihr segensreiches Wirken und wünscht ihr weiterhin viel Freude in ihrem Ehrenamt zum Wohle und zur Freude der Tilsiter. Ingolf Koehler

---

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF?

... dann teilen Sie uns bitte die Anschriften mit. Wir schicken den T. R. auch nach Übersee.

Eine Memelfahrt bis Kowno

Auf Spurensuche nach Burgen und ihrer geschichtlichen Vergangenheit

In Windeseile trägt uns das Turbinenboot von der Nehrung über das Haff und die Memel stromauf bis Kowno. Eine Springflut von Wasserschwaden wirbelt am Heck der „Rakete" und glänzt im Sonnenlicht. Darüber die Möwen, die beutesuchend nach verletzten Fischen (mit geplatzter Schwimmblase) suchen. Die Fahrt, deren Anfangsstimmung noch das Haff mit der Nehrung beherrscht, wird zum Sinnesgenuß. Der Dreiklang von Landschaft, Wasser und Himmel begleiten uns bis zum Ziel.
Zu unserer einstigen Welt an der Memel, an die wir uns als verlorene Paradiese erinnern, gehört nicht nur die Sinnen- und Erlebniswelt, sondern auch ihre geschichtliche Vergangenheit. Erst mit der Ordenszeit tritt sie in die Weltgeschichte ein, als sich hier Bronze- und Eisenzeit begegnen. Wir folgen auf dieser Reise in die Vergangenheit den Spuren der Ordens- und Litauer Heere auf der Memel. Wir wollen uns der alten Burgen erinnern, die als Spiegelbild der Geschichte in der Zeit vergessen wurden.
Schnell überqueren wir das Haff, und es grüßt wie einst der rote Leuchtturm an der Windenburger Ecke. Wer denkt noch daran, daß hier einst der Ritterorden 1360 die Wenden- oder Windenburg erbaute; sie war eine wichtige Station der Heere auf dem Kriegsweg nach Litauen. Die alte Ordensfeste wurde in den Jahrhunderten vom Haff verschlungen. Man vermutet sie etwa 800 m südwestlich vom Leuchtturm im Haff. Hier warnt heute ein Seezeichen die Schiffe vor der Untiefe. An der nahen Memel-Mündung wurde etwa zeitgleich vom Orden die Burg Warruß (Varißkin) gebaut. Sie sollte die wichtige Memel-Einfahrt schützen, denn das Haff - mit der See-Einfahrt bei Memel - und die Memel waren die Hauptkriegs- und Heerstraßen des Ordens auf dem Wege nach Litauen: im Sommer und auch im Winter auf dem Eis.
Zudem entstand - erfahren wir von dem Ordenschronisten Peter von Dusburg - auf der Kurischen Nehrung noch die Burg Rossitten, nova domus=Neuhaus genannt. Hier stand früher eine kurische Burg. Diese neue Burg sollte die beliebte Einfallstraße der Litauer auf der Nehrung gegen das Samland schützen. Zum Schutze des Seeweges wurde schon 1252 die „Memelburg" mit ihren Nebenburgen Poys und Chrethin errichtet. Die genauen Standorte dieser Burgen - außer der Memelburg - sind in einem über halben Jahrtausend unserem Wissen entzogen. So sind die Burgen Windenburg und Warruß in den Untiefen des Haffes und der sich verändernden Memel-Mündung versunken. Die Ordensburg Rossitten - auf der Seeseite erbaut - wurde von den Meeresströmungen und den Wanderdünen begraben. Diese Burgen wurden nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg wieder aufgegeben.

Der uns aus unserer Jugendzeit bekannte frische Wassergeruch von Haff und Memel, nimmt uns auf der Weiterfahrt wieder gefangen, wenn die Augen die Landschaft aufnehmen und schauen, wie sie an uns vorübereilt. An der Atmath-Mündung, der großen Vogelzugstraße der Windenburger Ecke, sehen wir wassernde Wildschwäne, die sich nicht stören lassen. Dagegen streifen Wildenten im Schilfmeer ab. Auch kleine Rohrsänger flattern erschreckt vom Lärm der Turbine auf. Mit dem schnellen Boot gleitet die Welt der Uferbilder wie auf einem Film vorbei, anders als bei einer beschaulichen Raddampferfahrt in der Jugendzeit. Wir fahren weiter durch das flache Schilf- und Wiesenland der Atmath an Ruß vorbei, und der Glanz der Heimat mit den dortigen Auwäldern und Mooren, die Jahrtausende schufen, liegt über allem. Die große Natur war und ist hier noch zu Hause, und Elch und Kranich sind ihre Inkarnation -wie im Ostpreußen-Lied. In der Erinnerung erwachen Bilder von einstigen Memel-Fahrten. Über allem leuchtet ein anderer Himmel: der der Heimat.

Die Memel kennt aus ihrer geschichtlichen Vergangenheit neben den Preußen, Ordensrittern und Litauern auch die Wikinger, Dänen, Russen, Tataren, Schweden, Polen und Franzosen neben der hohen europäischen Adelsgesellschaft in den Litauer-Kriegen. Alles hat sie erduldet, ihre Wasser haben die dunkelsten Spuren verwischt. Sie haben sich ständig erneuert - bis heute. Wir fahren den gleichen Weg auf der Hauptkriegsstraße zahlreicher Heere auf der Memel bis hinauf nach Kowno. Die heutigen Landwege waren damals mit ihren Sümpfen, Mooren und Urwäldern für Heere unbegehbar. Die "große Wildnis" hatte unsere Heimat vom Memelland bis hinauf zu den Quellflüssen des Pregels überzogen. Das einstige Land der Preußen war durch die Kriege menschenleer. Nur Jäger, Fischer und Beutner (Waldimker) fristeten dort ihr Leben mit den Spähern und Kundschaftern des Ordens und der Litauer (Leitsleute oder Struter genannt). Diese Einsamkeit der Wildnis - als militärischer Wert erkannt - war nach den Kriegen des Ordens gegen die dort lebenden Prußenstämme zu einer natürlichen Festung gegen die Litauer, dem letzten Gegner, geworden.

Während die rechtsseitige wasserreiche Stromniederung mit ihren unwegsamen Sümpfen, Mooren und Urwäldern fast unbewohnt war - nur vier Schloßberge und acht Gräberfelder sind in diesem Gebiet gefunden worden -, war die memelländische Uferseite mit dem Memeler-, Windenburger und Jura-Höhenzug mit seinen diluvialen Lehmböden siedlungsfreundlicher. Im Memelland, der „Memelkultur", gab es 31 Burgberge als Ikonen alter Geschichte und 32 Gräberfelder mit Gräberfunden bis zum Beginn der Ordenszeit (E. Hollack).

Erwartungsvoll mit zunehmendem Herzschlag sehen wir bald die Stadt-Uferseite von Tilsit. Obwohl sich über der Stadt die Sommerwolken aufbäumen, wird sie uns mit jedem neuen Besuch fremder: Der alte Eros der Stadt ist mit unserem Fortgang verweht! Am Ostufer des fiskalischen Hafens ist noch die unvergessene, schon von uns vernachlässigte Ruine der einstigen

Kleine Holzhäuser am Memel-Ufer erfreuen das Auge, umrahmt vom Grün der Daubas und bewacht von der Kirche in der hohen Uferlandschaft.
(Der Begriff „Daubas" ist litauisch und bedeutet „schluchtenreicher Wald".)

Auf dem Burgberg von Velinuas (Welun) stand einst eine wichtige Sperrburg der Litauer auf dem Weg nach Kowno. Hier steht heute ein Dom. (Fotos: Dr. Kurt Abromeit)

Ordensburg Tilsit zu sehen - eine Botschaft der Vergangenheit. Die Aura des Geheimnisvollen umgab sie für uns als Sechzehnjährige (in den 20er Jahren), als wir sie - trotz Verbotes - heimlich aufsuchten und für uns erkundeten. Sie spendete uns Rätsel und Träume als Sinnbild und Wahrzeichen alter Geschichte unserer Heimat. Am Westteil des früheren Remters mit seinen gotischen Fensterruinen - mit der Sicht zur Stadt - stand noch an der Memelseite ein Stück eines breiten Treppenaufganges zum einstigen Obergeschoß mit einer mächtigen schmiedeeisenverzierten Rundbogentür mit kunstvollem Türgriff und Schloß (ich sehe sie heute noch). In der Burg fand man römische Münzen, auch im Mörtel der Bastion des Schlosses (Sammlung Blell).

Doch mehr noch erweckten die Reste des unterirdischen Untergeschosses mit den gut erhaltenen unterirdischen Gängen unsere jugendliche Phantasie und Neugier. Sie waren nach einem Wegstück aus Sicherheitsgründen (leider) zugemauert. So hielt sich hartnäckig das Gerücht, daß einer dieser Burggänge unter der Memel hindurchführte bis nach Übermemel. Leider wurde die Burgruine damals noch nicht in ihrem ideellen Wert zur Erhaltung für die Nachwelt wahrgenommen. Doch sie hat den Krieg überlebt.

Wir fragen: Was ist uns historisch von der Ordensburg im einstigen Tilsodt der prußischen Schalauer überliefert? Sie wurde erst 1404 bis 1409 als Grenzwacht gegen Litauen neu erbaut oder umgebaut. Sie hieß das „Neue Haus" (Diss. v. G. Heinrich). Sie war die achte zuletzt erbaute Ordensburg an der Kriegsstraße der Memel. Auch diese Burg hatte, wie schon die Burg in Ragnit, zwei Vorburgen oder „Hakelwerke" in Tilsit-Preußen und in Splitter. Sie dienten der Versorgung der Hauptburg mit Arbeitsleistungen, Gespanndiensten und Verpflegung. Auch füllten sie im Kriegsfalle die Besatzung auf. Ihre Bewohner waren in der Hauptsache getaufte Schalauer und kriegsgefangene Litauer, Männer und Frauen. Das gilt für alle Ordensburgen an der Memel. Ein Teil der genutzten Felder lag auf dem Nordufer der Memel, in Übermemel. Ältere Schalauer Siedlungen waren auf dem Felde Tilsit in Senteinen, Ballgarden mit Gräberfeld an der Tilsele, Splitter mit Gräberfeld, in Alt-Weynothen und Linkuhnen mit seinem großartigen zehnstöckigen Gräberfeld. In der Sammlung Gisevius im Prussia-Museum in Königsberg befanden sich Einzel- und Gräberfunde aus dem Raum Tilsit aus der älteren und jüngeren Bronzezeit. Ergiebig waren die verschiedenen Funde auf dem Nesselberg, der danach viele Jahrhunderte seit der Steinzeit benutzt wurde (E. Hollack).

Noch weniger beachtet als die Burgruine in Tilsit wurden die nahen Burg- oder Schloßberge am rechten Ufer der Tilszele in Wilmantinen und an ihrem linken Ufer in Schupinnen. Auch sie waren heimatliche Zeugen prußischer Geschichte, die keinen Chronisten fanden.

Wir hören weiter, daß die Schalauer Burg Splitter 1365 von den Litauern zerstört wurde. Noch im vorigen Jahrhundert konnte man deutliche Spuren der alten Burgumwallung - im Volksmund irrtümlich als „Schwedenschanze"

bezeichnet - in dem Vorort Splitter erkennen. Bei unserem Abschiedsblick auf Tilsit vergoldet die Sonne tröstlich unsere Stadt mit den beiden Brücken. Dann sehen wir den Schloßberg, beschattet von hohen Baumgipfeln, und darüber einem Bussard nach. Es ist die urvertraute Landschaft und der Erlebnisraum der Kindheit und Jugendjahre, die uns prägte. Auf dem Schloßberg lag einst die vom Orden bekämpfte und zerstörte Preußenburg Caustritten (Kaustwete), dem alten Märchen- und Sagenberg der Tilsiter. Bei Planierungsarbeiten wurden hier 1869 in 1 m Tiefe altes Mauerwerk und großformatige Ziegel gefunden, auch Bronzen in der Sammlung Blell (E. Hollack). In Sichtweite vom Schloßberg stand in Richtung Paßkalwen in nur 2,5 km Luftlinie auf dem Paskalnus-Berg die später christliche Schalauer Burg „Skalwenberg". Auch hier gab es Gräberfunde (Sammlung Gisevius). Eine weitere Schalauer Burg gab es in Ragnita (Ragnit). Auf dem Rombinus stand die Burg Ramige und an der Jura auf dem Scharkaberg die Burg Sarecka und die Burg Sassow bei Tauroggen neben noch anderen Schalauer Burgen in unserer engeren Heimat. Sie sind in den Kämpfen mit dem Orden alle zerstört worden (dazu später mehr).

Diese Prußenburgen waren Sitze von Edlen (nobiles) oder Häuptlingen und Fluchtburgen der Bevölkerung, auch Kultstätten. Es waren Burgwälle als Verteidigungswerk - teils von beträchtlicher Höhe mit Holz-Erde-Mauern, mit Pfosten- und Blockbauten aus Baumstämmen, die umlaufenden Erdwälle waren 2-3 m dick (H.Crome). Diese und andere Prußenburgen sind heute dem Mythos zugeordnet. Sie fanden keinen Homer wie Troja. So sind die Schloß- oder Burgberge der Abglanz alter Geschichte aus unserer Heimat an der Memel. Nur noch in Sagen und Märchen leben sie teilweise fort. So hat der Tilsiter Gisevius als Lehrer am Gymnasium 1836 in Sagen- und Balladenform die volkstümliche Überlieferung von den Schloßbergen bei Gillanden und Wartulischken (Swent-Kalnis) und des Schlosses Abste bei Absteinen (Pillna-Kalnis) an der Jura uns erhalten.

Durch den Ordenschronisten Peter von Dusburg, dem Priestermönch, erfahren wir sehr anschaulich in seiner lateinischen „Chronica terre Prussie" genaueres vom Untergang der alten Schalauer Burg Ragnita, also Ragnit, ehe der Orden hier seine Burg baute. Dusburg schreibt: „Die Brüder drangen ungestüm teils über die Wälle, teils durch das Burgtor ein und töteten mit dem Schwert die Gesamtheit der Heiden, von denen sich in der Burg mehr befanden als das Heer der Brüder zählte. Frauen und Kinder führten sie zusammen mit reicher Beute an anderen Dingen mit sich fort. Danach verbrannten sie die Burg samt ihrer Vorburg und alle in der Umgebung liegenden Gebäude vollständig." In gleicher Weise, schreibt der Chronist, wurde auch die Prußenburg Ramige auf dem Rombinus angegriffen und zerstört.

Heidenkrieg führen bedeutet, erfahren wir vom Ordenschronisten, unerbittliche Tötung der Männer, Gefangenschaft der Frauen und Kinder, Raub des mobilen Eigentums und Zerstörung der Lebensgrundlage, Verbrennen der

Häuser und totale Vernichtung der Prußenburgen. Diese Art Krieg gegen die Heiden war Gottesdienst, glaubte man damals. Im Waffengang war er ein ungleicher Kampf, weil hier die veraltete Bronzekeule (Bronzezeit) gegen das moderne Ritterschwert (Eisenzeit) kämpften. Und hören wir nach Renaissance, Reformation und Aufklärung noch den Goethe-Freund Johann Gottfried Herder, den großen Sohn Mohrungens: „Die Menschheit schaudert vor dem Blut, das hier vergossen ward in langen, wilden Kriegen." Von Dusburg erfahren wir auch, daß „neun Jahre vor Eintreffen der Deutschordensbrüder im Prußenland … die Russen mit sehr starker Heeresmacht" die Burg (Ramige) auf einer Anhöhe bei Ragnit belagerten. Die Russen, „von den Mühen und dem Aufwand erschöpft", zogen wieder ab, nachdem sie erfuhren, daß die Burginsassen sich von Fischen aus einem Teich im Burggelände ernährten. Und der Chronist bemerkt dazu: „Das Wunderbare an der Sache ist dieses: Damals, als die Schalauer Heiden waren, war der Teich reich an Fischen, nun aber, wo sie Christen sind, birgt er Frösche. Warum das so ist, weiß ich nicht, Gott freilich weiß es, dessen Ratschlüsse unbegreiflich und Wege unergründlich sind." Danach gab es schon vor der Ordenszeit keine friedvolle Heimat an der Memel. Es gab Stammesfehden und Kriege mit Raub und Plünderung. Davon zeugen die zahlreichen Burgberge und auch „die waffenstarrenden Gräber aus der Vorzeit" (W. la Baume u. C. Engel).

Die Burg Ramige auf dem Rombinus muß in der Geschichte des Prußenstammes der Schalauer eine größere Bedeutung gehabt haben. Davon zeugen nicht zuletzt die dortigen Grab-Siedlungs- und Hortfunde in ihrem Bereich. Es sind nach W. la Baume u. C. Engel Funde aus der römischen Kaiserzeit, aus der älteren und jüngeren Völkerwanderungszeit und aus der jüngeren Eisenzeit. Hier haben die überlebenden Prußen (trotz Taufe) und später auch die Litauer ihrer alten Götter und ihrer pantheistischen heidnischen Mitgift bis in die heutige Zeit gedacht: im Mythos hat sich ihre Spur erhalten. Der große Heiden- und Götterstein auf dem Rombinus - mit hyroglyphischen Zeichen auf der polierten Oberfläche - wurde (unverständlicherweise) 1811 gesprengt. Der eigentliche Burgberg und der Heilige Hain sind durch die Abspülung der Memel in den Jahrhunderten abgestürzt.

Vorbei am hangbewaldeten Steilufer des Rombinus kommt Ragnit. An der Stelle der zerstörten Schalauer Burg Ragnita castrum erbaute der Orden wieder nach Dusburg 1289 „zum Lobe und zur Ehre Gottes" die neue Burg Landshut. Auch diese für den Orden wichtigste Hauptburg an der Memel im Kampf gegen die Litauer hatte ähnlich wie auch Tilsit - Vorburgen mit einem Wohn- und Wirtschaftsteil. Für die bekehrten Schalauer wird zugleich 1289 das „castrum Scalowitarium" an der Memel erbaut. Es wird 1356, nachdem es von den Litauern zerstört wurde, erneut errichtet. Ragnit wird von 1286 bis 1385 fast ständig von Kriegen der Litauer und Szamaiten überzogen. Mit dem Bau der Burg Ragnit begann der eigentliche Krieg gegen die Szamaiten und Litauer, die damals noch nicht vereint waren. Der Priester-

mönch Peter von Dusburg beschreibt diesen langen Krieg mit folgenden Worten: „Im Jahre 1283, als seit Beginn des Krieges gegen das Volk der Prußen schon 53 Jahre vergangen waren und alle Stämme im erwähnten Land bezwungen und ausgerottet waren, so daß auch nicht einer übrig geblieben war, der dem Joch der heiligen römischen Kirche nicht demütig den Nacken beugte, da begannen die Brüder vom deutschen Hause den Krieg gegen jenes mächtige und überaus halsstarrige und kriegsgeübte Volk das nächst dem Prußenlande jenseits der Memel im Lande Litauen wohnte." Soweit der Chronist mit seinem Bericht. Nicht erwähnt wird, daß ein Teil der Prußenstämme vor dem Schrecken des angreifenden Ordens in das grenznahe Litauen, bzw. Szamaiten geflohen war, um nach Kriegsende wieder in die angestammte Heimat als Einwanderer zurückzukehren: zum Teil mit litauisierten Namen.
Es wurde ein hundertjähriger Krieg daraus. Die Teilnehmer dieser „Litauerfahrten" kamen aus dem deutschen Reich und aus dem hohen europäischen Adel mit klangvollen Namen aus den verschiedensten europäischen Ländern. Man unterschied zwischen Sommer- und Winterreisen. Mit Anreise - auch über See - der Kriegsfahrt und Heimreise dauerte eine Litauerfahrt von einem halben bis zu einem Jahr. So kam man in hundert Jahren auf rund 90 Litauerreisen - oder Zügen. Die Litauer wehrten sich mit Gegenangriffen in das Ordensgebiet. Darunter litt vor allem die grenznahe Burg Ragnit. Sie war der wichtigste letzte Stützpunkt der Ordensheere, die die Memel aufwärts und auf ihren nördlichen Nebenflüssen Jura und Dubissa nach Szamaiten und Litauen zogen: in offenen Feldlagern mit Kriegern, Pferden, Waffen und Verpflegung für Menschen und Tiere, auch im Winter- eine logistische Leistung, auch bei Schnee und Eis. Auch der hundertjährige Litauer Krieg endete mit der Niederlage des Ordens in der Schlacht bei Tannenberg. Inzwischen war auch bei den Litauern die alte Bronzekeule durch das ritterliche Schwert ersetzt worden. Man kämpfte nunmehr mit gleichen Waffen.
Als weiteren festen Stützpunkt erbaute der Orden - wieder nach Peter von Dusburg - die Burg „Christmemel" im Jahre 1313 am Ufer der Memel, „mehr als sechs Meilen oberhalb von Ragnit. Dabei war die Zahl der Schiffe so groß, daß von ihnen eine Brücke über die Memel gebildet wurde, die jedermann ohne Gefahr bis zum Ufer der Heiden überschreiten konnte; diese Brücke bestaunten die Litauer mehr als alles bisher von Christen ins Werk gesetzte... Ferner muß noch berichtet werden" - so schreibt der Chronist - „daß nach Gottes Willen viele Schiffe der Brüder, mit Lebensmitteln und zum Burgebau notwendigen Material beladen, im Meer (Ostsee) Schiffbruch erlitten und 4 Brüder und 400 Mann ertranken."

Zudem berichtet er auch von einem Kriegsschiff, daß der Komtur von Ragnit bauen ließ: „mit mauerähnlichen Aufbauten und dazu mehrere andere Schiffe." Es wird auch der Kampf dieses Kriegsschiffes auf der Memel von

Peter von Dusburg genauer beschrieben. Auch diese Burg Christmemel wurde wie Ragnit heftig von den Litauern bekämpft.
Bald hinter Ragnit grüßen die aufragenden, bewaldeten Steilufer der Daubas mit ihren Schluchten, in denen die Tilsiter gerne gewandert sind. Hier auf dem Karlsberg bei Toussainen liegt aus der prußischen Zeit der Burgberg „Kaukarus" - mit vielen römischen Münzfunden von 1828-1850. (E. Hollack). An der jenseitigen Uferseite schimmert nun die Mündung der Jura - vom Wäldergrün des Schreitlaugker Forstes fast verdeckt. Auch die Jura war - hörten wir - wie die Dubissa eine Einzugsstraße der Heere von und nach Litauen. Hier schildert uns Dusburg eine Reihe von Kriegsfahrten, die über die Jura und Dubissa nach Litauen gingen. Auch diese Flüsse führten früher, wie auch die Memel, mehr Wasser als heute. An der Jura lagen die alten Schalauer Burgen Sarecka - mit dem Burghauptmann Sarecka - auf dem Scharkaberg bei Schreitlaugken und nördlicher an der Jura aufwärts die weitere Prußenburg Sassow (Sassowia). Vom Schicksal dieser Burg läßt uns der Chronist wissen, daß sie im Kampf gegen die Schalauer von 1500 Reitern und anderen Truppen auf 15 Schiffen angegriffen wurde. Sie legten auch diese alte Holz-Erde-Burg als letzte Schalauer Burg in Asche. Auf diesem Wege erfahren wir auch von Dusburg, daß die prußischen Schalauer einst bis nach Tauroggen siedelten - also noch über das frühere Memelland hinaus - in direkte Nachbarschaft mit den Szamaiten. Diese waren damals noch nicht staatlich mit den Litauern verbunden. Sie hatten sich ihre alte adlige Stammesverfassung bewahrt, während Litauen seit Mindowis Tagen eine monarchistische Einbindung hatte. Erst der Frieden vom Melnosee führte beide 1422 zusammen. Neben diesen von Peter von Dusburg erwähnten Burgen gab es einst noch weitere Schalauer Burgen im altbesiedelten Juragebiet auf ihren Höhenzügen.
Bis zur alten deutschen Grenze begleiten den Memelfahrer an beiden Ufern die großen Wälder der Trappöner und Schmalleningker Forsten. Die Naturbetrachtung und die Suche nach alten Burgbergen läßt keine Langeweile aufkommen. Schneller als erwartet kommt so die einstige deutsche Grenze - und im litauischen Jurbarka erblicken wir die Überreste der einstigen Ordensburg Georgenburg (gleichnamig mit der Georgenburg bei Insterburg). Der Burgberg liegt an der Einmündung der Mituva in die Memel. Die Georgenburg - 1259 erbaut - war der älteste und am weitesten vorgeschobene Posten des Ordens nach Litauen hinein. Beim Angriff auf diese Burg fiel 1341 der litauische König Gedimin. Auch diese Burg wurde nach der Schlacht bei Tannenberg aufgegeben.
Die geschichtliche Brandung der Jahrhunderte hat auch am litauischen Memelufer nur Burgreste als Burgberge (= piliakalnis) aus der eigenen Vor- und Ordenszeit hinterlassen. Wer nach ihnen sucht, findet stromauf auf der rechten Uferseite von Jurbarka bis Wilna noch acht sichtbare Burgberge als Zeugen der kriegerischen Vergangenheit. Sie sind auf der neuen litauischen Karte gekennzeichnet mit Namen und einem roten Stern: man erinnert sich

wieder an die eigene Geschichte. An der anderen Uferseite sieht man vom Boot aus drei Burgberge, darunter die bedeutende Hauptburg Welun (Velinuas). Sie war die Hauptsperrburg in Litauen für den Kriegsweg nach Kowno. Auf der mächtigen Uferhöhe an der Memel steht neben dem großen Burgberg ein Dom. Auch diese Burg erwähnt unser Chronist Peter von Dusburg als oft von Ordensheeren überzogen. Nur eine kurze Wegstrecke weiter überragt wieder ein mächtiger Burgberg - mit früher drei Nebenburgen - die Memellandschaft an der Einmündung der Dubissa in die Memel. Auf der Memelinsel(heute noch zu sehen) war 1382 der Friedensvertrag mit dem Litauerfürsten Witold (Vytautas), der hier das Land Szamaiten westlich der Dubissa an den Orden abtrat. (Witold, der auch deutsch sprach, hatte sich dreimal katholisch und einmal russisch-orthodox taufen lassen). Damit hatte der Orden endlich die lang erstrebte Landverbindung zwischen Preußen und Kurland/Livland erreicht.
Auch Kowno hatte eine feste Steinburg am Einfluß der Neris in die Memel. Ihre Mauern waren 2-3 m dick und bis 13 m hoch. Der Orden hatte sie 1362 eingenommen und zerstört. Sie wurde 1368 von den Litauern noch stärker wieder aufgebaut. Sie wechselte in den Kriegsjahren oft ihren Besitzer. Als besondere Ehre und Auszeichnung, vor allem auch für den europäischen Adel der Ritterschaft während der Litauerfahrten galt die Einladung und Teilnahme an einem sog. „Ehrentisch" des Hochmeisters des Ordens. In der alten Chronik des Wigand von Marburg wird uns über einen solchen Ehrentisch in Kowno berichtet als es wieder einmal in der Hand des Ordens war und zwar vom 1. 9. 1391: „. . . betraten sie das Land (Litauen) dort, wo ehemals die Burg Alt-Kowno stand; an diesem Ort befahl der Meister den Ehrentisch zu bereiten, und sie saßen in Waffen, aßen und tranken und wurden vom Meister bestens bewirtet, was von keinem anderen Meister gehört worden ist." (Der Hochmeister war Conrad von Wallenrode). Hinter den Zahlen und Hinweisen, die wir bringen, verbirgt sich eine lebendige Fülle von geschichtlichen Tatsachen, die wir heute nur ahnen können.

Neben der Suche nach Burgen nimmt den Naturfreund in Litauen die Landschaft gefangen, je weiter man stromauf kommt. Es wird eine Abendfahrt durch die sommerliche Landschaft, die uns neue Landschaftsbilder an der Memel schenkt. Hinter uns - in Richtung unserer alten Heimat - legt die Abendsonne einen roten Schimmer, der sich in den Wasserstrudeln am Heck wie in einem Prisma bricht. Die hügelige Grundmoränenlandschaft der Ufer, von den Gletschern der Eiszeit geprägt, versinkt vor uns in Uferwäldern und Schluchten, ähnlich wie in der Daubas in Obereißeln. Diese Landschaft ist noch naturnah: in ihrem Wechsel von tieferen Uferweiden, Hügelketten und Bergrücken. Dazwischen sieht man eingestreute Waldstücke mit Nadel- und Laubbäumen. Dann einsame Einzelgehöfte, Rinder, Pferde und Schafe weiden an den Wiesenhängen und in den Waldlücken und trinken in der Memel: eine bukolische Idylle. Öfter tauchen kleine Dörfer

auf mit dem Gesicht zum Strom. Davor wartet eine Fähre am Ufer. Es ist Heuwiesenzeit.
Die verstreuten Einzelgehöfte scheinen ihre eigene Einsamkeit zu haben. Und überall auf den Wiesenhängen sieht man helle Birken vor der dunkleren Waldlandschaft im Hintergrund. Bedauerlich, daß der Lärm der Turbine die Stille der Stromlandschaft zerreißt.
Wir fahren in der Abendstimmung durch die „sarmatische" Landschaft des Tilsiter Dichters Johannes Bobrowski: er zählt heute nach der Wiedervereinigung zu den bedeutendsten Dichtern der Nachkriegszeit. Bobrowski hat die von uns eben durchfahrene Landschaft im Kriege als Soldat kennengelernt. Er war fortan der elementaren Landschaft der Memel von der Jura aufwärts, an der neben seinen Großeltern auch seine Schwiegereltern Buddrus lebten, verfallen. Auch für ihn hauste hier noch der alte Flußgott im Strom.
Am linken Memelufer begleitet uns stromauf von der alten deutschen Grenze bis nach Kowno hinauf die alte Heerstraße der Kriegs- und Handelsleute. Wir fahren sie im Auto zurück mit schönen Ausblicken von den Uferhöhen auf den Strom.
Zum Schluß: Die Spuren der einstigen Prußen als auch die des Ordens, denen wir auf dieser Memelfahrt nachspürten, verblaßten in den sieben Jahrhunderten der Geschichte wie ein Traum, eine Erinnerung, von der wir etwas aufzuschreiben versuchten an Hand der geschichtlichen Unterlagen. Und noch ein gutes Wort zur Heimat: „Alle Paradiese sind verlorene Paradiese." (Proust). Dr. Kurt Abromeit

Die Memel

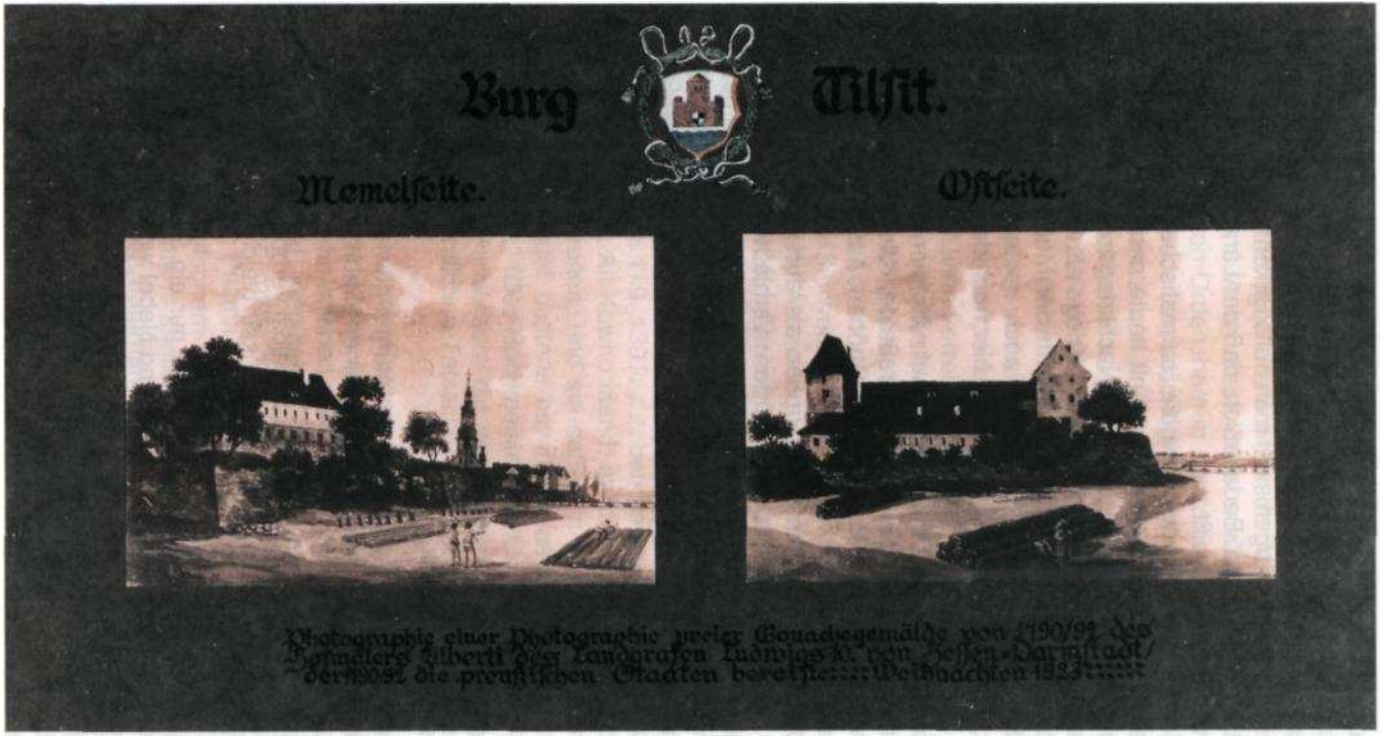
von Johannes Bobrowski

Wieder in der Ferne beweget deines stumm-gewalt'gen Bildes Erinnerung das Herz, als hört' ich deinen Choral die weiten Eb'nen hinströmen.

Wälder treten her an die Ufer und, sich selbst verborgen, sagenbehütend Berge - unsrer Ahndung Dunkel, gleich unvergess-'nen Göttern der Vorzeit.

Morgens dort im Ufergebüsch. Es gleitet nur ein Segel drüben dahin. Noch ist das Schweigen groß, und Nebel weht über jene knietiefen Wiesen.

Da die Fluten teilen und untertauschen ganz in deine Heiterkeit, deiner Jugend Märchen lauschen: da du den schwarzen Wäldern zögernd enttratest.



Die Reste dieser Burg befinden sich noch heute auf dem Gelände der ehemaligen Kalkbrennerei Keyser, Schloßplatz 9-10. Klaus Keyser, der Sohn des früheren Besitzers der Kalkbrennerei, ist der Einsender dieses „Fotos vom Foto". Mit Bezug auf den 23. Tilsiter Rundbrief schrieb Klaus Keyser hierzu folgendes: „Mit großem Interesse habe ich den Beitrag von Herrn Janz gelesen. Nachdenklich wurde ich beim Lesen dieses Satzes: „Diesmal versperrten keine Fabriktore unseren Weg (zu den Burgresten)." Geschlossene Tore haben seit jeher Schutzfunktion gehabt. Sind sie geöffnet, laden sie jeden ein mit allem, was hinter ihnen liegt, bekanntzumachen. So war es auch zu Zeiten, als Herr Janz mit seinem Vater zum Ludendorffplatz ging. Mein Vater erzählte mir, daß im Rahmen des Geschichtsunterrichts viele Schulklassen ohne Schwierigkeiten die Burgreste besichtigen. Außer diesen gibt es doch auf dem Grundstück kaum etwas zu schützen.

Oberbürgermeister Eldor Pohl

Eine markante Persönlichkeit unter den Männern, die die kommunalen Geschicke der Stadt Tilsit nicht nur leiteten, sondern auch erheblich beeinflußten, war der Oberbürgermeister Eldor Pohl, der sein Amt von 1900 bis 1924 versah. Es gab wohl keinen zeitgenössischen Einwohner, der nicht die mittelgroße Gestalt seines Stadtoberhauptes auf der Straße erkannt hätte. Dazu trug bei dem forsch Daherschreitenden schon seine vollendet kühne Nase bei, von der Eingeweihte wußten, daß er sie einer harmlosen studentischen Bestimmungsmensur verdankte. Er war nämlich ein ausgezeichneter Fechter während seiner Studentenzeit beim Königsberger Corps Masovia gewesen und hatte doch das Pech, daß ihm im Spätherbst 1880 ein Nasenteil abgeschlagen wurde. Man fand ihn gleich, und treffliche Ärzte schufen nach mehreren Operationen in der chirurgischen Klinik der Albertina die stadtbekannte Nase des späteren Tilsiter Oberbürgermeisters.

Eldor Pohl stammte aus Grünthal bei Friedland in Ostpreußen, wo er am 9. Januar 1857 geboren wurde. Die Schulzeit beendete er mit der Reifeprüfung am Gymnasium in Bartenstein. Er studierte dann in Königsberg Rechtswissenschaft. Schon als Gerichtsassessor wurde er zur Königsberger Stadtverwaltung beurlaubt und 1895 zum Stadtrat in Königsberg gewählt. Fünf Jahre später aber berief ihn die zweitgrößte Stadt Ostpreußens, Tilsit, die damals 30 000 Einwohner zählte, an ihre Spitze als Nachfolger des hochverdienten Oberbürgermeisters Thesing, nach dem ja ein Platz in der Stadt benannt wurde.

Bald nachdem er in das 1755 erbaute, 1857 unter einem seiner profilierten Vorgänger, dem Oberbürgermeister Heinrich Kleffel („Kleffelstraße"), umgebaute Rathaus eingezogen war, spürte man die Auswirkung einer energischen Persönlichkeit auf allen gemeindlichen Aufgabengebieten. Die Brükkenstadt an der Memel, zu Napoleons Zeiten in das Licht der europäischen Geschichte getreten, war im 19. Jahrhundert zu rascher Blüte gekommen und galt als eine Stadt des Handels und des Verkehrs. Dazu rühmte sie sich des tatsächlich ausgesprochenen Beiworts als einer „Stadt ohnegleichen", das einem bereits frühzeitig ausgebauten Schulsystem im vorigen Jahrhundert galt. Seit 1586 schon gab es eine Lateinschule als Vorläuferin des späteren humanistischen Gymnasiums. Unter Pohl wuchs die Stadt in 24 Jahren um 20 000 Einwohner. Im Jahre 1900 bekam sie eine Straßenbahn. Mit dem Straßennetz wurde die Kanalisation ausgebaut, ein neuer Wasserturm errichtet, 1908 ein neuer Villen-Stadtteil am Schloßmühlenteich mit seinen Anlagen, dem neuen Realgymnasium, einem Botanischen Garten erschlossen und mit einer Straßenbrücke verbunden. Sport- und Spielplätze, Altersheime, Schulen, Promenaden nach dem Stadtwald entstanden. Im neuen Waldfriedhof erhob sich eines der ersten deutschen Krematorien. Der Rennplatz wurde Stätte des Pferdesports. Das Stadtgebiet vergrößerte sich durch Ankauf von Liegenschaften. Dem Theater unter Hanne-

Tilsit im ersten Weltkrieg. Am 24. August 1914, 8.00 Uhr, rückte das erste russische Kommando ein und verhandelte mit Oberbürgermeister Pohl und Bürgermeister Rohde vor der Wohnung Pohls am Thesingplatz. OB Pohl in Bildmitte stehend rechts.

Gemälde von W. Bürger, Druck: Pawlowski, Tilsit

Der Magistrat und Stadtverordnete
der Stadt Tilsit
erteilen
dem Ersten Bürgermeister unserer Stadt
Herrn Oberbürgermeister
Eduard Pohl
auf Antrag des § 6 der Stadtordnung
für die hohen Verdienste der preußischen Monarchie
vom 30. Mai 1853
das
Ehrenbürgerrecht
der Stadt Tilsit.

Wir sind der einstimmigen Überzeugung, daß die Erhaltung unserer Stadt während ihrer Belagerung durch russische Truppen in den Tagen vom 24. August bis zum 12. September 1914 und der dadurch herbeigeführten schweren Gefahr für die Gesamtheit ihrer Bürger das Verdienst unseres Ersten Bürgermeisters ist, der bei jeder Gelegenheit in einer für alle Zeiten vorbildlichen Pflichttreue – unbekümmert unter Einsetzung seines Lebens – für die seiner Fürsorge anvertraute Stadt die richtige Entscheidung zu treffen und danach zu handeln verstanden hat. Einem außerordentlichen Verdienste gemäß zeigen wir dies Ereignis als ein Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit der Stadtgemeinde gegenüber ihrem ersten Bürger hiermit an.

Möge es Herrn Oberbürgermeister Pohl vergönnt sein, in seinem gegenwärtigen Amte noch lange Jahre zu wirken – zum Heil der Stadt und unserer Stadt zum Segen!

Urkundlich ausgefertigt
unter der nachfolgenden Unterschriften
und dem Siegel der Stadt.

Gegeben zu Tilsit

Tilsit, 12. September 1914.

Der Magistrat.

Rohde
Zweiter Bürgermeister.

Tilsit, den 10. September 1914.

Die Versammlung
der Stadtverordneten.

Nagel
Stadtverordnetenvorsteher.

Der Ehrenbürgerbrief für E. Pohl.

mann, Francesco Sioli, Willy Stuhlfeldt, Kurt Grebin galt besondere Pflege. An der Memel wurden neue Kaianlagen gebaut und seit 1907 spannte die 416 m lange Königin-Luise-Brücke ihre weitschwingenden Bogen. Der Park von Jakobsruhe bekam ein neues Gesicht, ebenfalls der „Brückenkopf". In Jakobsruhe hatte Kaiser Wilhelm II. das Marmorstandbild der Königin Luise 1901 eingeweiht, deren historisches Wohnhaus restauriert wurde. In Jakobsruhe auch fanden 1905 eine Gewerbeausstellung und 1910 ein großes Musikfest statt. Diese sehr zusammengefaßten Andeutungen mögen für die großzügigen wirtschaftlichen und kulturellen Ansätze und Erfolge genügen.

Über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus aber wurde der Name des Oberbürgermeisters Pohl bekannt im Schicksalsjahr 1914. Pohl blieb, als die deutschen Truppen Mitte August seine Stadt im Verlauf der ersten Kampfhandlungen räumen mußten, mit dem gesamten Magistratskollegium treu auf seinem Posten. Sein Verwaltungsbereich erweiterte sich damals beträchtlich, da er noch die Geschäfte von zwei Landkreisen, die ohne Landrat geblieben waren, übernahm. Pohl trug in jenen unheilvollen Wochen durch sein Ausharren und umsichtiges Handeln zur Erhaltung der Stadt bei, die nur wenige Kriegsschäden erlitt. Ihm war es zu verdanken, daß die beiden großen Memelbrücken unversehrt blieben, zu deren Sprengung deutsche Pioniere in der Nacht vom 24./25. August eingetroffen waren. Schon am 24. August um 8 Uhr morgens mußte Pohl mit seinem Bürgermeister Erhard Rode in der Nähe seiner Wohnung an der Reitbahnstraße mit einem russischen Vorkommando verhandeln, am 25. August trafen weitere Feindtruppen ein und am 26. August wurde die Stadt durch einen offiziellen Akt besetzt. Der eingesetzte russische Stadtkommandant, Oberstleutnant Bogdanow, drückte vor dem Rathaus in der Deutschen Straße Pohl eine blau-schwarz-weiße Flagge in die Hand mit der unmißverständlichen Weisung, daß er sie selbst zu hissen habe. Der Oberbürgermeister aber gab sie wortlos einem Feuerwehrmann weiter, der dann das Unvermeidliche tun mußte. Dieses überlegte und besonnene, ruhige und würdige Verhalten gab der gesamten Bürgerschaft ein Beispiel für die ganze Besatzungszeit vom 24726. August bis 12. September. Täglich mußte Pohl im städtischen Pferdefuhrwerk zum Bericht und Befehlsempfang zur Dragonerkaserne, wo die Stadtkommandantur sich eingerichtet hatte, fahren. Sein entschiedenes Auftreten und Handeln aber bestimmte die Haltung der feindlichen Streitkräfte, deren Einmarsch und Feldlager unter General von Holmsen einen disziplinierten Eindruck machte, zu gleicher Zurückhaltung. Sie sicherten sich aber durch Gestellung von Geiseln, zu denen auch Pohl gehörte. Der aber sorgte für Ruhe und Ordnung und hielt das veränderte Wirtschaftsleben aufrecht. Die Schulen wurden wieder geöffnet, Polizei in Zivil wurde eingesetzt und die Kontribution durch Notgeld aufgefangen. Ein bezeichnender Vorfall war später im Gespräch unter den Tilsitern. Pohl hatte sich geweigert, das Bargeld der Stadt auszuliefern. Eine Nachsuche der Russen

fand im Rathaus nichts und auch nichts in der Wohnung des Oberbürgermeisters. Die auf einem Tisch stehende Vase ließ man unbeachtet. Und gerade in ihr lagen die goldenen 20- und 10-Mark-Stücke.
Als nach Gefechten am 12. und 13. September die Russen wichen, brachte die Bevölkerung ihrem Oberhaupt eine von Herzen kommende Huldigung dar, als Pohl durch die schnell beflaggten Straßen fuhr, ihm zur Seite der damalige Stadtrat und spätere Bürgermeister Karl Teschner. Und schon am 14. September 1914 wurde Pohl auf einstimmigen Beschluß Ehrenbürger seiner Stadt, die später auch einen Promenadenweg am Schloßmühlenteich nach ihm benannte.
Im nächsten Jahr, am 19. September 1915, berief der Oberbefehlshaber Ost Eldor Pohl, der Hauptmann d. R. im Königsberger Grenadierregiment Kronprinz war und das Eiserne Kreuz erhalten hatte, als Bürgermeister an die Spitze der deutschen Stadtverwaltung von Wilna. Diese neue Aufgabe erforderte viel Takt und Entschlußkraft. Pohl sicherte die Ernährung dieser Stadt, linderte Not und Schäden und sorgte für Ordnung. Die polnische Zeitung „Kurier Poznanski" griff ihn im Jahre 1916 einmal an, aber Generaloberst von Eichhorn, der 1918 in der Ukraine ermordet wurde, stellte sich vor ihn mit einem Schreiben vom 20.9. 1916, in dem die segensreiche Tätigkeit und rastlose Schaffenskraft des deutschen Stadtoberhauptes von Wilna hervorgehoben wurde. Pohl berief übrigens zu seiner Unterstützung seinen früheren Magistratsassessor Kurt Pilz, seit dem 12.12. 1917 Magistratsrat, Anfang 1916 nach Wilna. Er selbst wirkte 1917 praktisch schon wieder in Tilsit und übernahm dort im Juli 1918 endgültig seine Geschäfte. Pilz wurde sein Nachfolger in Wilna. Er starb 1960 als Oberregierungsrat a. D. in Bevensen.
Die Bestimmungen von Versailles trafen die Stadt schwer. Ein Teil ihres Hinterlandes ging verloren, die Wirtschaftsbeziehungen nach Norden und Osten lösten sich. Es bedurfte großer Mühe, um das städtische Schiff in der Inflation und in der Zeit der Arbeitslosigkeit flott zu halten. Aus jenen Jahren noch zeugten die Anlage des Industrie- und Holzhafens, der Wohnungsbau, die Modernisierung der Berufsfeuerwehr und die Eingemeindung von Randgemeinden von der nie erlahmenden Tatkraft des bewährten Oberbürgermeisters. Im Frühjahr 1924 trat er, der auch dem Provinzial-Landtag angehörte, mit 67 Jahren in den Ruhestand. Am 22. April 1935 ging das Leben des im Frieden und im Kriege ausgezeichneten Ostpreußen zu Ende.

Dr. Hans Lippold

Der Kreis unserer Leser - insbesondere aus den neuen Bundesländern - erweitert sich ständig.
Kennen Sie Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Nennen Sie uns bitte Namen und Anschrift dieser Personen.

Den Tilsiter Kirchen zum Gedenken

„Ora et labora", sagt man, „bete und arbeite". Seit jeher, von Generation zu Generation, taten die Tilsiter beides. Schweiß und Fleiß waren notwendig, um aus einer bereits seit 1282 begonnenen Siedlung, damals mehr noch ein altpreußisches Fischerdorf, zunächst zu einem Marktflecken werden zu lassen, der am 2. November 1552 durch Herzog Albrecht von Brandenburg unter dem Namen „Tilse" die Stadtrechte erhielt.

Dieser Beitrag soll in der Hauptsache dem Gedenken der Kirchen unserer Heimatstadt vorbehalten bleiben.

Seit Öffnung für Besuche auch in Nordostpreußen waren es bereits viele Hunderte von Tilsitern, die, von Heimweh getrieben, die Stätten ihrer Kindheit, ihre Stadt am Strom, wenigstens einmal Wiedersehen wollten, auch dann, wenn diese immer noch aus vielen Wunden blutet und man manches nicht mehr wiederfindet, woran das Herz hing, was einem vertraut war. In einem solchen Falle möge das als tröstende Richtschnur gelten, was unsere Tilsiterin, Frau Ursula Lennarz, in ihrem Gedicht „Vorfreude auf Tilsit" so vortrefflich zum Ausdruck brachte:

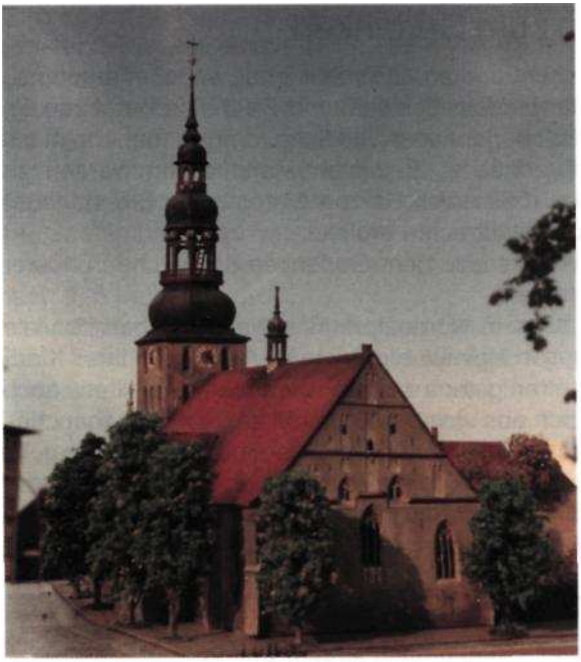
„Nein, nicht nur Wehmut soll mich leiten,
Zuallererst ein tiefer Dank,
Daß ich darf schau'n nach langen Zeiten,
Was Sehnsucht war ein Leben lang."

Ist es doch der menschlichen Wesenheit zu eigen, in der Heimat eines der höchsten Werte, ja, so etwas wie ein Heiligtum zu sehen! Kommt man heute nach Tilsit, sei es mit dem Reisebus, sei es auf dem Wasserwege, etwa von Memel oder von der Kurischen Nehrung her, immer eilen die Blicke, die Gedanken voraus. Plötzlich verstummen die Gespräche, teils Freude, teils Beklemmung vor dem Kommenden legt sich auf die Herzen, irgendwie ist nun jeder mit sich selber beschäftigt.

Jetzt erscheinen die Konturen von Tilsit: Zunächst schaut man auf Wiesen, Ackerflächen in unterschiedlichem Zustand, vom Memelstrom aus grüßt die Eisenbahnbrücke, noch etwas in der Ferne die Königin-Luise-Brücke, jedoch in anderer Form, als wir diese in Erinnerung haben. Man erkennt die Schornsteine der Zellstoff-Fabrik, der Brauereien, die Hafenanlagen. Wie verändert sieht dort alles aus, nur wenig Vertrautes. Der Blick fällt auf Häuser, jedoch in welcher Höhe und in welcher Einförmigkeit stehen sie dort.

Man sucht und sucht jetzt etwas ganz Bestimmtes, aber was man sucht, es läßt sich nicht finden. Wo sind die Türme unserer Kirchen, der Deutschordenskirche, des Rathauses, die Kirchtürme stadteinwärts geblieben? Wir vermissen sie - ja, wir vermissen sie sehr!

Unser ostpreußisch-deutsches Empfinden, unser Wissen um jene Dinge: Mühe und Arbeit, Gottes Wort und Segen war in allen Dingen des Lebens



Die Deutschordenskirche am Fletcherplatz.
(Modell und Foto: Horst Dühring)

Der Fletcherplatz heute. Der Standort der Deutschordenskirche befand sich zwischen dem Lkw und der Baumgruppe. (Foto: Günter Adomat)

Die litauische Kirche/Landkirche/Christuskirche vor dem ersten Weltkrieg. Links der Schenkendorfplatz. Im Vordergrund die Hohe Straße.
Eine Postkarte vom Verlag Otto von Mauderode.

Ein Foto aus gleicher Perspektive ca. 80 Jahre später. Die Grünfläche ist der frühere Standort der litauischen Kirche. (Foto: Ingolf Koehler)

eine nicht zu entbehrende Notwendigkeit. Und weiter: Gott, Glaube, Kirche, Mensch, Fleiß waren jene entscheidenden Voraussetzungen, unser Tilsit einmal zur „Stadt ohnegleichen" werden zu lassen!

Nachdem im Tilsiter Rundbrief Nr. 21 Ausführliches über das Innere der Deutschordenskirche veröffentlicht wurde, möchte ich meinen heutigen Beitrag über unsere einstigen Gotteshäuser mit der ältesten Kirche Tilsits, der litauischen Kirche, beginnen, hiermit aber auch der Bitte unseres Landsmanns Juan Bartschat aus Norderstadt nachkommen, der mich in Kiel bat, innerhalb eines Artikels über die litauische Kirche auch seinen Vater Hans Bartschat zu benennen, der während der Zeit von 1905 bis 1915 dort als Pfarrer tätig gewesen ist. In einem mir vorliegenden Namensverzeichnis der Geistlichen der Tilsiter Kirchen fand ich hierfür die Bestätigung.

Im „corpus bonorum" der litauischen Kirche befand sich eine Chronik, in der u.a. verzeichnet war, daß die litauische Kirche in Tilse die erste Kirche war und dort stand, wohin später die Deutsche Kirche gebaut wurde. Erster Geistlicher dort, und zwar von 1553 bis 1576, war Pfarrer Johann Carbor. Da Tilsit sich vergrößerte und aus dem einstigen Fischerdorf zunächst ein Marktflecken und später eine Stadt erstand, ließen die damaligen Stadtplaner am Platze der litauischen Kirche - zunächst war es ein Fachwerkbau ohne Glockenturm - die deutsche Kirche erbauen. Die litauische Kirche wurde nicht nur von den litauischen Bewohnern Tilsits, sondern auch von Deutschen benutzt. Eine selbständige litauische Kirche erstand um 1670 und stand damals auf dem Holzmarkt, der lutherischen Kirche gegenüber. Noch vor der Fundation der Stadt Tilsit hatte die litauische Gemeinde um Genehmigung zur Erbauung einer eigenen Kirche gebeten. In einem Reskribt aus Ragnit vom 4. Dezember 1551 hatte Herzog Albrecht festgelegt, daß sowohl diese zu erbauende Kirche, als auch die Wohnung eines Kaplans am Ende der Deutschen Gasse vor der Stadt gebaut werden solle. Als mehrere Reparaturen an der Kirche notwendig wurden und 1753 ein Teil derselben sogar einstürzte, entschloß sich die Gemeinde zu einer Neuaufrichtung auf dem Töpfermarkt. Der Neubau wurde 1757 nach Entwürfen des Landesbaumeisters Karl Ludwig Bergius auf einem ovalen Grundriß erstellt und von einem turmartigen Dachreiter gekrönt. Bereits 1760 konnte die Kirche eingeweiht werden. Die interessante Bauweise war auch Veranlassung dafür, die Kirche einmal von innen anzuschauen. Der freundliche Pfarrer, es war damals Herr Franz Adomat, gab gern architektonische, aber auch geschichtliche Erklärungen. Danach wurde das eigenartig anzuschauende hölzerne Tonnengewölbe von acht toskanischen Säulen getragen. Die schlicht gebauten Emporen zogen sich von der Nord- zur Südwand entlang. Der Altar, der gleichzeitig als Kanzel diente, stand auf der Ostseite. Ebenfalls schlicht wirkten der Altar und das Altargerät. Die Seitenschiffe waren flach gedeckt.

Als durchaus wechselvoll darf man den geschichtlichen Verlauf der litauischen Kirche bezeichnen. Zur Zeit der Fertigstellung im Jahre 1760 war

Ostpreußen von den Russen besetzt. Keinesfalls jedoch handelte es sich um eine russische Provinz, wie es von den Russen fälschlicherweise behauptet wurde. Dessen ungeachtet stimmt es, daß der damalige russische Gouverneur in Königsberg, Baron von Korff, für die Bedachung der Kirche 271 Thaler stiftete. Hierüber befand sich im Turmkopf ein Schriftstück in lateinischer Sprache. Auch Kaiserin Elisabeth Petrowna steuerte im Jahre 1758 eine namhafte Summe zur Vollendung des Kirchenbaues bei.
Nach der Umgemeindung erhielt die litauische Kirche 1877 die Bezeichnung Landkirche und später Christuskirche. Ihre endgültige und uns bekannte Form erhielt sie durch den von Baurat Heise während der Jahre 1896 bis 1898 erfolgten Umbau. Bereits vorher, nämlich 1853, aber auch 1927 waren Wiederherstellungsarbeiten notwendig geworden.
Bereits 1818 war der Turm der Kirche mit zwei Glocken aus der Königsberger Werkstatt Copius ausgestattet worden. Groß war damals die Freude der Gemeinde, als die Kirche 1860 eine von der Firma Sauer in Frankfurt/Oder erbaute Orgel erhielt. Nachdem eine der beiden Glocken 1892 gesprungen war, konnte diese bereits 1893 in der Glockengießerei Resche in Rastenburg umgegossen werden. Die kleinere der beiden Glocken wurde später durch einen Guß von der Glockengießerei Schilling in Apolda ersetzt. In der Länge maß die litauische Kirche 40,80 m und in der Breite 20,40 m.
Als die letzten beiden Geistlichen amtierten dort Pfarrer Franz Adomat und Pfarrer Kurt Melzer. Als Hilfsprediger waren zusätzlich Herr Heinz Zimmer 1936 und im Anschluß daran Herr Ernst Knopf eingesetzt worden.
Abschließend zum Thema litauische oder Landkirche bleibt zu sagen: Dort, wo diese einmal gestanden hat, befindet sich heute eine kleine Parkanlage, die die Packhofstraße mit dem Schenkendorfplatz verbindet. Man betrachte die hervorragende Bildwiedergabe von Günter Adomat in Heft 23 unserer „Tilsiter Rundbriefe".

Ehemalige Tilsiter, die als Besucher ihrer Heimatstadt bereits dort waren oder noch dorthin kommen werden, blieben bzw. bleiben bestimmt, wenn sie durch die Clausiusstraße gehen, an der Stelle stehen, wo einmal die Neue- oder Kreuzkirche gestanden hat. Betroffen betrachtet man das, was von jenem herrlichen Bauwerk übriggeblieben ist: ein granitener Sockel des einst weithin sichtbaren stolzen, 60 m hohen Turmes. Dieser und der Rest des ehemaligen Kirchenschiffes dient heute einer Maschinenfabrik als Werkhalle.
Bereits 1899 faßte das kirchliche Konsistorium im Zusammenwirken mit dem Rat der Stadt Tilsit den Beschluß, eine weitere Kirche in Tilsit zu erbauen. Die Grundsteinlegung hierzu erfolgte am 16. Mai 1909. Der Bau selber wurde nach den Plänen des Architekten Siebold in Bethel ausgeführt. Hierbei handelte es sich zunächst um ein unverputztes Backsteingebäude. Der bereits angesprochene Turm im neugotischen Stil und im Aussehen etwas der Heinrichswalder Kirche gleichend, wurde als seitliche Verlänge-

Die katholische Kirche und der Schloßmühlenteich um 1935. (Einsender: Alfred Busch)

Die Reste der katholischen Kirche wenige Jahre vor der Sprengung. (Foto: Jakow Rosenblum)

rung der Giebelwand errichtet. Die feierliche Einweihung der Kirche fand am 6. Februar 1911 statt.
Der Innenraum war gewölbt, die Seitenschiffe zogen sich ungleich entlang. Zu beiden Seiten waren die Emporen eingebaut. Der rechteckige Chorraum wurde durch einen Triumpfbogen vom Hauptschiff getrennt. Links vom Altar stand die Kanzel und über demselben war, wir erinnern uns, ein Kruzifix errichtet. Ebenfalls wird uns das große Wandgemälde im Chorraum in Erinnerung geblieben sein, das den auferstandenen Herrn darstellte. Die drei sich im Turm befindlichen Glocken, die an Sonn- und Feiertagen zum Gottesdienst riefen, stammten aus der Glockengießerei der Firma Schilling in Apolda, während die prachtvoll klingende Orgel von der Firma Walker in Ludwigsburg erbaut wurde.
Viele, sehr viele Tilsiter, die einmal zur Kirchengemeinde der evangelischen Kirche in der Clausiusstraße gehörten, werden dann, wenn sie erschüttert den Rest des einmal so prachtvoll dastehenden Gotteshauses betrachten, an ihre Jugendzeit zurückdenken und sich ganz bestimmt auch an den sehr beliebten Pfarrer Maaß erinnern, an wichtige persönliche Daten und Ereignisse, wie etwa: „Hier hinein haben mich meine Eltern einmal zur Taufe getragen." Oder: „Hier wurde ich vor vielen Jahren konfirmiert." Und vielleicht auch: „Hier trat ich dereinst mit meiner(m) geliebten Braut/Bräutigam vor den Traualtar, wir gaben uns das Jawort." Ja, irgendeine dieser Erinnerungen wird bestimmt an jener Stelle kommen.
Nur ein paar Schritte weiter steht das einstmals zur Neuen Kirche gehörende Pfarrhaus, auch als die „Franksche Villa" bekannt. Zwar nicht mehr in der alten Pracht wie zu unserer Zeit, denn auch in diesem Gebäude hatte der Krieg seine Spuren hinterlassen. Es wurde 1944 von Sprengbomben getroffen, blieb aber dank seiner guten Bausubstanz vor der völligen Zerstörung bewahrt (s. Bildband 2 „Altes und Neues aus Tilsit", Abb. 206). Tröstlich? Aber gewiß doch, wir freuen uns über jedes Gebäude, über jedes Stückchen Tilsit, das wir wiedererkennen, das nicht einer sinnlosen Zerstörung zum Opfer gefallen war!
Nach eigenem Erleben führen die Russen jetzt jeden deutschen Tilsiter, der seine Heimat besucht, bewußt gern an diese Stelle, um darauf hinzuweisen, daß auch sie bestrebt sind, das zu erhalten, was nur irgend möglich ist und wozu ihre recht bescheidenen Mittel reichen. Denn längst haben die Russen erkannt, daß alles Deutsche gut, ja sehr gut gewesen ist. Sie bedauern, und teilweise schämen sie sich auch, daß durch Haß und sinnlose Zerstörungswut sehr viel Wertvolles vernichtet wurde.
Der Entschluß der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Kiel und seines Redakteurs Ingolf Koehler, die Niederschriften unseres Landsmannes Alfred Rubbel bezüglich seines Heimatortes Tilsit-Senteinen in einem Sonderdruck herauszugeben, hat allerseits größte Zustimmung gefunden und bildete im Sommer 1993 auch in meinem Ferienort Schwarzort sehr interessanten Gesprächsstoff. Begeistert habe ich die Broschüre gelesen und freue mich,

Am Standort der früheren katholischen Kirche Wasserstraße/Ecke Fabrikstraße entsteht wieder eine katholische Kirche. Initiator ist die litauische-katholische Gemeinde.
Ein Bauschild in deutscher und russischer Sprache weist auf Beginn und Ende der Bauzeit hin.

Die Bauarbeiten verlaufen derzeit zügig.

(Fotos: Ingolf Koehler)

meine eigenen Aufzeichnungen und mein Wissen hinsichtlich der katholischen Kirche darauf ergänzen zu können.
Als Vorläufer der späteren katholischen Kirche in der Fabrikstraße war von den Geschwistern Johann, Friedrich, Peter, Michael, Alexander und Barbara Drangowski (aus der Familie von Gließen-Dorangowski) südlich von ihrem Gute Senteinen, 3 km Luftlinie südlich von Tilsit, ein Oratorium erbaut. Bischof Wyduga (1659-1679) erlaubte am 27. September 1663, daß für sie, ihr Gesinde und andere Anwesende in demselben ein Weltgeistlicher celebrieren durfte. Im Jahre 1690 wurde vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm, dem Bischof und den Ständen von Samogitien die Erlaubnis erteilt, eine Kapelle anzulegen. 1692 wurde von dem Domherrn Stanislaus Siemaßko in Drangowski eine Kapelle erbaut, welche dem Heiligen Michael geweiht wurde und vom Bischof Zaluski im September 1701 die Weihe erhielt. Der dauernde Gottesdienst dort wurde 1732 gestattet. Bereits während der Regierungszeit Friedrich Wilhelm I. hatte man geplant, eine katholische Kirche in der Stadt Tilsit zu bauen. Der König gestattete 1739 zum Bau einer Kirche den damals „wüsten Platz" am Mühlenteiche, heute Fabrikstraße 33, anzukaufen, jedoch unterblieb die Ausführung des Baues. Das Fundament der geplanten Kirche konnte zwar 1744 gelegt werden, allein erst nachdem König Friedrich Wilhelm IV. 1843 die Vollendung des Kirchenbaues gestattet hatte, wurde 1844 mit dem Weiterbau begonnen. Bis zur Fertigstellung der katholischen Kirche in der Fabrikstraße im Jahre 1851 wurde der Gottesdienst im Kloster Drangowski celebriert.
Der Turm der Kirche, der unserer Stadt Tilsit zur Zierde gereichte, konnte erst 1883 durch den Baurat Kapitzke erbaut werden. Das Gotteshaus, achteckig, erstand im neugotischen Stil. Im Innern der Kirche zeigte der Hochaltar in leuchtenden Farben ein großes Bild der heiligen Jungfrau, der dieser auch geweiht war. Über den Seitenaltären erinnern wir uns der Bilder des Heiligen Michael (Schutzpatron der Deutschen) und des Heiligen Joseph. In der Vorhalle befand sich ein großes, steinernes Kruzifix. Als eine Renovierung der Kirche notwendig geworden war, wurde in den 20er Jahren auch der Turm vereinfacht.
Im Sommer 1944 nahmen feindliche Bomber Kurs auf Tilsit und jagten die Menschen in Angst und Schrecken, als sie ihre Last über unsere Stadt abwarfen. Als die Maschinen abzogen, gehörte auch die katholische Kirche zu deren sinnlosem Zerstörungswerk. Wie in stummer Anklage ragte der Turm, zwar getroffen, jedoch stehengeblieben, zum Himmel. Vollkommen zerstört war das Kirchenschiff.
Der den Krieg überdauernde Kirchturm stand noch Jahrzehnte an seinem Platz. Er schien zu mahnen und gleichzeitig zu bitten: „Seht, ich stehe noch, helft mir, laßt mich nicht verfallen!" Jedoch es konnte ihm niemand, als es noch Zeit dazu war, helfen. Das damalige System, aber auch die fehlenden Geldmittel ließen so etwas nicht zu. Die erlittenen Schäden während der Bombardierungen und die Verwitterung der Bausubstanz führten schließlich

Die Kreuzkirche (neue Kirche) in friedlichen Zeiten. (Foto: Kunstverlag Marre)

Die Reste der Kreuzkirche wurden in einen Gewerbebetrieb umfunktioniert. Nur der untere Teil des Turmschaftes erinnert noch an das einstige neugotische Bauwerk. (Foto: Ingolf Koehler)

Glockenweihe vor dem Portal der Kreuzkirche am Himmelfahrtstag 1928. Die Bronzeglocken wurden von der Fa. Franz Schilling Söhne, Apolda (Thür.), gegossen. Insgesamt hatte die Kirche drei Glocken. (Einsender: Paul Heinrich)

Auszug der Konfirmandinnen aus der Kreuzkirche im Winter 1942. (Einsender: Kurt Plonus)

dazu, daß der Turm vor einigen Jahren gesprengt und abgetragen werden mußte. Siehe auch Abbildungen Heft 22 „Tilsiter Rundbrief", Seite 90 und 91.
„Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten, und neues Leben blüht aus den Ruinen", so lernten wir es einst in der Schule. Daß dieser prophetisch klingende Ausspruch Wirklichkeit werden kann, beweist unser Landsmann Ingolf Koehler, der uns mitteilte, daß litauische Katholiken begonnen haben, an alter Stelle wieder eine Kirche aufzubauen.
Eine gute Nachricht, der liebe Gott möge seinen Segen dazu geben!
Meine lieben Tilsiter Freunde! Mit vorstehendem Beitrag soll versucht werden, unseren Nachkommen, aber auch den interessierten jetzigen Bewohnern Tilsits das Wissen um die Kulturgüter unserer Heimatstadt zu vermitteln. In einem der nächsten „Tilsiter Rundbriefe" soll auch auf die reformierte Kirche sowie auf die historische Friedhofskapelle eingegangen werden.

Harry Goetzke

Harry Goetzke,

der Autor des Artikels über die Tilsiter Kirchen und über die „Fähnlein an den Lanzen", ist den meisten Lesern des „Tilsiter Rundbriefes" schon durch viele vorangegangene Artikel, insbesondere über die Straßen der Stadt, über die Meerwischer Schule (Johanna-Wolff-Schule) und über persönliche Kindheits- und Jugenderinnerungen hinreichend bekannt. Damit gehört H. G. zu jener Generation, die noch aus eigenem Erleben und eingehender Ortskenntnis ihr Wissen an die jüngere Generation weitervermitteln kann. Seit vielen Jahren schon ist Lm. Goetzke Mitgestalter des „Tilsiter Rundbriefes".
Geboren wurde er am 27. März 1914 in Heinrichswalde als Sohn von Paul und Paula Goetzke. Er ist das älteste von drei Kindern. Nach Ende der ersten Weltkrieges zog die Familie nach Tilsit um. Harry Goetzke besuchte dort die Meerwischer Schule und absolvierte danach die Herzog-Albrecht-Schule. Es folgte eine kurze Bürotätigkeit, bevor der Vater nach Beendigung der Militär-Dienstzeit als Justizbeamter zum Landgericht Duisburg versetzt wurde.
Harry Goetzke schlug die Verwaltungslaufbahn bei einer Flugleitung ein.
Nach Ableistung des Arbeitsdienstes und der allgemeinen Wehrpflicht

wurde er, wie die meisten Männer seiner Generation, 1939 zum Kriegsdienst eingezogen. Er nahm an mehreren Feldzügen teil und erhielt hierfür zahlreiche Auszeichnungen. Eheschließung im Kriegsjahr 1943 in Trier-Euren. Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft im Dezember 1946; Übernahme in den Justizdienst 1947. Auch nach dem Eintritt in den beruflichen Ruhestand 1976 widmete G. sich weiterhin seinen zahlreichen Ehrenämtern. Hierzu gehörten Tätigkeiten als Schöffe, als Sozialrichter, als Kreis-Gruppenvorsitzender der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen und der pommerschen Landsmannschaft sowie Mitarbeit im Landesverband des B.d.V. Diese ehrenamtlichen Tätigkeiten wurden durch hohe Auszeichnungen gewürdigt. Durch etliche Publikationen, insbesondere im Sinne von Recht und Gerechtigkeit, sowie von Einsatz für Frieden, Völkerverständigung und von Menschenrechten ist er besonders den Lesern der Trierer Tageszeitung „Trierischer Volksfreund" bekannt. Das Engagement von Harry Goetzke ist ein weiterer Beweis dafür, daß man auch mit 80 noch für seine Landsleute aktiv sein kann. I. K.

„Die Vaterstadt"

Von Johannes Bobrowski

Gewaltig geht der Strom durch seine Triften.
Da drängt umwaldet sich der Berg heran,
und die geliebte Stadt fängt irgendwann
mit ihren Gärten, ganz aus Fliederdüften,
und ihren hellen alten Häusern an.

Die Straßen wandern hügelab, bis heiter
ein Platz sie aufnimmt, breit, dem Ufer nah.
Und überschwingend weit den Strom und weiter
ins Land ausgreifend steigt die Brücke da
in Bögen auf ins Sonnenhelle, ja
aufleuchtend höher, eine Himmelsleiter.

Am Ufer kniet seit vielen hundert Jahren
der Kirchenbau, ergraut längst und gestillt.
Und wer noch je den Strom dahin gefahren,
dem griff ins Herz des heitern Turmes Bild:
Auf Kugeln ruhend, aufgeschnellt und mild
in Schwüngen wachsend und in Bögen schwillt
er auf mit Lauben, lichten, wunderbaren.

Und da hebt an die schönste aller Straßen
mit breiten Häuserfronten und mit schmal

gedrängten Giebeln hier und dort einmal
sich unterbrechend, aber wie verlassen
und längst verwehter Tage Widerhall
bewahrend treulich. Schönste aller Straßen!

Da war ich Kind. Auf weiten Speicherhöfen,
die kahle Gasse stieg zum Strom hinunter,
das hohe Haus, die Tür bewachten Löwen
versteinert, und davor war oft ein bunter
Markttag zu schau'n - Doch hoch der blanken Möwen
Geschrei im Wind. Das rief zum Strom hinunter.

Der altersmüde Park, zu grünen Hügeln
gehäuft und herbstens in Gebirgen glühend
emporgetürmt, und tief wie unter Flügeln
ins dichte Laub getaucht mit seinen Giebeln
das strohgedeckte Haus, in Farben blühend.

Und Schwäne schimmernd unterm tiefgehängten
Gelaub, hinwehend sacht die Wasserflächen
nächtigen Grüns. Und aus dem schön gedrängten
Buschwerk steigt auf das Mal der schmerzbeengten
geliebten Königin - Und niederbrechen
da Zweige aus dem Laub, dem tiefgehängten.

So alt ist alles und so schön geworden.
Unendliches Glück, die letzte deiner Straßen
im Traum zu wandern, du im klaren Norden,
wo reiner gehn die Lüfte und verlassen
die Wälder sind, befremdlich - Ohne Maßen
geliebte Stadt, so alt und schön geworden,

rühm ich dich auch, ich rühm dich nie genug.
Wie soll ich alles nennen: die Alleen,
den herbstlich-alten Park, den Möwenflug
am Ufer hin - Ich laß die Blicke gehn
stromüber weithinaus, wo Raum genug
für alles Glück noch war, das mir geschehn,

wo jener Garten anstieg hügelauf,
der Birnbaum war von Früchten überschwer,
und Beerensträucher und der Blumen sehr
geliebte Farben, - und vom Stall scholl her
das Wiehern Rolands; in der Futterrauf'
fand wohl der Brave keine Möhre mehr.

Dieses Gedicht schrieb der Dichter als Kriegsgefangener in den Kohlengruben des Donez-Beckens als Erinnerungsgedicht an seine Vaterstadt Tilsit.

Johannes Bobrowski - ein Tilsiter Dichter

Mit dem reizvollen Gedicht „Die Vaterstadt" hat Johannes Bobrowski seiner Geburtsstadt Tilsit ein literarisches Denkmal gesetzt. Der Dichter starb mit 48 Jahren. Wer war Johannes Bobrowski? Und was bedeutet er uns? Wir ergänzen hier die früheren Ausführungen von Heinz Kebesch über ihn im „Tilsiter Rundbrief" (1986), weil der Dichter nach der Wiedervereinigung neu gewertet wurde. So läuft in diesem Jahr eine große Ausstellung im Schiller Nationalmuseum in Marbach/Neckar über den Dichter Johannes Bobrowski, zuvor schon in der Akademie der Künste in Berlin. Er hat nicht nur die neuere Lyrik stark beeinflußt, sondern zählt zu den bedeutendsten Lyrikern der Nachkriegszeit. Der früh Verstorbene hat ein umfangreiches lyrisches Werk hinterlassen von über 1000 (1396) gedruckten Gedichten. Daneben hat er auch Prosa geschrieben: die Romane „Levins Mühle" und „Litauische Claviere", Erzählungen und Kurzgeschichten. Sein Werk wurde in viele Sprachen übersetzt und gedruckt.

Er wurde durch Literaturpreise ausgezeichnet: Preis der Gruppe 47 (1962), den österreichischen Alma-Johanna-Koenig-Preis (1962), Heinrich-Mann-Preis (1965) und den Schweizer Charles-Veillon-Preis (1965).

Der später von beiden deutschen Staaten gefeierte Dichter kam sich isoliert und unverstanden vor. Er distanzierte sich sowohl vom östlichen als auch westlichen Literaturbetrieb im geteilten Deutschland. „. . . ich selber werde mich nicht auf ostdeutsch firmieren lassen, sowenig wie .heimlich west-deutsch'. Entweder ich mach deutsche Gedichte oder ich lern Polnisch" (schrieb er an Peter Jokostra 1959). Aus seiner Hamannausgabe notierte er den Satz: „Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür gemißhandelt zu werden durch den Geschmack an den Kräften einer besseren Nachwelt." Über Hamann, auch Magus des Nordens genannt, wollte er ein Buch schreiben.

Zu seinem Lebenslauf geben wir dem Dichter selbst das Wort: „Geboren am 9. 4.1917 in Tilsit aus einer Familie, der unter anderem auch Joseph Konrad (Urgroßonkel) angehört, aufgewachsen in Dorf und Kleinstadt im ehemals nordöstlichen Winkel Deutschlands, wo Polen, Litauer, Letten, Reste des untergegangenen Pruzzenvolkes, Russen und Deutsche miteinander und durcheinander lebten, die Zigeuner dazu und mit ihnen die Judenheit. Abitur in Königsberg, Krieg und Gefangenschaft, die bis zum Atlantik und bis hinter die Wolga führten. Seit 1950 in Berlin, verheiratet mit einer Bauerntochter aus dem Dorf meiner Großeltern, drei Kinder. Tätig als Lektor in einem (privaten) Ostberliner Kinderbuchverlag. Gedichte - nach zunächst stärkerer Neigung zur Musik - seit 1941. Veranlaßt durch das Erlebnis der russischen Landschaft von llmensee und Nowgorod. Einiges wurde davon 1943 auf Veranlassung von Ina Seidel im .Inneren Reich' gedruckt. Seit 1953 mehrfach Veröffentlichungen in ‚Sinn und Form', einiges im Jahrbuch ‚Das Gedicht' und im ‚Eckart'." Soweit der Dichter über sich selbst. Er hat

seit 1934 mit seinem Elternhaus der oppositionellen „Bekennenden Kirche" angehört. Er war Mitglied in der „Bündischen Jugend". Nach der Schule verlebte er seine Arbeitsdienstzeit im großen Moosbruch bei Mehllauken bei Labiau. Gewiß hat ihn auch seine lange Soldatendienstzeit ab 1937 als Wehrpflichtiger, dann als Soldat im Kriege in Polen, im Westen und im Osten sowie seine lange russische Kriegsgefangenschaft bis 1948 geprägt.
Bemerkenswert, daß der Dichter seit seiner Jugend religiös gebunden war, und er blieb es auch später. So schrieb er an seine Frau Johanna: „. .. dem Christentum bleibt es vorbehalten, den Tod als die Pforte vor schönerem, wahrerem Sein zu setzen . . ." Über seine literarische Arbeit sagt er selbst: „Zur Literatur bin ich ganz zuletzt gekommen. Früher habe ich gemalt. Und dann wollte ich eigentlich Musiker werden . . . , und dann fing ich an zu schreiben, damals - das ist 1943/44 gewesen, im Kriege -, die russische Landschaft festlegen . . . , ich habe es mit Zeichnen und dann mit Prosa probiert. Schließlich fand ich ein Hilfsmittel: die griechische Ode in der von Klopstock bis Hölderlin versuchten Eindeutschung. In dieser Form also, in der alkäischen, sapphischen Strophe, entstanden meine ersten Versuche", sagt der Dichter über seine Arbeitsweise. Er nannte Klopstock auch seinen „Zuchtmeister".
Er nahm die antike Strophenform auf mit einer entsprechend gehobenen Sprache und entwickelt sie weiter. So hat er die Sprache der Oden schöpferisch umgestaltet. Das bleibt sein sprachkünstlerisches Verdienst in der neueren (modernen) Lyrik. Des weiteren nennt er Peter Huchel, der ihn beeindruckt hat. Er war mit ihm befreundet. „Da habe ich es her, Menschen in der Landschaft zu sehen, so sehr, daß ich bis heute eine unbelebte Landschaft nicht mag", sagte er in einem Interview. Seine dichterischen Bilder und Inhalte bezieht er aus der östlichen Landschaft, von Flüssen, Wäldern, Pflanzen und Tieren. Dabei steht für ihn die Landschaft um die gesamte Memel im Mittelpunkt. Er schreibt darüber in einem Brief: „Ich liebe die Landschaft, die Geschichte, die Menschen meiner Heimat, und ich liebe die Deutschen. Aus solchem Grundgefühl soll das weite Land zwischen Weichsel und Wolga/Don sichtbar werden in Gedichten." So schafft Bobrowski seine „Sarmatische Lyrik", in die auch Gestalten anderer östlicher Kulturkreise einbezogen werden (Sarmatien war bei den Römern die östliche Gegenlandschaft zum westlichen Germanien). Mit dem Gedicht „Die pruzzische Elegie" gelingt dem Dichter der Neuanfang - eine eigene, sprachschöpferische Leistung. Hier verbindet er die künstlerisch-dichterische Sprache der Ode mit der mündlich-natürlichen Umgangssprache. Darin liegt seine Bedeutung für die Lyrik der Zeit.
Von seinen fast eineinhalbtausend gedruckten Gedichten sind weit über die Hälfte landschaftsgebunden an seine „sarmatische Landschaft". Mit Hilfe des Gedichtes und auch seiner Prosa versucht er das Erlebte zu erzählen: politisch versöhnend, aufklärend. Unserer verlorenen Heimat widmet er Heimatlieder wie „Die Vaterstadt/Tilsit", „Ordenskirche/Tilsit" „Die Memel"

(dreimal), „Rombinus" (zweimal), „Die Daubas", „Am Strom", „Kurische Nehrung", „Haff und See" sind nur einige Beispiele.
Dabei spannt er den Bogen seiner Dichtung vom Neolithikum in unserer Heimat bis zur Jetztzeit in tiefgründige Gedankengänge, denen er einen eigenen lyrischen Ausdruck gibt. Bemerkenswert sind auch seine zahlreichen Blumen- und Kräutergedichte. Er ist dennoch kein Naturlyriker wie z. B. Wilhelm Lehmann. Überdies hat Bobrowski als ein Wegbereiter der modernen Lyrik andere Lyriker beeinflußt. Wir nennen nur Rainer Kunze und Sarah Kirsch.
Durch die Isolation in der einstigen DDR blieb der Dichter einem größeren Kreis - entsprechend seiner Bedeutung - leider unbekannt; auch einem Teil seiner Landsleute. Daher gebührt Heinz Kebesch Dank für seinen früheren Johannes-Bobrowski-Beitrag im „Tilsiter Rundbrief".
Und nochmals: Der Dichter zählt heute zu den bedeutendsten Lyrikern der Nachkriegszeit. Damit wurde er auch zu einem großen Dichter seiner Geburtsstadt Tilsit. Dr. Kurt Abromeit

Unser Hof im Stadtteil Stolbeck

Ein Kinderparadies zwischen Körnerstraße und Kleiststraße

„So, so, nach Stolbeck wollen Sie. Hm, na ja, ach, wissen Sie, am besten gehen Sie stadtauswärts immer die Stolbecker Straße lang, wo auch die Elektrische fährt. Da kommen Sie dann an Cafe Juckel vorbei, und rechts und links sind die vielen Kasernen, wo die Soldaten wohnen. Gehen sie man immer weiter, aber nicht zu weit, denn dann sind Sie auf einmal in Splitter, und da ist die Stadt schon fast zu Ende."
Richtung und Beschreibung stimmen, aber was rechts und links der Stolbekker Straße sonst noch geschah, war nur wenigen bekannt. So war auch unser Hof von der Stolbecker Straße nicht einzusehen.
Er war übrigens kein x-beliebiger Hof, auch kein Schulhof oder irgendein Hinterhof - nein, er war eben unser großer, schöner Hof im Stadtteil Stolbeck.
Man erreichte ihn, wenn man von der Stolbecker Straße links in die Flottwellstraße einbog, vorbei an der auf der Ecke stehenden Stolbecker Schule. Die erste Querstraße links war die Körnerstraße und die zweite Querstraße links von der Flottwellstraße die Kleiststraße (früher Steinstraße). Am Ende dieser Straßen kam man dann nach ca. 150 m auf unseren Hof. Die Verbindungsstraße zwischen Körner- und Kleiststraße war die Lützowstraße. In der Körner- und Kleiststraße standen zwei zweigeschossige Häuser mit je zwei Eingängen, in der Lützowstraße auch zwei zweischossige Häuser mit je vier Eingängen. Alle Eingänge führten von der Straßen- auch zur Hofseite. Die Straßenseite dieser Häuser war sehr ausdrucksvoll gestaltet (am stehenge-

Die Hofseiten der Wohnhäuser Lützowstraße (links) und Körnerstraße (im Hintergrund). (Foto: privat)

bliebenen Haus Lützowstraße heute noch erkennbar). Wenn unsere Eltern einmal nicht zu Hause waren, kletterten wir an den teilweise vorstehenden Ziegeln hoch und gelangten so bei offenen Fenstern in unsere Wohnung. Die Wohnungen waren familiengerecht gestaltet mit drei Zimmern, Küche, Bad sowie Keller- und Bodenraum und pro Eingang mit einer Waschküche. In diesen vier Häusern lebten 48 Familien. Es waren die Bucholskis, Bugenings, Drücklers, Fausts, Hinzmanns, Hochleitners, Jettkandts, Kosenskis, Lärms, Liedtkes, Müllers, Puschats, Radzuweits, Rehbergs, Samels, Schmelings, Tüburgs, Tubis, Vorlaufs, Wirschings und viele andere, deren Namen mir nicht mehr in Erinnerung sind.
Von unserem Hof hatten wir einen freien Ausblick stadteinwärts bis zum Pferdemarkt und Wasserturm an der Friedrichstraße. Nach dem Bau der Ziethenkaserne (so nannten wir sie damals) war es damit leider vorbei. Wenn auf dem Pferdemarkt Zirkus oder Jahrmarkt war - einfach nicht zu übersehen - kratzten wir unsere Pfennige zusammen, um die Tierschau zu besuchen oder Karussell zu fahren.
Unsere Mütter waren Hausfrauen, unsere Väter überwiegend Polizisten sowie Kriminalisten, Wehrmachtsangehörige und andere Staatsbedienstete. Auf unserem Hof tummelten sich ständig 40 bis 50 Kinder im Alter bis zu 16, 17 Jahren; es gab keine Nachwuchssorgen. Die Länge unseres Hofes betrug mehr als 100 m und war in der Breite bis zum Kasernenbau nicht eingeschränkt. Danach waren es aber immer noch 70 bis 80 m. Zur Ausstattung unseres Hofes gehörten mehrere große Aschkästen, diverse Stahlbeton-Wäschepfähle, Klopfstangen, die wir oft für Reckübungen benutzten, und ausreichend Sandkästen. Hier haben wir alle einmal angefangen, mit Schaufelchen und Eimerchen zu spielen. Etwa ein Viertel unseres Hofes fiel ein wenig ab und wurde allen Mietern als Gartenland zur Verfügung gestellt.

Diese Häuser in der Lützowstraße waren überwiegend von Bediensteten der Polizei, der Kripo und der Wehrmacht mit ihren Familien bewohnt. (Foto: privat)

So hatten unsere Eltern ein Stückchen Erde in der Größe von 30 bis 40 qm. Hier wurden Sträucher, Gemüse und Beeren angepflanzt, gesät und geerntet.

Die Lützowstraße 1994. Auf der rechten Seite der Wohnblock der früheren Eisenbahner. (Foto: Ingolf Koehler)

Der schönste und heiligste Flecken auf unserem Hof war die Bleiche. Dieser Rasen und „unsere Sonne" ließen die Augen unserer Mütter immer wieder aufleuchten, denn weißer konnte die Wäsche nicht mehr werden. Der Rasen war wie ein Teppichboden und lud förmlich zum Herumtoben und natürlich zum „Bolzen" ein. Ein Hindernis war allerdings Herr Vorlauf, unser Hausmeister. Trotz aller Mahnungen unserer Eltern, waren wir dem Rasen sehr, sehr zugetan. Wir vermochten auch nicht einzusehen, daß dieses schöne Fleckchen für andere Zwecke besser geeignet sein sollte. Wenn Herr Vorlauf auftauchte, mußten wir immer sehr schnell sein, denn erwischt zu werden, hatte meistens böse Folgen. Mit der Zeit haben wir uns dann den Anordnungen „von oben" gebeugt. Schließlich hatten wir ja noch einen anderen Ausgleich, und das war „unsere Kuhle". Sie war eine unberührte Fläche von etwa 90 m Länge und 20 bis 30 m Breite, die auch wie die Gärten unserer Eltern etwa 2 bis 3 m tiefer gelegen war als unser Hof. Hier buddelten wir unsere Burgen und verbrachten dort schöne Stunden bei Kerzenschein. Sogar eine runde Radrennbahn haben wir ausgehoben und nach unseren Vorstellungen Sechs-Tage-Rennen veranstaltet. Im Winter wurden hier unsere Rodelschlitten eingefahren und Rutschbahnen gebaut. In unserer Kuhle konnten wir uns ungestört bewegen und wurden von niemandem beobachtet. Es war eine glückliche, unbeschwerte Kindheit.

Mit dem 10. Lebensjahr trat dann bei vielen von uns eine Änderung ein. Die meisten gingen zu weiterbildenden Schulen. Andere Interessen und neue Freundschaften lenkten aber nicht absolut von der Hofgemeinschaft ab. Von der Schule kehrte man ja nachmittags immer wieder zu unserem Hof zurück. Bis heute sind zahlreiche Verbindungen aus dieser Zeit erhalten geblieben. Nach 40 bis 50 Jahren haben sich viele wiedergesehen und Erinnerungen ausgetauscht.

Ein Teil „unserer Familien" hat den Krieg nicht überlebt. Mütter und Töchter, Väter und Söhne sind nicht wiedergekommen. Die Überlebenden aber erinnern sich gerne an unseren Hof, an die Heimat. Viele unserer Hofgemeinschaft haben die Heimat inzwischen wiedergesehen, einige zum wiederholten Male.

Von den Häusern, die unseren Hof umschlossen, sind das Haus Körnerstraße und das zweite Haus in der Lützowstraße dem Krieg zum Opfer gefallen. Das Haus Kleiststraße gehört heute zum Kasernenbereich. Hier habe ich meine elterliche Wohnung wiedergesehen. Die jetzigen Bewohner sind dort stationierte Soldaten mit ihren Familien. Jeder Familie steht aber nur ein Zimmer zu - ob mit oder ohne Kinder. So leben in unserer ehemaligen Wohnung jetzt drei Familien, Küche und Bad werden von allen genutzt.

Unseren Hof, meine Heimat kann ich nicht vergessen. Ich werde sie erneut Wiedersehen.

Heinz Schmeling

Das Leben-ein Spiel

Jedem ist in diesem Leben
seine Rolle vorgegeben.
Da wird geprobt, gestellt, gespielt,
erst leicht und locker, dann gezielt.
Mit Herz, Verstand und viel Gefühl
durchlebt der Mensch sein Rollenspiel.
Mal so, mal so, wie's grade fällt
durchstreift er spielerisch die Welt.

Der Kindheit folgt des Lebens Ernst.
Nun heißt es: Mach, daß Du was lernst!
Mit Kraft und Mut und viel Geschick
erkämpft er sich sein Lebensglück,
lernt Gut und Böse unterscheiden,
sich durchjonglieren, Ärger meiden.
Passable Partner gilt es finden,
um eine Existenz zu gründen.

Der Mensch setzt all sein Können ein,
und schafft er es, kann er sich freu'n!
Er sollte nur nicht übermütig werden,
denn die Vergänglichkeit auf Erden
mit ewiger Veränderung
verhindert Übermut und Schwung.
In großen wie in kleinen Dingen
kann nur Geduld Erfolg einbringen.

Der Mensch, erst einmal alt geworden,
freut sich auf jeden neuen Morgen.
Und muß er von der Bühne geh'n und sagt:
Geliebtes Leben, du warst schön,
auch wenn so mancher Schlag mich zweifeln ließ.
Licht und Liebe machten doch das Leben süß.
Wer so gedacht und so gefühlt,
hat seine Rolle gut gespielt.

Agnes Dojan-Heydemann

Eine Jugend in Tilsit

Beschreibung eines spannungsreichen Lebensabschnittes

Wenn jemand in einer Stadt wie etwa Tilsit aufwächst, dann erscheinen dem Betroffenen die Erlebnisse derart, als müßten sie so und nicht anders sein. Man genießt das Gebotene, wie es eben auftritt und denkt nicht erst lange darüber nach, ob dieses oder jenes auch anders hätte sein können. Genauso widerfuhr es beispielsweise dem Kinde „Kulli" bis zu jenem Zeitpunkt, mit welchem der sogenannte Ernst des Lebens in Gestalt der allgemeinen Schulpflicht sich seiner bemächtigte.
Die Gabe einer lebhaften Phantasie hatte ihm Kräfte verliehen, mit denen er in den einfachsten Gegenständen des täglichen Gebrauchs, herumliegenden Ästen, Steinen oder sonstigen Schätzen der von Menschenhand berührten oder unberührten Natur alles erdenklich Wünschenswerte zu erkennen wußte.
Nun aber traten Personen in seine Welt ein, welche ihre spezifizierten Vorstellungen als formende Gewalt auf ihn einwirken ließen. Nach dem ersten Reiz des Neuen empfand „Kulli" diese Entwicklung in seinem Leben schließlich als eine in ihrer Auswirkung recht unangenehme Störung seiner vielseitigen Regsamkeiten. Man schrieb das Jahr 1936.
Zugegebenermaßen zeichnete sich im Verlaufe der schulischen Phantasie-Einschränkungsmaßnahmen ein Lichtstreif ab, denn er wurde in einer neuen Klasse neben den Klassenprimus gesetzt, woraus sich eine Freundschaft fürs Leben ergab.
Jener Freund Bruno las sehr gerne „Rolf Torrings Abenteuer" und besaß eine Menge solcher Heftchen, welche nach dem seinerzeit vorherrschenden Kulturverständnis als „Schundromane" galten und deshalb - nicht etwa nur im Schulbereich - als eine sehr verdammenswerte Lektüre betrachtet wurden.
Für um so erstaunenswerter empfand „Kulli" die Tatsache, daß der Freund in den noch folgenden Volksschuljahren ausnahmslos der unbestrittene Klassenprimus blieb. Also begann er, diese Heftchen ebenfalls zu lesen, wodurch nun auch in seine Vorstellungsbereiche eine bisher unbekannte neue und reichlich wilde Fremdphantasie eindrang.
Solches bewirkte zwar nicht, daß er ebenfalls zum Klassenprimus avancierte, jedoch die ersten Zweifel an der Richtigkeit allgemeiner Ansichten über Kultur und Lebensart begannen sich unaufhaltsam zu regen.
Zu Hause hätte man es „Kulli" wohl kaum gestattet, „Schundromane" zu „verschlingen", also besuchte er seinen Freund möglichst oft, denn bei ihm konnten beide ziemlich ungestört „schmökern" oder auch unter Beihilfe noch weiterer Schulkameraden besonders reizvolle Passagen nachspielen.
Die unermüdlichen und eindringlichen Warnungen vor den katastrophalen Schäden für die Seele, welche durch das Lesen solcher so verdammenswerter Lektüre unausweichlich eintreten würden, erwiesen sich anscheinend

Sommerfreuden der jungen Tilsiter am Memelstrand vor dem Schloßberg. Die Aufnahme entstand etwa 1930. Einsenderin: Gretel Seitz, Brandenburg

als gegenstandslos, denn niemand vermerkte an den beiden den zu erwartenden moralischen Verfall, und „Kulli" war damit um eine scheinbar neue „Erfahrung" reicher.

Im Nachhinein stellten sich jedoch Erfahrungen solcher Art in gewisser Weise als Störfaktoren heraus, denn als „Kulli" dann in der Oberschule etwa in einem Deutschaufsatz erklären mußte, was nun wohl ein berühmter Dichter damit gemeint habe, als er eine seiner erdachten Personen etwas Bedeutendes hatte sagen lassen, dann war er seiner nie so ganz sicher, ob der längst Verstorbene - selbst danach gefragt - sich der Meinung des Deutschlehrers widerspruchslos angeschlossen hätte.

Die Ausflüsse seiner immer noch blühenden Phantasie, mehr oder weniger oft Produkte reinen Gefühls, erfuhren zudem bisweilen kritische Beurteilungen, wie sie von „Kulli" keineswegs erwartet wurden. Zu seinem Leidwesen fanden sich keine überlieferten Äußerungen der „Großen Deutschen" zu ihren eigenen Werken, auf die er sich in bezug auf die Aufsatzthemen hätte verlassen dürfen. Um so öfter erfuhr er aber, daß seine Interpretationen nicht auf Gegenliebe stießen. Derart „mißverstanden" verblieb er im Bedauern darüber, die längst Verstorbenen nicht mehr befragen zu können, und im Beurteilungsstadium der „Unreife"!

Das mochte auch die rechte Einschätzung durch seine derzeitigen Lehrer gewesen sein, denn ein „Reifer" weiß es doch schließlich, daß man aus den Erfahrungen, dem Wissen und den Wertvorstellungen anderer lernt. Wel-

chen Sinn hätten sonst die unermüdlichen Bemühungen der Lehrer gestern und heute?
Mit dem Jahre 1939 kamen dann neue Eindrücke hinzu: Die jüngeren Lehrer der Oberschule verschwanden, ältere, bereits Pensionierte kamen wieder, und junge Hilfslehrerinnen füllten mehr oder weniger erfolgreich die Lücken. Ein weiterer „Lernbereich" eröffnete sich mit dem obligatorischen Beitritt zur Hitlerjugend. Letzterer erwies sich wiederum als ein von „Kulli" sehr störend empfundener „Bildungsfaktor". Es fiel ihm beispielsweise äußerst schwer zu begreifen, welchen Sinn Exerzierübungen wie etwa das „Stillgestanden" haben könnten. Auch manche anderen Gepflogenheiten zur Gleichschaltung der Bewegungen und des Denkens erweckten nicht gerade Hochgefühle der Begeisterung in ihm. Folglich vermied er es wenigstens, sich derart in dem „Verein" hervorzutun, daß eine „Beförderung" in höhere Dienstgrade unvermeidlich geworden wäre.
Glücklicherweise hatte er eine ziemlich gute Singstimme und glaubte daher, im sogenannten „Spielfähnlein" leidlich gut aufgehoben zu sein. Dort konnte er zumindest einen Teil des Exerzier- und Marschierdienstes durch Chorgesangs- und Handpuppenspiel-Übungsdienst ablösen.
Natürlich geschah auch das alles im „nationalsozialistischen Sinne", aber in Ermangelung besseren Wissens und alternativer Informationen störte das „Kulli" damals kaum; dazu war das, war man ihn erfahren ließ, viel zu positiv und in zukunftsglückverheißenden Farben ausgemalt worden. Er empfand gewissermaßen sogar Stolz darüber, in Uniform als Chorsänger, Orchestermitglied oder Puppenspieler vor „großem Publikum" auftreten zu dürfen und mit Beifall bedacht zu werden.
Damit erfuhr er auch ein kleines Quentchen von dem Gefühl eines Schauspielers und das prickelnde Erlebnis, sich durch den erhaltenen Beifall etwas größer, bedeutender zu fühlen. Der derzeitige Führer des sogenannten „Spielfähnleins" war kein blind-ideologisch handelnder Junge. Er versuchte im Rahmen seiner Möglichkeiten, das möglichst Sinnvolle zu erreichen. Jedenfalls blieb „Kulli" davor bewahrt, eine betont ideologische Beeinflussung erleben bzw. ausüben zu müssen.
So blieb denn auch reichlich Zeit für Spiele im Freundeskreise und in den Wintern zum Schlittschuhlaufen auf dem zugefrorenen Mühlenteich, nach dem Schneefall innerhalb der freigeschaufelten, sogenannten „Schlittschuhclubs". Hin und wieder, im Sommer, war das Boot der Oberschule im Ruderclub an der Memel für rudersportliche Anstrengungen verfügbar, worin „Kulli" mit seinem Bruder und dessen Freund gelegentlich als Ersatzsteuermann mitschippern durfte.
Die Wende des Kriegsgeschehens überzog schließlich auch Tilsit mit zunehmend intensiven Luftangriffen und ließ die Stadt zu größten Teilen in Ruinen und Schutt zerfallen.
Spezielle „Wehrertüchtigungslager" der Hitlerjugend sollten bereits vorab einer vorzeitigen, kriegerischen Ausbildung dienen, - ein Vorgang, dem sich

niemand entziehen durfte. Dann, mit dem Herannahen der „Roten Armee", erfolgten die sogenannten „Schippeinsätze". Weitab von der Stadt mußten in der Regel Panzergräben bzw. Panzersperren gebaut werden, um, wie es hieß, die Heimat zu schützen.
Daran brauchte „Kulli" nicht teilzunehmen, denn mit gerade 15 Jahren wog er unterernährt, wie so viele auch, nur etwa 30 kg und einige innere Funktionen waren auch nicht als hundertprozentig anzusehen. Also blieb er in der Stadt als ein „Melder" für Botendienste an einer „Obdachlosensammelstelle" für „Ausgebombte", die sich in der unzerstört gebliebenen Herzog-Albrecht-Schule befand.
Bombardierungen in der Nacht und tagsüber Bordwaffenbeschuß aus der Luft ließen letztlich in der zerstörten, schon fast gänzlich von Zivilisten freievakuierten Stadt nur noch Gefühle totaler existenzieller Bedrohung Raum. Die wenigen, zurückgebliebenen „Parteimächtigen" wurden immer „kopfloser" und fast nur beherzte Frauen sorgten dafür, daß der Betrieb der Obdachlosensammelstelle noch sinnvoll funktionierte. „Kullis" Vater als einem Mitarbeiter der Sammelstelle wurde Erschießung angedroht, weil er einem durch Alter und Krankheit geschwächten Arzt die Ausreisebescheinigung ausgestellt hatte. Seine Mutter und er selbst halfen den letzten Stadtbewohnern auf die Lastwagen zu klettern, welche zu einer auswertigen

Stadt am Memelstrom. Die Wahrzeichen von Tilsit.
Unabhängig voneinander malten zwei ehemalige Tilsiter, die jetzt in den Vereinigten Staaten leben, das Erinnerungsbild ihrer Heimatstadt.
Nachdem wir im 22. Tilsiter Rundbrief ein Gemälde von von Arthur O. Naujoks veröffentlichen konnten, stellen wir heute ein ähnliches Bild vor, das Dieter Zerrath fern von seiner ostpreußischen Heimat malte. Auch ihm sei hierfür an dieser Stelle gedankt.

Bahnstation fuhren, weil Tilsits Bahnhof bereits gesperrt bzw. zerstört war. Schließlich war nur noch Militär in der Stadt - und damit schlug dann auch für „Kulli" und seine Eltern die Stunde des Abschieds von Tilsit. Es war für den Fünfzehnjährigen verständlicherweise keine Trauerstunde, denn was da zurückblieb, bereits durch sowjetische Artillerie vom jenseitigen Memelgebiet beschossen, - das war nicht mehr das Bild einer Stadt, mit dem er sich noch hätte verbunden fühlen können, - unmittelbar beeindruckt vom erlebten Schrecken.
Müde und „abgekämpft" erreichte man, nur mit Handgepäck ausgerüstet, auf Lkw's den nächstliegenden, noch unzerstörten Landbahnhof. Die oberen Parteizugehörigen fuhren sofort mit einem bereitstehenden Zug ab, die anderen, darunter auch „Kulli" mit Eltern, erst nach mehreren Stunden banger Wartezeit mit dem feierlich versprochenen zweiten Zug. Der wurde aber erst durch Soldaten „organisiert", welche auf die Wartenden aufmerksam geworden waren.
Damit fand dann eine Jugend in Tilsit ihr Ende! Rudolf Kukla

Rudolf Kukla,

der seit einigen Jahren ebenfalls den Tilsiter Rundbrief uneigennützig durch seine erinnerungsträchtigen Artikel und Gedichte mitgestaltet, wurde am 30. September 1929 in Tilsit als Sohn des Sonderschullehrers Emil Kukla geboren. Sein Schulweg führte ihn einst von der Fabrikstraße 13 zunächst zur Altstädtischen Schule und später zur Oberschule für Jungen (Realgymnasium).
Nach dramatischer Flucht aus Ostpreußen gelangte er nach Schleswig-Holstein.
Sein beruflicher Werdegang:
Ausbildung und praktische Arbeit im Tischlerhandwerk. Staatlich geprüfter Holztechniker und Innenarchitekt nach Studium an der höheren Fachschule in Flensburg. Danach Studium am berufspädagogischen Institut in Frankfurt a. M. (Abschluß Holztechnik mit zusätzlich erworbenen Lehrbefähigungen für Bau- und Installationstechnik sowie für Politik, Wirtschaft und Kunstgeschichte.)
Von 1960 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1992 lehrte Rudolf Kukla an den „Beruflichen Schulen Frankenberg", hauptsächlich im Fachbereich Holztechnik.
Neben seiner schriftstellerischen Arbeit beschäftigt sich der Oberstudienrat a. D. nebenher mit Kunsttischlerarbeiten, mit der Holzbildhauerei und mit Intarsienschnitten - und, so hoffen seine dankbaren Leser - auch weiterhin mit seiner publizistischen Arbeit für den Tilsiter Rundbrief. I. K.

Weihnachtslied

Brich an, du schönes Morgenlicht!
Das ist der alte Morgen nicht,
Der täglich wiederkehret.
Es ist ein Leuchten aus der Fern'
Es ist ein Schimmer, ist ein Stern,
Von dem ich längst gehöret.

Nun wird ein König aller Welt,
Von Ewigkeit zum Heil bestellt,
Ein zartes Kind geboren.
Der Teufel hat sein altes Recht
Am ganzen menschlichen Geschlecht
Verspielt schon und verloren.

Wer ist noch, welcher sorgt und sinnt?
Hier in der Krippe liegt ein Kind
Mit lächelnder Gebärde.
Wir begrüßen dich, du Sternenheld!
Willkommen, Heiland aller Welt!
Willkommen auf der Erde!

Max v. Schenkendorf
geb. 1783 in Tilsit

Ich, JOHANN, karrte ... heran!

Eine Weihnachtsgeschichte aus Ostpreußen

Im Frühjahr des Jahres 1988 fuhren wir mit Heinrich Peters im Reisebus nach Masuren und übernachteten in Sensburg. Am nächsten Tag starteten wir eine Rundfahrt, die uns über Lötzen - Widminnen - Treuburg nach Lyck bringen sollte. Dabei war es auf dieser Strecke zur lieben Gewohnheit geworden, daß sich in Lötzen unser Maskottchen, der 86jährige Gustav Lach, früher Bauer in Fronicken, Kreis Treuburg, vorn neben den Busfahrer setzte, um uns mit Mikrophon über seine engere Heimat zu informieren und Erlebnisse vergangener Zeiten zu schildern. Für Augenblicke hatte man das Gefühl, als wenn die Zerbrochenheit der Vergangenheit nicht existent wäre. Mit einem Male sagte er:
„1914 bei Ausbruch des 1. Weltkrieges war ich 12 Jahre alt. Vor der anrückenden Zarenarmee flüchteten wir nach Westen und trieben Kühe und Pferde auf Lötzen zu. Nachts haben wir die Pferde in einer Kirche untergebracht." Erstaunen im Bus, aber Gustav sprach ruhig und überzeugend weiter: „Die Pferde sind doch auch Geschöpfe Gottes!"

Bei einer anderen Reiseroute kamen wir in ein stilles Dorf an einem der größten Seen Masurens mit unberührter und ursprünglicher Flora und Fauna. Der Autobus hielt auf dem Dorfanger, direkt neben der hohen Kirche, weil Hilfspakete für Masurendeutsche ausgeladen wurden. Die anderen Reiseteilnehmer nutzten den kurzen Aufenthalt und gingen in das Gotteshaus, um die alten, gut erhaltenen Malereien zu besichtigen. An der gewölbten Holzdecke standen sogar noch 3 Bibelsprüche in deutscher Sprache. Dann stiegen wir die Treppe zur Orgel hoch. Dort sahen wir neben der Orgel, an der Decke gut sichtbar, ein kräftiges Pferd aufgemalt. Unwillkürlich frage sich jeder in Erinnerung an das berühmte Pferdegestüt: War das ein Trakehner? Neben dem dargestellten Pferd standen die Worte in deutsch: „Ich, Johann, karrte den größten Teil der Steine für die Errichtung dieser Kirche heran!" War es nicht allerliebst, daß die Dorfbewohner von früher aus Dankbarkeit auch ihres treuen Pferdes, als Kamerad des Menschen, gedacht und ihm so ein Denkmal gesetzt hatten? Das hat uns zu Tränen gerührt. Eine ähnliche Ehrung hatten wir nirgends zuvor gesehen.
Später erfuhren wir, daß sich nach der Überlieferung dazu folgende Geschichte zugetragen haben soll:
In seltener Harmonie und mit großem Gemeinschaftssinn, auch persönlichen Opfern, ist diese Kirche vor über 100 Jahren gebaut worden. Da die Glocken verspätet geliefert und in den Turm eingehängt wurden, hatte es sich so gefügt, daß der 1. Gottesdienst, also die „Einweihungsfeier", am Heiligen Abend stattfinden sollte. Verständlicherweise waren die Dorfbewohner und alle, die zu diesem Kirchspiel gehörten, sehr aufgeregt, da dieser außergewöhnliche Festtag gebührend gestaltet werden mußte. Ein offizieller Empfang war vorgesehen mit Essen und Trinken; Gedichte, Lieder und ein Krippenspiel wurden eingeübt.
Besonders viel Arbeit hatte der Dorfschullehrer Willi Grabowski, der den Schulchor dirigierte. Natürlich wurde dabei auch über den Ablauf der Christvesper gesprochen. Im geschmückten Kirchenraum sollte der Weihnachtsbaum erstrahlen, oder, wie man hier sagte, „angesteckt" werden, und ebenso durfte die Krippe mit dem Jesuskind, Maria und Josef, den Hirten sowie Ochs und Esel nicht fehlen. Fritz Sziedat, ein Dorfbewohner und begnadeter Holzschnitzer, hatte die Figuren allein in vielen Arbeitsstunden hergestellt. Als die kleine Anke des Bauern Kollecker von den Schafen und anderen Tieren hörte, die in die Krippe vom süßen Jesulein hineinschauen durften, meinte sie: „Dann muß auch unser Johann dabei sein!" Der Lehrer erschrak, aber die Klasse jubelte und rief: „Ja, Johann muß dabei sein, dann singen wir auch viel schöner!" Jeder wußte nun zu diesem Thema noch etwas beizutragen. Mit einem Schlage war die geliebte Schulordnung dahin. Gerd wollte eine besonders große gelbe Möhre dem Johann als Festmahl in der Kirche servieren und andere sogar, noch vor der eigenen Bescherung, den Weihnachtsbaum „plündern" und Johann fein ausschmücken mit Lametta, Nüssen und Äpfeln. Um die Schüler wieder zur Besinnung zu

bringen, sagte der Lehrer. „Es fehlt nur noch, daß ihr den Johann mit Weihnachtskerzen behängen wollt, damit er wie ein Pfingstochse" aussieht? Die erwartete Ernüchterung trat aber nicht ein, sondern es schien, als wäre hierdurch die allgemeine Begeisterung weiter angestachelt worden.
Nun muß hier gesagt werden, daß Johann das beste Pferd des gottesfürchtigen Bauern Kollecker war, der in seinem Leben schon viel Trauriges, aber auch Schönes erlebt hatte. Johann war ein frommes Tier, das bei der Arbeit für den Kirchbau auch von anderen geführt werden konnte, weil Kollecker nicht immer dabei war, sondern seine Wirtschaft bestellen mußte. Und für Klein-Anke war es der beste Spielkamerad, auch, weil sie auf der Pferdekoppel auf ihm alleine reiten durfte, ohne Sattel und Zaumzeug.
Abends versammelten sich im Dorfkrug „Zum Redlichen Preußen" die Gemeindeältesten mit dem Bürgermeister, dem Pfarrer und dem Lehrer, um über die Durchführung des Weihnachtsprogramms zu beraten. So kam es, daß der Lehrer über die unmöglichen Vorschläge seiner Kinder berichtete. Dazu bemerkte er: „Ein Pferd im Gottesdienst, so etwas hat es noch nie gegeben!" Viele nickten mit dem Kopf, bis unvermittelt Pfarrer Georg Reuter erinnerte: „Hat nicht der Heilige Franz von Assisi sogar den Vögeln gepredigt?" Ja, das stimmte, weil er der Ansicht war, daß die Vögel durch ihren Gesang Gott als ihren Schöpfer und den der Welt loben und preisen würden. Und wie war es nun mit Johann? Hatte er nicht viel mehr geleistet mit großem Kraftaufwand bei der Errichtung der Kirche? Ein deutlicher Stimmungsumschwung machte sich bemerkbar. Und muß man sich nicht fragen lassen, ob es gestattet sein darf, in einem besonderen Fall ein Pferd in der Kirche zu ehren, wenn 1914 - wie Gustav Lach ausgeführt hatte - Pferde in der Kirche Schutz suchen mußten?
Wie war es nun am Heiligen Abend in Goldenberg? Es wurde eine richtige ostpreußische Weihnacht mit Schnee und einem Himmel voller glitzernder Sterne. Von überall flogen die Pferdeschlitten heran mit hellem Glockengeläut auf knirschendem Schnee. Darinnen die Insassen, verpackt und eingemummelt bis zu den Augen, so daß sie sich kaum rühren konnten. An der Kirche schälten sich aus Fellen und Wolldecken langsam Frauen und Männer, Mädchen und Jungen heraus. Dann beim Betreten des Gotteshauses: Der Kerzenschimmer, die behagliche Geborgenheit in der Wärme, ja, das war der einzigartige Zauber von Heilig' Abend! Der Raum war bis auf den letzten Platz gefüllt, so daß kleine Marjellchens und Bowkes sogar auf dem Schoß sitzen mußten. Alle in froher und festlicher Erwartung. Johann stand im Mittelgang in Richtung Altar, sah den leuchtenden Tannenbaum und horchte mit gespitzten und spielenden Ohren dem Gesang. Als der Pfarrer die Weihnachtsgeschichte vorlas, da schien Johann ab und an ganz leise und freundlich zu brummen. Einen schöneren Anfang in der neuen Kirche hätte man sich nicht ausdenken können, wurde doch die Zusammengehörigkeit von Mensch und Tier sowie die gegenseitige Abhängigkeit und Achtung in ihr erlebt. War es schlimm, wenn die Festgemeinde diesmal

mehr auf Johann als auf den Pfarrer schaute? Am glücklichsten aber waren die Kinder, weil ihre Idee Wirklichkeit geworden war. Die kleine Anke Kollecker hatte alles um sich herum vergessen, stand neben ihrem Johann, guckte ihn an und streichelte ihn zärtlich am Kopf. Dann sprach der Geistliche die Worte des Engels: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Und alle durchströmte die Freude eines unvergeßlichen Tages. Helmut Daniel

Schnee zu Weihnachten in Ostpreußen

Täglich informieren sich Millionen von Zuschauern am Bildschirm über das Wettergeschehen in Europa und über die Wetterprognosen in Deutschland. Anhand von Satellitenfotos mit Texteinblendungen und Satellitenfilmen, die im Zeitraffer (z. T. vorwärts und rückwärts) ablaufen, kann man die Großwetterlage verfolgen. Viele ehemalige Ostpreußen schärfen dabei ihren Blick auf ihre Heimat, wenn das auch leider nur für einige Sekunden möglich ist. Besonders während der Wintermonate geht es dabei um die Frage, ob dort in dieser Jahreszeit immer noch Frost und Schnee vorherrschen. Vornehmlich zur Weihnachtszeit wird unter Landsleuten oft darüber gestritten, ob in Ostpreußen, und damit auch in Tilsit, zu Weihnachten die Schneelandschaft vorherrschte.

So konnte uns unser Landsmann Werner Henke berichten, daß auch in seinem Familienkreis „mit schöner Regelmäßigkeit" über dieses Thema diskutiert wurde. Seine Mutter behauptete stets, daß in den Jahren von 1930-1943 zu Weihnachten fast immer Schnee lag, woran er nicht so recht glauben konnte.

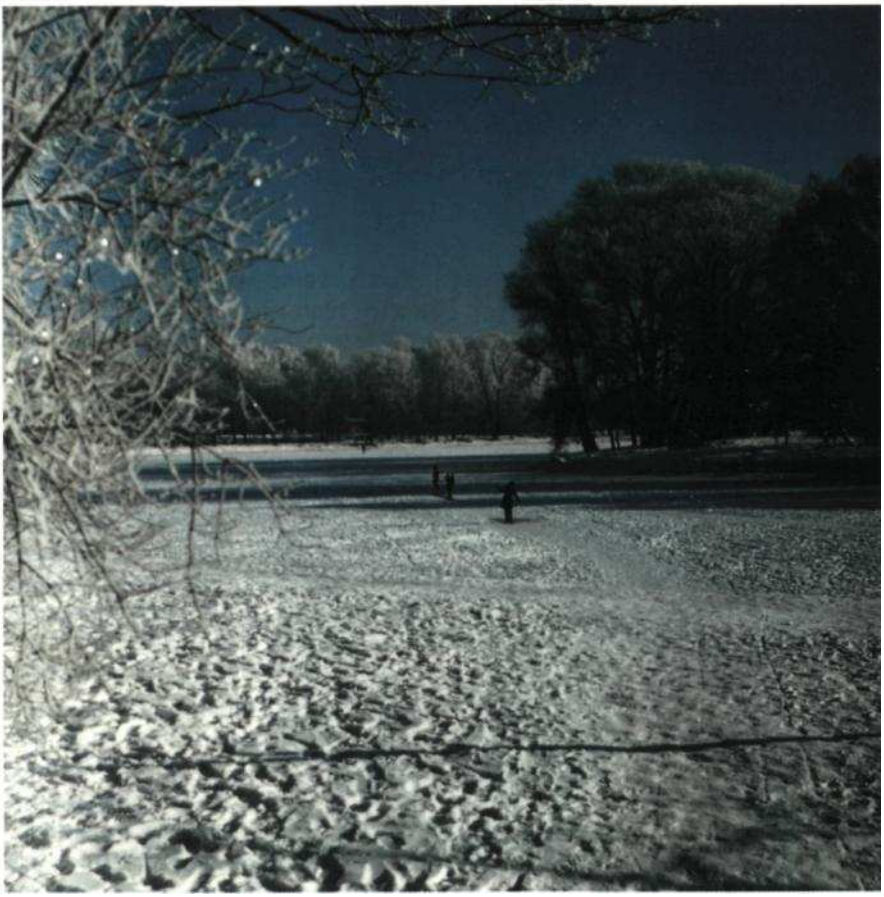
Werner Henke wollte es aber nun genau wissen! Um Fakten auf den Tisch legen und den alljährlichen Streit beenden zu können, wandte er sich an den Deutschen Wetterdienst (DWD) in Offenbach. Der DWD ist eine Bundesoberbehörde im Geschäftsbereich des Bundesministers für Verkehr. Diese Behörde forschte in ihrem unfangreichen Archiv nach und wurde fündig. Das Ergebnis dieser Nachforschung faßte der Pressesprecher des DWD, Regierungsdirektor Uwe Wesp, zusammen und antwortete unserem Landsmann mit folgendem Schreiben:

Sehr geehrter Herr Henke,

herzlichen Dank für Ihren Brief. Es freut mich, in dem „Streit" mit Ihrer Mutter schlichtend eingreifen zu können. Leider hat es etwas länger gedauert, die entsprechenden Informationen aus unserem Archiv herauszusuchen.

Nach den Aufzeichnungen ergibt sich folgendes Wetterbild zu Weihnachten in den Jahren 1930-43 in Tilsit, wobei ab 1941 die Informationen aus Königsberg stammen, da uns von Tilsit nichts mehr vorliegt.

Vorweg möchte ich sagen, wenn Sie die Aufzeichnungen lesen, müssen Sie Ihrer Mutter recht geben.



Tilsit an einem Wintermorgen 1994. Auf dem Schloßmühlenteich (heute: „Städtischer See")
Foto: Jakow Rosenblum

24.12.1930	Schnee an Weichnachten und darüber hinaus
24.12.1931	An Heiligabend: ja, ab 1. Feiertag nicht mehr
24.12.1932	Kein Schnee
24.12.1933	An Heiligabend: ja, ab 1. Feiertag nicht mehr
24.12.1934	Schnee an Heiligabend und darüber hinaus
24.12.1935	Schnee an Heiligabend und darüber hinaus
24.12.1936	Kein Schnee
24.12.1937	Schnee an Heiligabend und darüber hinaus
24.12.1938	Schnee an Heiligabend und darüber hinaus
24.12.1939	Schnee an Heiligabend und darüber hinaus
24.12.1940	Schnee an Heiligabend und darüber hinaus

24.12.1941 Kein Schnee
24.12.1942 Kein Schnee
24.12.1943 Schnee in Königsberg

Mit freundlichen Grüßen
gez. Wesp
Regierungsdirektor -

Uwe Wesp dürfte unseren Lesern durch seine Wetterprognosen im Anschluß an die Heute-Sendungen des ZDF hinreichend bekannt sein.
Es besteht die Hoffnung, daß mit dieser Anekdote so mancher „Generations-zwist" über ehemalige ostpreußische Winter entschärft werden kann.

Ingolf Koehler

Im Studio des ZDF kommentiert Uwe Wesp die Wetterkarte.
Foto: Ingolf Koehler

Auch wir danken dem Deutschen Wetterdienst in Offenbach für freundliche Unterstützung.

Die Redaktion

Der Traum vom Fliegen - und was daraus wurde

Meine Erinnerungen an den Tilsiter Flugplatz habe ich bereits im Tilsiter Rundbrief Nr. 13, Seite 71, geschildert. Wenn man auf einem Flugplatz aufwächst, so kommt der Traum, selbst zu fliegen, von ganz allein. So erging es auch meinem Bruder Alfred und mir.
Das Gelände unserer Heimat Tilsit und Umgebung war eigentlich flach. Hinter dem Flugplatz unserer Heimatstadt, der sich in dem Dörfchen Alt-Weinoten befand, waren allerdings einige kleine Sandberge. Dort hatten wir die Möglichkeit, mit einem Schulgleiter, dem sogenannten Zögling, einige

Der Traum vom Fliegen fing so an: Auf dem Bild erkennt man den Schulgleiter „Zögling"
Das Foto wurde von Alfred Mans mit einer „Agfa-Box" (für 5,00 RM) gemacht. Der Fluglehrer (mit HJ-Armbinde) ist Bruno Weiss, genannt „Isedor".

„Rutscher" zu machen. Der Zögling war ein aus Holmen gefertigtes Gerippe mit oben angebrachten Tragflächen. Eine Verspannung mit Stahlseilen brachte die notwendige Stabilität. Der Flugschüler saß vorne auf der Kufe und bediente den Steuerknüppel und das Seitenruder.
Auch gab es einen Schulgleiter, der einen Holm über den Kopf des Flugschülers bis zu den Seitenruderpedalen hatte. Diesen Zögling nannte man „Schädelspalter".
Diese Schulgleiter mit einem Auto am Stahlseil hochzuschleppen, brachte bei kleinen Flugplatzgeländen nicht viel, weil die Flugzeuge nicht genug an Höhe gewinnen konnten. Deshalb hatte Ford an den Drei-Tonner-Lkw eine Seilwinde gebaut. Diese Fahrzeuge waren ideal, da man mit der Winde auch auf einem nicht so großen Gelände Segelflugzeuge recht passabel hochziehen konnte. Wir Tilsiter besaßen solch einen Lkw leider nicht; nur sehr selten bekamen wir so ein Gefährt mit Fluglehrer geliehen.
Einen weiteren Schulgleiter, das Rossitten-As kann man in dem einmalig gelungenen Buch „Altes und Neues aus Tilsit", Abb. 57, erkennen. Das untere Gestell ist mit Holzleisten und Leinwand verkleidet. Die Tragflächen wurden schon damals mit Holmen gehalten.
Ich halte es für angebracht, nun über diese Zeit mehr zu sagen. Vor Hitlers Machtübernahme gehörten die Tilsiter Segelflieger dem Deutschen Luftsport-Verband (D.L.V.) an. Dieser Verband wurde später von dem N.S.F.K. (Nationalsozialistisches Fliegerkorps) übernommen. Die Uniform war der Luftwaffen-Ausgehuniform ähnlich. Auch die Flieger-HJ trug eine Uniform in fliegerblau. Da die Tilsiter Marine-HJ in ihrer schmucken Marineuniform beim Marschieren glänzte, wurde die Tilsiter Flieger-HJ, deren Mitglied wir waren, gedrillt, um der Eleganz der Marine-HJ möglichst gleichzukommen. Es ist verständlich, daß so eine vormilitärische Ausbildung nicht jedermanns Sache war. Wenn man aber Flugsport treiben wollte, gab es in dieser Zeit keine andere Alternative.
Ein Lehrer der Herzog-Albrecht-Schule, dessen Name mir entfallen ist, erteilte Flugmodellbauunterricht. Ich kann mich erinnern, alle Modelle

gebaut zu haben. Wir haben sie auf dem Flugplatz mit einer Handwinde hochgezogen. Für uns öffneten sich aber auch alle Tore der Segelflugschulen in Ostpreußen. Sensburg hatte einen Berg, ca. 100 m hoch. Es war der „Kilimandscharo". Dort war es ideal, die A-Prüfung zu fliegen. Später war dann dort eine Winde, um den Schulgleiter auf den Berg zu ziehen. Bis dahin mußte das Flugzeug von Hand aus nach oben gebracht werden. In Marienburg wurden B-Prüfungen mit der Fordwinde gemacht. Rossitten war in Ostpreußen die bekannteste Segelflugschule und bestens geeignet, die C-Prüfung zu fliegen. Nicht ohne Stolz trugen wir Jünglinge die drei Schwingen am Revers.
Das Tilsiter Arbeitsamt verwirklichte mir den allergrößten Wunsch. Als ich die Schule verlassen hatte, suchte ich das Arbeitsamt auf. Der Beamte brauchte mich nicht zweimal zu fragen, ob ich Flugzeugmechaniker werden wollte. Prompt wurde ich zum Flugzeugwerk nach Heiligenbeil geschickt. Am meisten war ich dort von der Lehrlingswerkstätte beeindruckt. Mancher Betrieb könnte sich noch heute eine Scheibe davon abschneiden.
Nach bestandener Prüfung schickte man mich von Heiligenbeil zum Fliegerhorst nach Insterburg. Es gelang mir, dort direkt in die Flugmotorenwerkstatt zu kommen. Die Piloten trieben in ihrer Freizeit Segelflugsport, wozu auch ich eingeladen wurde. In Insterburg verfügte man über eine Ford-Autowinde. Auch Flugzeugschlepp war dort selbstverständlich.
Der Rußlandfeldzug warf bereits seine Schatten voraus. Das Lokal auf dem Flugplatz in Tilsit ließ ein Fliegergeneral, es könnte General Milch gewesen sein, räumen. Unser Elternhaus wurde das Königin-Luise-Haus in Tilsit auf dem Schloßplatz.
Der Leiter unseres Tilsiter Flugplatzes, Oscar Schmadtke, wurde Fliegerhorstkommandant in Neukuhren. Er hielt sich dennoch gerne in Tilsit auf, sofern es seine Freizeit erlaubte. Drollig war es anzusehen, wenn die jungen Piloten beim Aussteigen aus ihren Stieglitzen ihren Kommandeur voller Überraschung erkannten. Mit dem Fallschirm am Hintern machten sie ihr „Männchen" und die übliche Meldung. Oscar Schmadtke sprach sie mit „Du" an und ging mit ihnen um, als wären sie seine eigenen Söhne
Im Frühjahr 1941 wurde ich dann plötzlich nach Hannover-Langenhagen versetzt. Dort wurden das fliegende Personal und die Flugzeuge vom Typ HE 111 und JU 88 für die Flüge nach England vorbereitet, die von Vannes in Frankreich aus durchgeführt wurden. Da die Bordmechaniker einige Zeit in der Flugmotorenwerkstatt mitarbeiten mußten, kamen wir Zivilisten mit ihnen in Kontakt und schlossen auch Freundschaften. Ich muß ehrlich sagen, daß viele unter ihnen vor diesen Englandflügen reichlich Angst hatten. Für mich war diese Zeit sehr hart. Wir mußten zwölf Stunden am Tag arbeiten, auch am Samstag. Zusätzlich hatte man oft am Sonntag noch Bereitschaftsdienst. Da hatten es die Soldaten schon besser.
Anfang August 1941 bekam ich meinen Gestellungsbefehl aus Tilsit. Einen Monat später mußte ich einrücken. So waren mir im August etwa drei

Als Kraftfahrer bei der Royal Air Force war der Traum vom Fliegen ausgeträumt. Fotos: privat

Wochen Heimaturlaub in unserem schönen Tilsit vergönnt. Zu Hause war man nicht wenig überrascht, als ich plötzlich auftauchte. Ich kann mich noch gut daran erinnern. Das Wetter war schön, und die Zeit verging wie im Fluge. Der Abschied von Tilsit war bitter und für immer. Nie wieder bekam ich Tilsit zu sehen.

Das Fliegerausbildungsregiment (Rekrutenausbildung) Neukuhren war nach Maubeuge in Frankreich verlegt worden. Als ich dort ankam, suchte man Leute mit Führerschein. Da ich einen besaß, wurde ich zur Ausbildung für Kraftfahrer abkommandiert. Von nun an mußte ich Kraftfahrzeuge aller Art fahren.

Während ich noch in der Ausbildung war, wurde die Insel Kreta von deutschen Fallschirmjägern besetzt. Nur wenige von ihnen überlebten den Sprung vom Himmel in die Hölle. Die Alliierten schrieben dann auch von „grünen Teufeln", wenn die Rede von deutschen Fallschirmjägern war. Ich wollte immer noch Pilot werden, aber irgendwie hat man mich zu diesen grünen Teufeln abkommandiert. Nachdem das 5. Fallschirmjäger-Regiment, zu dem ich gehörte, aufgestellt und ausgebildet war, ging es nach Italien. In der ersten JU 52 hatte man eine kleine Gruppe und mich mit einem Seitenwagenmotorrad von Neapel nach Tunis gebracht. Ich gehörte zu den Ersten, die diese Stadt besetzt haben. Das nachfolgende Fallschirmjäger-Regiment konnte die Stadt Tunis ein halbes Jahr lang bis Anfang Mai 1943 halten. Ein Tilsiter Oberjäger aus einer anderen Kompanie rief mir im Kampfgetöse zu: „Im Cafe Hohenzollern sehen wir uns wieder!" Mit einem unsichtbaren Band ist der Mensch für immer mit dem Ort verbunden, in dem er aufgewachsen ist. Besonders, wenn der Ort Tilsit ist."

Auf der Halbinsel Cap Bon waren von dem Fallschirm-Regiment Koch, das den stolzen Namen Sturmregiment und das Emblem eines Kometen hatte, noch ganze 16 Mann und drei Offiziere übriggeblieben. Zusammen mit meinem Kriegskameraden Max Geldschus aus Heydekrug und einigen anderen machte ich am 12. 5. 1943 ein Fischerboot flott, um damit von Kelibia nach Sizilien zu entkommen. Wir wurden jedoch von einem engli-

sehen Zerstörer aufgebracht. Da die Engländer sehr ungeschickt waren, kippte unser Boot bei der Übernahme um. Ich schwamm in voller Uniform bis zu dem Zerstörer. Ich konnte mein Leben nur retten, weil ich als Kind im „Padeim" am Stadtrand von Tilsit schwimmen gelernt hatte. Zwei Kameraden, die nicht schwimmen konnten, ertranken.
Über Malta kam ich nach Ägypten. Dort war ich bei der Royal Air Force von Kriegsende bis 1948 als Lkw-Fahrer am Suezkanal eingesetzt. Damit endete zugleich der Traum vom Fliegen. Richard Mans

Veruschka-

die Geschichte einer ungewöhnlichen Erbschaft

„Da hast du ja eine ganz schöne Summe geerbt, die reiche Tante aus Amerika scheint es wirklich zu geben." Mein Freund, der Notar, blinzelte über seine Halbbrille zu mir herüber, während ich ihm an seinem Schreibtisch gegenübersaß. „Ich kann mich an keine Tante erinnern, die mir etwas hinterlassen wollte, schon gar nicht an eine von ‚drüben'", fiel ich ihm ins Wort, aber mein Gegenüber schob mir ein Schriftstück zu, das ich unterzeichnen mußte. Danach gratulierte er mir zu meinem „Reichtum" und fügte hinzu: „Tagtäglich muß ich mich mit diesen Dingen herumplagen, aber so etwas passiert mir nie." Nun hätte ich mich eigentlich verabschieden können, aber mein Freund bat mich, noch einen Augenblick zu bleiben.
„Und das ist nun dein Leben: Erbschaften, Testamente, Liegenschaften, ist das nicht ziemlich eintönig?", fragte ich ihn. Mein Gesprächspartner zuckte die Schultern. „Im Laufe der Zeit gewöhnt man sich daran. Vielleicht hast du recht, aber einmal habe auch ich eine Erbschaft gemacht, eine ungewöhnliche, und doch sehr erfreuliche. Das geschah, lange bevor ich auf diesem Sessel Platz nahm, und wenn du Zeit hast. . .", er entnahm seinem Schreibtisch eine angebrochene Flasche Rotwein und zwei Gläser, „kann ich dir die Geschichte ja erzählen." Ich nickte, mein Gegenüber lehnte sich bequem zurück, wir nahmen einen prüfenden Schluck, mein Freund überlegte einen Augenblick, ehe er begann:
„Erben kann man fast alles, Tiere, Aktien, Immobilien, Schulden, manchmal sogar Geld, wie du inzwischen weißt. Aber daß man auch Zuneigung, Sympathie erben kann, habe ich nie geahnt. - Meine Kindheit verbrachte ich in Ragnit, einer Kleinstadt an der Memel, die damals die Grenze nach Litauen bildete. Das bescheidene Städtchen stand immer im Schatten ihrer nahen, viel größeren und bedeutenden Schwesterstadt Tilsit. Das war nicht immer so gewesen, denn Ragnit war urkundlich schon viel früher erwähnt worden und besaß sogar noch die imposanten, emporragenden Reste der zweitgrößten Ordensritterburg, die aber leider nur noch als Strafanstalt ihr Dasein fristete. Aber sonst? In Tilsit gab es überregionale Behörden, bedeu-

tendere Geschäfte, größere Fabriken, reges kulturelles Leben und die beiden einzigen Brücken über den großen Fluß. Wir dagegen mußten immer auf die kleine Fähre warten, wenn wir ans andere Ufer wollten, oder im Winter über das Eis gehen. Aber wir Bewohner von Ragnit liebten unsere Stadt genau so sehr wie unsere Nachbarn die ihre, ja vielleicht nur deshalb, weil hier jeder jeden kannte. - Und doch, es gab etwas, worum ich die Leute von Tilsit beneidete: Ihr Theater! Wir hatten nur unser bescheidenes Kino, aber wie konnte so eine triste Flimmerkiste gegen einen hehren Musentempel bestehen? Denn alle seine Mitglieder, die Sänger, die Schauspieler, die Musiker, Choristen, das Ballett, die Bühnen- und Maskenbildner waren aus dem kulturellen Leben von Tilsit gar nicht wegzudenken. Kein Wunder also, daß sie sich bei jeder Gelegenheit in der Öffentlichkeit zeigten, und sich geschmeichelt fühlten, wenn man sie erkannte.
Damals, ich mochte vierzehn oder fünfzehn Jahre alt sein, durfte ich zum erstenmal mit meinem Vater ins Theater gehen. Zur .Jungfrau von Orleans'. Welch ein Ereignis! .Hattet ihr den Schiller schon in der Schule?', fragte er mich etwas von oben herab. ‚Den bekommen wir erst im nächsten Jahr', antwortete ich zaghaft. Aber er hörte mir gar nicht mehr zu und meinte, wir müßten uns sehr beeilen, um noch Einlaßkarten zu bekommen. - Unser kleines Auto, es gab damals noch nicht allzuviele davon, bahnte sich mühsam durch riesige Staubwolken den Weg nach Tilsit frei, denn die Straße bestand damals noch zur Hälfte aus dem unbefestigten Sommerweg. Endlich standen wir vor dem hellerleuchteten Musentempel! Eine breite Treppe führte zum Eingang hinauf, wo sich vor der Abendkasse eine lange Menschenschlange gebildet hatte. Alle wollten ihre bestellten Karten abholen, alle waren festlich gekleidet, auch wir. Was machte es schon aus, daß die Jacke des väterlichen Sonntagsanzuges sich über dem Bauch des Trägers ganz gefährlich spannte und vom einzigen Knopf nur mit Mühe zusammengehalten wurde.
Auch ich war herausgeputzt worden. Zwar waren die Knopflöcher meines Röckleins auf der falschen Seite, aber unser Hausschneider hatte den abgelegten Anzug meines Vaters so geschickt gewendet, daß ich mir sehr elegant vorkam. - Und dann standen auch wir vor dem Kassenschalter, und durch das kleine Fenster sah ich eine nicht mehr so ganz junge Dame, die uns über ihre Brille hinweg fragend anschaute. Plötzlich jedoch schienen ihre Augen sich zu erweitern, einen Moment lang spürte ich, wie sie erschrak, dann vernahm ich die ungewohnt leise Stimme meines Vaters, ob es vielleicht noch zwei Billetts für uns gäbe, wobei er das gut sichtbare Schild .Ausverkauft' kaum hatte übersehen können. ‚Ist das Ihr Sohn?', hörte ich die Frau flüstern, sie war blaß geworden. Ich nickte, bevor mein Vater antworten konnte, und spürte, wie mich ihr warmer Blick streifte, und ich erkannte, wie schön, wie liebenswert diese Frau einmal gewesen sein mußte und versuchte ein scheues Lächeln. Dann hörte ich wieder meinen Vater, der etwas von Schule, von Bildung, von Schiller erzählte, was mir

unendlich peinlich war. - .Eigentlich sind wir total -, aber wenn Sie ein paar Sekunden warten können -', damit zog die Kassiererin die Trennscheibe herunter und entschwand. - Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis sie zurückkehrte, und trotz des Murrens einiger Wartenden schob sie uns zwei Karten hinüber mit der leisen Bemerkung: ‚Nur zwei Notsitze, Klappstühle, für Ihren Sohn und natürlich auch für Sie.' Dabei schaute sie mich an, und ich, ich lächelte zurück, etwas verlegen, aber glücklich. - Ich hörte kaum die Dankesworte meines Vaters und vergaß die kleine Begebenheit erst, als der Vorhang sich hob. -

Dreieinhalb Stunden später, als wir das Theater verließen, hatte ich mich restlos in die Darstellerin der Jeanne D'Arc verliebt und träumte in den kommenden Nächten nur von ihr, dabei trug sie ganz offensichtlich die Züge jener Kassiererin, nur daß sie mir viel, viel jünger zu sein schien. -

Kein Wunder, daß meine Gedanken von nun an nur noch ums Theater kreisten, daß ich die Schule vernachlässigte. Daß ich anstelle von Winnetou lieber Klassiker las, befürworteten meine Eltern sehr. Daß ich die Rolle des Prinzen von Homburg auswendig lernte, begründete ich mit dem Deutschunterricht. Als ich mir aber heimlich kleine Bühnenmodelle zu bauen begann und meine Freizeit mit dem Malen von Kulissen vergeudete, mißfiel das den beiden sehr. Wo immer meine Mutter meine diesbezüglichen .Kunstwerke' fand, zerstörte oder verbrannte sie diese. Jedoch ich fertigte immer neue an und versteckte sie in finsteren Ecken auf dem Dachboden, wo ich sie sicher wähnte. In dieser Zeit war ich wild entschlossen, einmal zum Theater zu gehen, komme was da wolle. -

Nun sparte ich jeden Pfennig, um die Nachmittagsvorstellungen besuchen zu können, und bald verband mich mit der Kassendame eine Art Freundschaft, deren Ursache ich vage erahnte. Sie wußte um mein schmales Taschengeld und gab mir nicht nur die billigsten Stehplätze, sondern sorgte auch dafür, daß ich während der Vorstellungen auf freigebliebene bessere Sitzreihen überwechseln konnte. Ich revanchierte mich dann, so gut ich konnte, mit einer Rose, ein paar Vergißmeinnicht, den ersten Veilchen - bald verstanden wir uns so gut, als ob wir uns schon seit ewigen Zeiten kennen würden, obwohl wir nie mehr als ein paar Worte miteinander wechselten.

Doch dann nahm unsere Beziehung eine überraschende Wendung. Es war an einem Nachmittag, als ich ein Cafe betrat, in dem mich ein Freund erwarten sollte. Er war nicht da, aber als ich darauf wieder gehen wollte, hörte ich eine mir sehr vertraut vorkommende Stimme, die mich rief: .Warum wollen Sie schon fort, kommen Sie, setzten Sie sich zu uns.' An einem Ecktisch erkannte ich meine Kassenfreundin und neben ihr die von allen Männern vergötterte, junge Soubrette des Theaters. Sie war klein, blond, sehr hübsch, kein Wunder, wenn mir plötzlich schwindelte, besonders, als ich an meinen schwindsüchtigen Geldbeutel dachte. Mein linkischer Versuch, mich vorzustellen, wurde von meiner Theaterfreundin im Keime erstickt, und ohne

Umschweife bat sie mich, ihr Gast zu sein. Allzubald war meine anfängliche Befangenheit von mir gewichen, und so sprachen wir angeregt über allerhand Dinge, die aber meist ums Theater kreisten. Nach einer Stunde durfte ich meine Gönnerin Veruschka nennen. Erst viel später habe ich erfahren, daß es einmal ihr Künstlername war. - Ich aber schwebte im siebenten Himmel, mitten in einem bekannten Cafe, und neben mir zwei solche Frauen! Was hätte ich drum gegeben, wenn mich möglichst viele Freunde gesehen hätten, ausgenommen meine Eltern, verständlicherweise. -

Bald kannten die beiden alle meine Sorgen, meine kleinen Geheimnisse und verborgenen Wünsche, und meine noch so verworrenen Pläne schienen sie wirklich zu interessieren. Ach, ich fühlte mich von ihnen so gut verstanden, besonders, weil sie mich fast kollegial behandelten. Als uns aber die Soubrette vorzeitig verlassen mußte und Veruschka und mich alleine zurückließ, waren wir zwei uns so nahe gekommen, daß sie mir aus ihrem Leben zu erzählen begann:

Als hoffnungsvolle Ballettelevin hatte sie einmal von einer, wenn auch bescheidenen Karriere geträumt. Jedoch ein folgenschwerer Sturz auf der Bühne machte ihren Plänen ein jähes Ende. Der Versuch, zum Schauspiel hinüberzuwechseln, schlug fehl, da ihre Stimme dafür nicht ausreichte. So blieb ihr schließlich nur die Enge des Souffleurkastens oder die des Kassenhäuschens, weil sie die Luft des Theaters nicht mehr missen wollte. Schweren Herzens entschied sie sich für die zweite Lösung, um wenigstens die Verbindung von Künstlern und Zuschauern nicht ganz zu verlieren. Alle kannten sie, und manche Theaterbesucher versuchten, mit ihrer Hilfe Kontakt zu den Umschwärmten herzustellen, denn im Laufe ihres Lebens hatte sie viele kennengelernt, und es waren einige dabei, die später eine steile Karriere machten und berühmte Namen trugen

Als Veruschka und ich voneinander Abschied nahmen, schob sie mir einen Zettel mit ihrer Adresse in die Hand und erlaubte mir, sie jederzeit aufzusuchen, wenn mir danach war. Ich half ihr in den Mantel, aber als sie vor mir das Cafe verließ, sah ich, wie ihre Hüfte beim Gehen eine kleine, kaum merkbare Seitenbewegung machte, mit der sie wohl die Verkürzung des einen Beines auszugleichen vermochte. -

Seitdem suchte ich meine Freundin auf, so oft ich konnte. Immer freute sie sich auf mein Kommen, doch wir waren sehr bedacht darauf, daß meine Eltern nichts davon erfuhren. Alles vertraute ich Veruschka an, alle meine Ängste, meine kleinen Erfolge. - Sie sprach zu mir über ihre Probleme, über ihre Hoffnungen. -

Bald entwickelte sich zwischen uns eine tiefe Freundschaft, die den beträchtlichen Altersunterschied schnell vergessen ließ. Ich lernte viele ihrer Freunde kennen, Menschen aus ihrer privaten und beruflichen Umgebung. Ich führte gleichsam ein zweites, befreites Leben. Es war eine herrliche Zeit, wo sie mir zur zweiten Mutter wurde, einer Mutter, wie ich sie mir schon immer gewünscht hatte. Und so habe ich sie geliebt. - Von meinem Vater

sprach sie nie, aber ich war ganz sicher: Sie mußte ihm einmal sehr, sehr nahe gestanden haben. - So brachte ich ihr im Laufe der folgenden Wochen immer wieder meine Entwürfe von Bühnenbildern mit, was sie sehr interessierte, bis sie mir eines Tages den Vorschlag machte, meine Versuche einer Bühnenbildnerin zu zeigen. Ich war gerne damit einverstanden und nach kurzer Zeit überraschte sie mich mit der Mitteilung, ein Treffen zwischen mir und dieser Dame arrangiert zu haben. Jedoch mußte ich ihr versprechen, die Schule nicht zu vernachlässigen, und auch zum Abschluß zu bringen. So saß ich wenige Tage darauf im gleichen Cafe, fast am gleichen Platz, einer ziemlich jungen, sehr eleganten Dame gegenüber, die offensichtlich schon gut über mich informiert war. Nachdem sie auf meine Einwürfe eingegangen war, meinte sie, daß sie diese für den Anfang für gar nicht so schlecht hielte, gab mir einige Tips, auch wohin ich mich wenden könnte, sobald ich mit meiner Schule fertig wäre. Bevor wir auseinandergingen, lächelte sie mir noch einmal ermutigend zu, gab mir ihre Adresse und die Erlaubnis, sie jederzeit anrufen zu dürfen, wenn ich ihre Hilfe benötigen sollte. -

Aber es kam alles anders. Es kam das Jahr 39. Es kam der Krieg, und die Zeitumstände brachten es mit sich, daß ich nicht mehr mit meinen Eltern über meine beruflichen Pläne sprechen mußte, die sie doch nie gebilligt hätten. -

Als alles vorbei war und auch ich nach vielen Jahren wieder ins zivile Leben zurückkehren konnte, war ich froh, einfach überlebt zu haben. Schließlich mußte man eine Möglichkeit finden, seinen Lebensunterhalt auf irgendeine akzeptable Art verdienen zu können. Ja, so hat mich das Schicksal auf diesen Platz gesetzt, und ich bin ihm dafür nicht undankbar. Aber es gibt Abende, wie diesen, dann denke ich an jene Zeit zurück, an die Zeit mit Veruschka. Ich möchte zu gerne wissen, wohin sie das Leben getrieben hat, ja, ob es sie überhaupt noch gibt. - Immer habe ich versucht, sie zu finden, alles war vergeblich, auch mein Beruf konnte mir dabei nichts nützen. Ich gäbe viel, sehr viel darum, wenn ich ihr heute für alles danken könnte, dieser Frau, deren ganze Liebe einmal einem anderen Manne gegolten hatte, der mein Vater war, und die sie ohne zu zögern auf mich übertrug, obwohl sie meine leibliche Mutter nicht sein konnte." -

Ich sah gegen das trübe, blasse Licht des hereingebrochenen Abends, die Silhouette meines Freundes vor dem Fenster. - Regungslos, schweigend war er in seinem Sessel zusammengesunken. - Leise stand ich auf, meine Hand berührte seine Schulter. - Vorsichtig öffnete ich die Tür, er hatte es sicherlich nicht bemerkt. -

Draußen empfingen mich die ersten Schneeflocken. - Der Winter schien nicht mehr fern zu sein. -

Martin Günther

Bombenflieger über der Stadt

Fliegeralarm kannte man in Tilsit bis zum Beginn des Rußlandfeldzuges nur von Luftschutzübungen. Besorgte Gesichter gab es erst, als am 22. Juni 1941 um 3 Uhr früh die deutsche Artillerie unweit von Tilsit mit mächtigen Feuerschlägen den Einmarsch in die Sowjetunion einläutete.

Doch was am Himmel brummte, waren vorerst nur deutsche Flugzeuge. Die Luftflotte 1, deren Hauptquartier sich in Norkitten bei Insterburg befand, griff in der ersten Welle mit 76 Bombern und 90 Jägern sieben Flugplätze jenseits der ostpreußischen Grenze an und schaltete mit Überraschungsangriffen fast zwei Drittel des russischen Flugzeugbestandes aus. So donnerten um 3.48 Uhr zehn Ju 88 im Tiefflug über den Flugplatz Poniewesch und richteten mit SD-2-Splitterbomben furchtbare Zerstörungen an. 4.05 Uhr das gleiche Bild auf dem Flughafen Libau, wo das Kampfgeschwader 1 Hindenburg seine Bomben ablud.

Es dauerte nur wenige Stunden, bis die russischen Fliegerkräfte trotz der schweren Verluste zum Gegenangriff antraten. Flugzeuge des Baltischen Militärbezirks starteten gegen 6 Uhr zum Angriff auf Ziele in Ostpreußen. Auch in Tilsit heulten die Sirenen. Die Zeitung „Memelwacht" berichtete in ihrer Ausgabe vom 23. 6. 41: „In den frühen Morgenstunden des Sonntag wurde Tilsit von russischen Bombern überflogen, die gegen 6 Uhr mehrere Sprengbomben verschiedenen Kalibers abwarfen." Die Tilsiter hatten ihre erste Bekanntschaft mit dem Luftkrieg gemacht, auch wenn sich der Schaden in Grenzen hielt. Es waren rund ein Dutzend Bomben gefallen, noch dazu von geringer Wirkung. Ein im Elektrizitätswerk entstandener Brand, der vorübergehend die Stromversorgung unterbrach, konnte bald gelöscht werden. Das Haus Am Anger 1 erhielt einen Volltreffer. Eine Bombe fiel in den ehemaligen Stiftsgarten neben eine Wagenhalle, wo zwei Lastkraftwagen beschädigt wurden. Weitere Bomben detonierten vor der reformierten Kirche, wo Sachschaden am Portal entstand, vor der Westfront des Grenzlandtheaters und vor dem Haus Yorkstraße 14. Zu den Nachdenklichkeiten dieses Tages gehörte die Feststellung, daß die Sicherheit der Stadt trotz starken Flakfeuers nicht mehr gegeben war.

Diese Erkenntnis bestätigte sich am folgenden Tag. Immer wieder gab es Fliegeralarm. „Am Montag, dem 23. 6." - so meldete das Reichspropagandaamt - „wurde Tilsit wiederholt von feindlichen Fliegern überflogen. Es wurden eine Anzahl Sprengbomben abgeworfen. Einige Wohngebäude wurden beschädigt. Unter der Zivilbevölkerung sind nach den bisherigen Meldungen zwei Tote, ein Vermißter und acht Verletzte zu beklagen."

Auch an den nächsten Tagen gab es noch mehrfach Alarm, doch die Stadt blieb von weiteren Angriffen verschont. Durch das rasche Vorrücken der Front wurde Tilsit wieder zum tiefen Hinterland.

Im März 1942 begann der Aufbau sowjetischer Fernfliegerkräfte. Sie waren in der Hauptsache mit Bombern das Typs DB 3 ausgerüstet, die eine

Durch 5 Bombenangriffe wurde Tilsit im Sommer 1944 stark zerstört.

Hohe Straße/Ecke Oberst-Hoffmann-Straße. Im Hintergrund die Trümmer der Häuser Clausiusstraße Nr. 1 und 2
Foto: Hans Rennekampff

Ruinen der Häuser Wasserstraße/Ecke Schlageterstraße.
Erkennbar ist noch die Firmenschrift des Wollhauses Max Kerat.
Foto: Archiv

Zerstörtes Wohnhaus in der Yorkstraße, am Rande des Güterbahnhofes
Einsenderin:
Margot Boss

Reichweite von 4000 km hatten. Einer ihrer Piloten war Staffelkapitän Tschumaschenko. Am 18. 4. 1942 erhielt er den Auftrag, Bahnanlagen bei Tilsit anzugreifen. Der Anflug dauerte drei Stunden. Eine Strecke von 1500 Kilometern über von der Wehrmacht besetztem Gebiet mußte überflogen werden. Gegen 24 Uhr sah er das glänzende Band der Memel unter sich. Er hatte vier 250-Kilo-Bomben an Bord. Keine Flak störte den Bombenabwurf. Beim Abflug konnte Tschumaschenko noch aus 100 Kilometern Entfernung roten Feuerschein erkennen.
Tilsit war beunruhigt. Die Keller wurden mit Holzstempeln und Trägern bombensicher gemacht. Vor die Kellerfenster kamen Sandsäcke oder mit Erde verfüllte Bretter als Splitterschutz. In den Treppenhäusern standen Wassereimer, Feuerpatschen und Kisten mit Löschsand. Das Unheil ließ noch ein Jahr auf sich warten.
Am 20. April 1943 startete ein ganzes Bombenfliegerregiment mit 33 Flugzeugen zum Angriff auf Tilsit. Tschumaschenko war wieder dabei. Der Himmel war wolkenlos, und es war Vollmond. Kurz nach 21 Uhr gab es in Tilsit Fliegeralarm. Die ersten Bomben fielen auf die Stadtrandsiedlung Birjohlen, weil die vordere Bomberkette sich immer links vom Strom halten sollte und den Mühlenteich irrtümlich für die Memel hielt. Doch dann war die Innenstadt dran. Die Bomber gingen bis auf 500 Meter runter. In Abständen von Viertelstunden warf Kette auf Kette der anfliegenden Bomber ihre tödliche Last ab. Weder Flak noch Nachtjäger störten den fast schulmäßigen Angriff. Es war kein massierter Angriff mit Bombenteppichen, wie ihn die Engländer zu dieser Zeit praktizierten, sondern ein wellenförmiges Bombardement, das sich bis gegen zwei Uhr hinzog. Es war ein Angriff auf die Zivilbevölkerung, der ganz offensichtlich als „Beitrag zum Führergeburtstag" eine moralische Wirkung haben sollte.
Im Stadtgebiet registrierte man rund 400 Abwürfe von kombinierten Spreng- und Brandbomben ä 50 kg. Über 80 Gebäude wurden schwer zerstört, 30 davon total. Der Angriff hatte für jene Zeit eine solche Dimension, daß er im Wehrmachtsbericht Erwähnung fand. Dort hieß es am 21.4.: „Feindliche Bombenflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht Tilsit an und verursachten Gebäudeschäden. Die Bevölkerung hatte Verluste."

Am gleichen Tage meldete das Reichspropagandaamt Ostpreußen: „In den späten Abendstunden des 20. April 1943 flog eine Anzahl sowjetischer Flieger aus nordöstlicher Richtung in einen Teil des Gaues Ostpreußen ein. Ihr Angriffsziel war in der Hauptsache die Stadt Tilsit. Es wurden zahlreiche Spreng- und Brandbomben abgeworfen, die ausschließlich Wohnviertel trafen und größere Schäden anrichteten. Nach ersten Feststellungen sind 55 Personen getötet und 80 verletzt worden." Am Tage darauf hieß es dann ergänzend: „Die Zahl der Toten bei dem Luftangriff auf Tilsit in der Nacht vom 20. zum 21. April hat sich nach den bisherigen Feststellungen auf 97 erhöht." Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung fand am Ostersonn-

Die durch Bombenangriffe zerstörte Nordseite der Hohen Straße zwischen der Langgasse und Wasserstraße. Hier befanden sich u. a.: Der Bierpalast Fendius, die Geschäfte Thams & Garfs und Tengelmann, das Hotel Reichshof, die Blumenhandlung Taege, das Schirmgeschäft Poerschke, die Dresdner Bank, die Blumenhandlung Freutel, das Zigarrengeschäft Emil Gerhard, die Kronenapotheke, die Konditorei Gesien, Noetzels Bierstuben, die Fa. Wäsche Werner, das Süßwarengeschäft Grösser, das Spielwarengeschäft Emil Klammer und schließlich an der Ecke Wasserstraße die Fa. Otto von Mauderode. Foto: Archiv

abend 1943 die feierliche Beisetzung der Bombenopfer in einer gemeinsamen Ruhestätte statt.

Nur allmählich legte sich die Aufregung der verstörten Tilsiter. Vereinzelte Störflüge lösten zwar hin und wieder Fliegeralarm aus, doch die Furcht vor Wiederholungsangriffen erwies sich als unbegründet. Mehr als ein Jahr blieb die Stadt von Bomben verschont.

Im Sommer 1944 trat ein grundlegender Wandel ein. Die Front schob sich in raschem Tempo auf die ostpreußische Grenze zu. Tilsit wurde rückwärtiges Frontgebiet und damit Ziel häufiger Fliegerangriffe. Die Anflugweite betrug kaum mehr als 100 Kilometer.

In drei aufeinanderfolgenden Nächten vom 24. bis 27. Juli griffen jeweils kurz vor Mitternacht sowjetische Bomberpulks die Stadt an und richteten erhebliche Schäden an. 154 Gebäude wurden zerstört, 194 beschädigt. Vier Wochen später erfolgte ein erneuter Angriff in der Nacht vom 23. auf den 24. August. Er dauerte anderthalb Stunden und hinterließ 45 zerstörte sowie 52 schwer bzw. mittelschwer beschädigte Gebäude. Doch was dann folgte, stellte alles bisherige in den Schatten.

Es war Sonnabend, der 26. August 1944. Ein herrlicher Sommertag mit 28 Grad Hitze ging zu Ende. Eine Armada von 500 sowjetischen Bomben- und Schlachtflugzeugen startete zum Angriff auf Tilsit. Als um 23.45 Uhr die Sirenen heulten, krachten auch schon die ersten Bomben. Rund 4000 Brand- und Sprengbomben fielen auf die Stadt. Sie verursachten, wie der stellvertretende Polizeidirektor Walther berichtete, „einen Flächenbrand mit 296 Häusern, 16 Blockbrände, 196 Großbrände sowie in der Hohen und Deutschen Straße Feuerstürme. Es brannte buchstäblich die ganze Stadt, und ein Durchfahren war infolge der großen Hitzeentwicklung zunächst unmöglich. Die gesamte Gas- und Wasserversorgung lag lahm."

Brände wüteten u. a. im Städtischen Krankenhaus, in der Gasanstalt, auf dem Schlachthof, im Realgymnasium, in der Cecilienschule und in der Zellstoffabrik. Dort brannten vier Laugenturmschlote völlig aus und mußten später wegen Einsturzgefahr gesprengt werden.

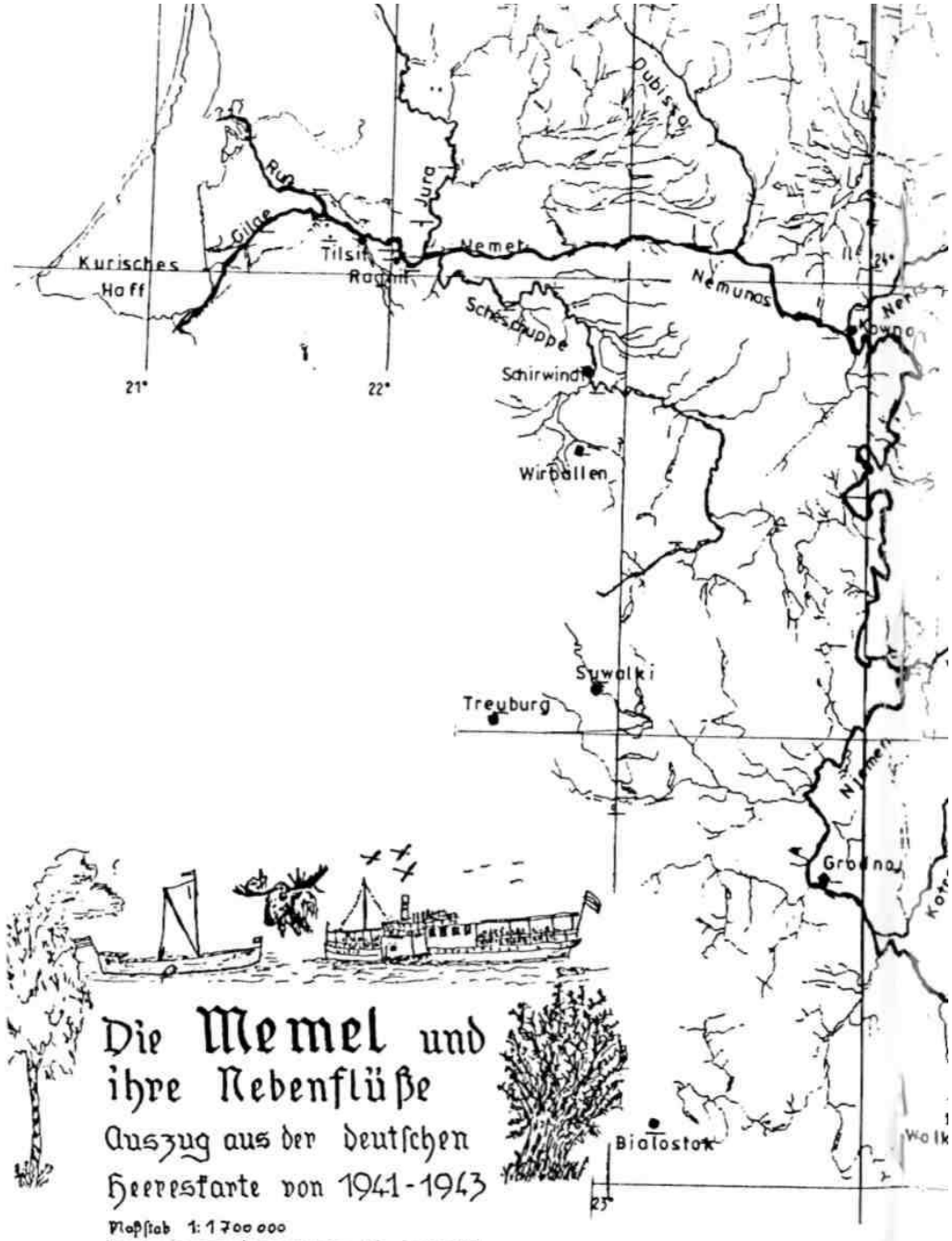
Der Feuersturm färbte den Himmel über Tilsit blutigrot. „Besonders verhängnisvoll" - so berichtete Oberbürgermeister Nieckau - „wirkte sich der durch Bombenwurf ausgelöste Brand eines Munitionszuges auf dem Bahnhof aus, der infolge der kurzen Anflugstrecke der Russen und der dadurch bedingten geringen Zeitspanne zwischen Fliegeralarm und erster Bombe nicht mehr rechtzeitig herauskam. Es handelte sich um Nebelwerfermunition, die noch stundenlang nach dem Angriff explodierte und Schäden in weitem Umkreis anrichtete."

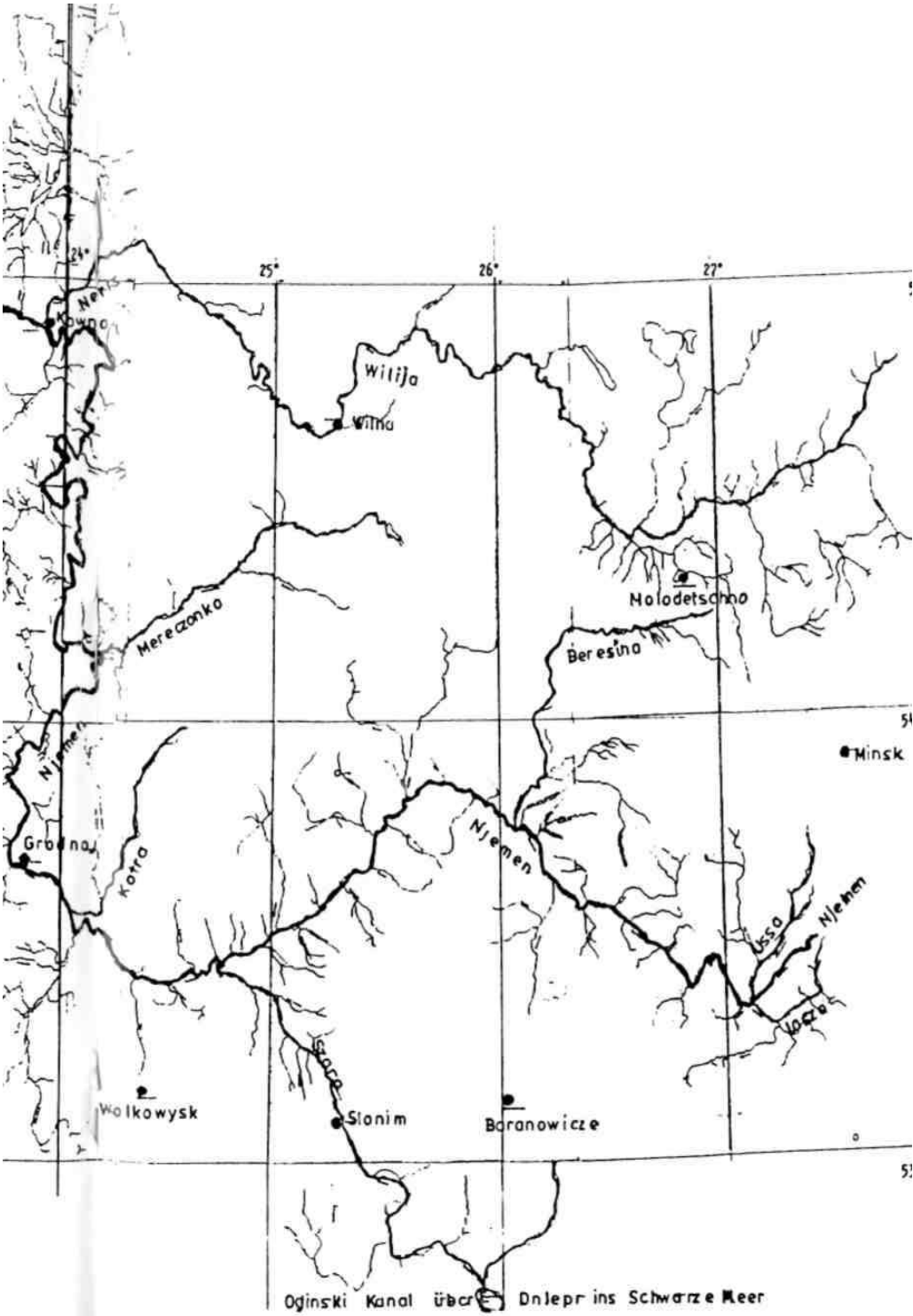
815 Gebäude wurden in dieser Schreckensnacht zerstört. Nur dem Umstand, daß bei dem warmen Sommerwetter allabendlich der große Auszug der Bewohner aus der Stadt erfolgte, war es zu verdanken, daß die Menschenverluste sich in Grenzen hielten. Fassungslos standen viele Tilsiter vor den rauchenden Trümmerhaufen und versuchten, ihre letzte Habe zu retten. Es war der schwerste Angriff, den Tilsit erlebte. Im Monat September trat vorübergehend etwas Ruhe ein, bis dann die Angriffe mit erneuter Wucht wieder einsetzten.

Am 10. Oktober wurde der Tilsiter Bahnhof angegriffen, am 13. Oktober fielen hundert Bomben auf Verteidigungsstellungen entlang der Memel. 75 Schlachtflieger stürzten sich am heilichten Tage auf ihre Ziele und machten Tilsit endgültig zur Frontstadt. Als dann am 18. Oktober vormittags auch noch Artilleriebeschuß vom jenseitigen Memelufer einsetzte, wußte wohl jeder, daß nun der Anfang vom Ende gekommen war. Hans Dzieran

Literatur

Matern, N.: Ostpreußen, als die Bomben fielen. Düsseldorf 1986
Groehler, O.: Geschichte des Luftkriegs. Berlin 1981
Frolow, P.: Damals war er Staffelkapitän. Sowjetsk 1984
Nieckau, F.: Die Luftangriffe auf die Stadt Tilsit während des letzten Weltkriegs.
Walther, R.: Tilsit vor und während der Räumung. Marburg 1953
. . . Memelwacht. Tilsit 1941/1943


Kurisches Haff
Gilge
Ruß
Jura
Tilsit
Ragnit
Nemet
Dubisso
Nemunas
Scheschuppe
Schirwindt
Wirballen
Suwalki
Treuburg
Grodno
Bialostok
21°
22°
23°
24°
Die Memel und ihre Nebenflüße
Auszug aus der deutschen Heereskarte von 1941-1943
Maßstab 1: 1 700 000
0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Km
gezeichnet von Siegfried Herbruter


24°
25°
26°
27°
Kowno
Wilija
Wilna
Molodetschno
Merezanka
Beresina
Minsk
Grodno
Kotra
Njemen
Usza
Jaczo
Szara
Wolkowysk
Slonim
Baranowicze
Oginski Kanal über
Dnlepr ins Schwarze Meer

Wie aus Tilsit Sowjetsk wurde

Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt in den Jahren 1945-1948

Am 20. Januar 1945 wurde Tilsit von der Roten Armee besetzt. Von drei Seiten in die Zange genommen -von Birjohlen, von Tilsit-Preußen und über die Memel bei Schwedenfeld - fiel die Stadt nach kurzen, aber heftigen Gefechten. Als die russischen Truppen am 20. Januar nachmittags weiterzogen, blieb hinter ihnen ein toter Ort, menschenleer und gespenstisch still. Die Zivilbevölkerung hatte schon vor Wochen Tilsit verlassen und nun waren auch die letzten deutschen Soldaten kämpfend in Richtung Königsberg zurückgegangen.

Ein brandiger Geruch lag über der einst so schönen Stadt. Sie war von Blessuren arg gezeichnet, aber sie hatte den Krieg überlebt. Alle Gebäude, die das Stadtbild so eindrucksvoll prägten, die Ordenskirche, das Rathaus, das Landratsamt, die Litauische Kirche, und das Ensemble der Hohen Straße, alles war in seiner Substanz noch vorhanden, wenn auch Granateinschläge und Bomben schwere Spuren hinterlassen hatten. Besonders schlimm sah es in der Deutschen Straße aus, die viele Wochen unter dem Beschuß der russischen Artillerie lag. Überall schwelten und flackerten kleine Brände. Niemand kümmerte sich mehr darum. Tilsit schien sich selbst und seinem Schicksal überlassen. Es war in jenen Januartagen eine Stadt ohne Leben.

Die ersten, die wieder Betriebsamkeit in die Geisterstadt brachten, waren russische Pioniereinheiten. Sie hatten den Auftrag, eine Pontonbrücke über die Memel zu errichten, um den Nachschub für die sich zum Sturm auf Königsberg rüstenden Sowjettruppen sicherzustellen. Mit der Fertigstellung dieser bedeutsamen Verkehrsader wurde es langsam lebendig in der Stadt. Rückwärtige Militäreinheiten und Stäbe nahmen von dem reichlich vorhandenen und gut ausgestatteten Wohnraum Besitz und begannen sich einzurichten. Der Krieg ging seinem Ende entgegen.

Im Mai 1945, als die letzten Schüsse des Krieges verhallt waren, tauchten die ersten Tilsiter wieder in ihrer Stadt auf. Es waren Menschen, die man zunächst in andere Gegenden Ostpreußens evakuiert hatte, die aber die Flucht ins Reich nicht mehr geschafft hatten und von der Roten Armee überrollt worden waren. In der Hoffnung auf eine Normalisierung des Lebens schlugen sie sich in beschwerlichen Fußmärschen zu ihrer Heimatstadt durch. Es kamen ferner Leute aus den Dörfern der Elchniederung, die durch den Ausfall der Wasserregulierung von schlimmen Überschwemmungen heimgesucht waren. Ja, es kamen sogar Tilsiter, die auf ihrer Flucht bereits bis Sachsen oder Mecklenburg gelangt waren und nun nach Kriegsende wieder ihrer Heimat zustrebten. Eine von ihnen war Betty Keßler, die unter dem Namen Ljadenko heute noch dort in der Gr. Gerberstraße wohnt. Es war nicht mehr das alte Tilsit, in das die Deutschen zögernd ihren Fuß setzten. Fremdes Leben und ungewohnte Zustände erwarteten die Tilsiter.

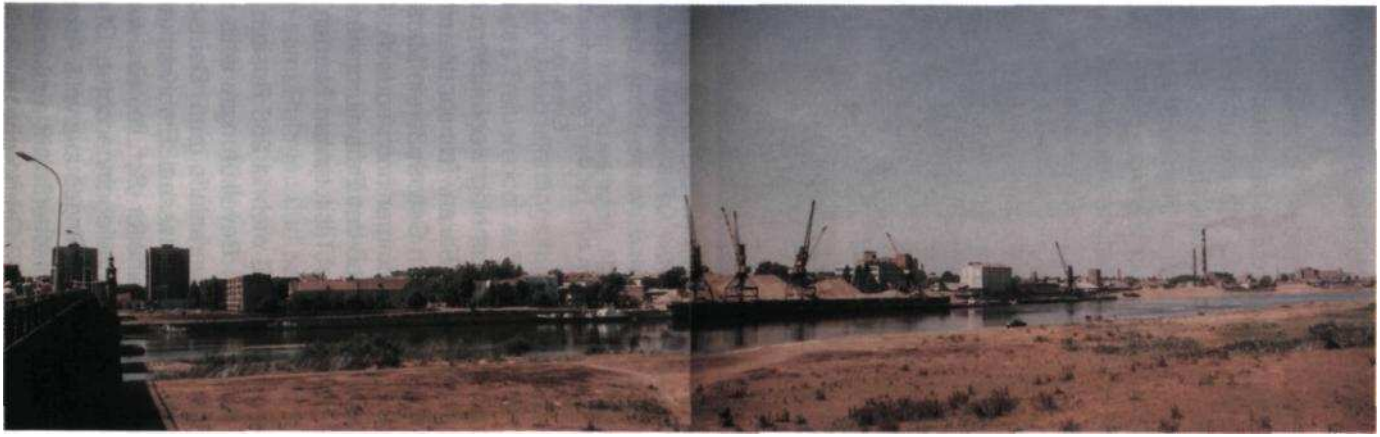
Ihre Wohnungen waren in den meisten Fällen besetzt, und Recht und Gesetz galten nicht mehr für sie.
In der Stadt herrschte das Militärregime. Repräsentant der Macht war der Stadtkommandant, Oberst Alexejew. Für ihn waren die Deutschen bestenfalls billige Arbeitskräfte. Die für die Deutschen ungeklärte Rechtslage führte nicht selten zu Willkürakten sowohl von seifen einzelner Dienststellen wie auch von Einzelpersonen. Am besten war es, den Russen nicht in die Quere zu kommen. Deshalb siedelte man sich tunlichst in solchen Stadtteilen an, die nicht so sehr das Interesse der Russen fanden wie z. B. in der Tilsiter „Freiheit" an der Ragniter Straße.
Um die Jahreswende 1945/1946 belief sich die Zahl der deutschen Einwohner auf 1659, darunter 328 Kinder bis zu 16 Jahren. Zu essen erhielt nur, wer zum Arbeitseinsatz erschien. Der Einsatz erfolgte in der ersten Zeit in geschlossenen Kolonnen bei der Straßenräumung und beim Schienenbau. Täglich marschierten früh und abends auch 2000 deutsche und österreichische Kriegsgefangene durch die Stadt. Sie waren in einem Lager in der Rosenstraße untergebracht, auf dem Gelände der Herzog-Albrecht-Schule, und wurden zu Aufräumungsarbeiten in der schwer zerstörten Zellstoff-Fabrik eingesetzt.
Die Zellstoff-Fabrik erregte von Anbeginn das besondere Interesse der Russen. Sie sollte in der weiteren Entwicklung der Stadt eine gewichtige Rolle spielen. Sie schien so bedeutsam, daß unmittelbar nach Kriegsende durch das Moskauer Ministerium für Zellstoff- und Papierindustrie ein Sonderbeauftragter eingesetzt wurde: Oberst Gorbunow. Er begann unverzüglich mit der Heranziehung von Fachleuten. Die ersten Spezialisten waren Schlosser, Schweißer und Mechaniker und kamen 1945 im Parteiauftrag aus verschiedenen Rüstungsbetrieben Zentralrußlands. Weitere Werbemaßnahmen liefen unter den in Ostpreußen demobilisierten Soldaten. Ihnen wurde die Übereignung von Wohnraum zugesagt, dessen Kaufsumme in zehn Jahresraten abzuzahlen war.
Der rasch wachsende Arbeitskräftebedarf führte im Spätherbst 1945 zu größeren Werbekampagnen in Zentralrußland. Die Werbung lief unter der Bezeichnung „Arbeitseinsatz im Ausland". Die Arbeitswilligen erhielten ein Handgeld, und, was in dieser Periode noch wichtiger war, Brotkarten. Im November/Dezember 1945 trafen zahlreiche Transporte aus Smolensk, Kalinin und Welikije Luki auf dem Bahnhof Insterburg ein, von wo aus der Weitertransport mit Armee-Lkw vorgenommen wurde. Das Tilsiter Auffang- und Quarantänelager befand sich im Gymnasium in der Oberst-Hoffmann-Straße. Von hier aus wurde der Arbeitseinsatz vorgenommen.

Zum Direktor der Tilsiter Zellstoff-Fabrik berief man Oberst Lukjanow. Unter seiner Leitung gingen die Arbeiten zur Inbetriebnahme der Fabrik recht zügig voran und prägten das künftige Leben der Stadt. An Unterbringungsmöglichkeiten mangelte es nicht. Leerstehende Wohnungen waren ja aus-

reichend vorhanden, für russische Verhältnisse eine keineswegs übliche Situation.
Dennoch fühlten sich die Neuankömmlinge in der ungewohnten Umgebung fremd. Straßenpflaster aus Stein, ziegelgedeckte Dächer mit Türmchen, unbekannte Denkmäler und deutsche Aufschriften, das alles war für sie Feindesland. An den deutschen emaillierten Straßenschildern und den Denkmälern ließ man nicht selten seinen Haß aus. Abends war die Stadt menschenleer. Es gab weder Licht noch Wasser.
Schlimme Auswirkungen zeigte der harte Winter 1945/46. In die deutschen Kachelöfen wurde alles Greif- und Brennbare hineingestopft. Besonders schlimm ging es in jenen Häusern zu, die von der Armee belegt waren. Türen, Möbel, Bücher - alles wurde nach Landserart verfeuert. Oft kamen auch die Dielenbretter noch dran. Niemand war da, der diesem Treiben Einhalt gebot.
Im Mai 1946 sah man sich schließlich genötigt, das Militärregime aufzulösen und eine Zivilverwaltung einzusetzen. Der Kommandant mußte die Befehlsgewalt dem neuen Chef Swerew übergeben.
Swerew sah eine vordringliche Aufgabe darin, den fortschreitenden Raubbau am noch vorhandenen Gebäudebestand zu stoppen. Es war nämlich inzwischen gang und gäbe geworden, ganze Einrichtungen zu demontieren. Nach allem, was aus Holz war, verschwanden zunehmend auch Badewannen, WC- und Waschbecken, Öfen, Wasser- und Abflußrohre. Im Befehl Nr. 16 vom 13. 7. 46 wies Swerew seinen Wohnungs-Chef Kuprin an, der Zerstörung von Wohnraum Einhalt zu gebieten und eine Kontrolle über die ordnungsgemäße Zuweisung, Nutzung und Erhaltung von Wohnraum einzuführen.
Dieser Befehl blieb allerdings nur ein Stück Papier, denn in den Folgemonaten wurde das Treiben noch schlimmer. Davon zeugen viele Vorkommnisse, von denen nur einige stellvertretend genannt sein sollen: Armeeangehörige wurden gestellt, als sie widerrechtlich Einrichtungen der Stadtbücherei und des Stadttheaters ausbauten. Soldaten des 12. Motorschützenregiments demontierten auf Anweisung ihres Vorgesetzten ein Haus in der Jägerstraße. Ein Major Tschernitschenko wurde gestellt, als er das Haus Splitterer Straße 42 ausschlachtete. In der Wohnung eines Major Gawrilow wurden vier Türen samt Rahmen und zehn Fensterrahmen, zu Feuerholz zerhackt, entdeckt. Solche und andere Beispiele gaben Anlaß, in einem erneuten Befehl Nr. 51a vom 15.11.46 energisch zu fordern, gegen Zerstörung, Plünderung und Raub ohne Ansehen der Person vorzugehen.
Das Treiben in der Stadt wandte sich kaum zum Besseren. Bewaffnete Soldaten überfielen Ende 1946 das Wohnhaus eines Abteilungsleiters der Zivilverwaltung und erschossen ein Ferkel. Während der Revolutionsfeierlichkeiten am 7. und 8. November 1946 wurden fünf Militärangehörige und vier Zivilisten mit Schußverletzungen und Messerstichen in das Tilsiter Garnisonslazarett eingeliefert. Statt einer Normalisierung der Zustände nah-

Die meisten Tilsiter Kirchtürme widerstanden den Bomben- und Artillerieangriffen. Die rote Armee hat die Stadt bereits erobert. Sowjetische Panzer haben am Memelbollwerk Stellung bezogen. Auf dem Turm der Deutschordenskirche weht die rote Fahne. Erkennbar ist im Hintergrund auch der Turm der litauischen Kirche.
Von den hier abgebildeten Bauwerken existiert nur noch zum Teil das Fachwerkgebäude an der Packhofstraße ganz rechts im Bild. Einsender: Werner Binger

men Überfälle und Rowdytum weiter zu. Das hing wohl nicht zuletzt auch damit zusammen, daß man in mehreren Fällen Transporte mit vorzeitig entlassenen Sträflingen zur Ansiedlung nach Ostpreußen in Marsch setzte. Tilsit war nicht mehr Tilsit, auch wenn es immer noch so hieß. Aber auch damit wurde nun Schluß gemacht. Laut Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjet der RSFSR vom 7. 9. 1946 verlor Tilsit seinen Namen und hieß fortan Sowjetsk.
Die Einwohnerstatistik vom November 1946 wies 11 265 Russen und 2100 Deutsche aus. Angesichts des deutschen Bevölkerungsanteils von 16% sah sich die russische Zivilverwaltung veranlaßt, den Deutschen eine gewisse Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen. Ein Krankenhaus für deutsche Erwachsene wurde in der Freiheiter Schule, ein weiteres für deutsche Kinder in der Altstädtischen Schule eingerichtet. Chefarzt Dr. Knuth leistete an diesen Einrichtungen eine hingebungsvolle Arbeit. Auch im Schulbetrieb konnte man die Deutschen nicht ausklammern. Von den fünf in Betrieb genommenen Schulen (2 Grundschulen, 2 Siebenklas-



Tilsit-Panorama heute: vom Fletcherplatz bis zur Zellstoff-Fabrik. Foto: Hans Dzieran

Links die neuerbaute Memelbrücke am früheren Standort der Königin-Luise-Brücke. Anstelle der früheren Bogenkonstruktion wird die heutige Brücke von einer Stahlkastenträgerkonstruktion getragen. Das Portal der Luisenbrücke blieb erhalten und ist auch heute noch ein Wahrzeichen der Stadt. Links im Hintergrund zwei der drei Hochhäuser am Fletcherplatz. Daneben ein neuer Wohnblock und erhaltengebliebene Häuser der Tilsiter Altstadt. Ein ausgedehntes, für die Öffentlichkeit nicht zugängliches Hafengelände, mit angelandeten großen Sandmengen schließt sich an. Davor einige, von der damaligen DDR montierte Kräne. Das große rote Gebäude liegt direkt an der ehemaligen Deutschen Straße. Es beherbergt ein Kombinat für Oberbekleidung. Das weiße Gebäude ist der bekannte, aber umgebaute Hafenspeicher. Weiter rechts rauchen die Schornsteine der Zellstoffabrik.

senschulen, 1 Mittelschule) wurde eine Siebenklassenschule für die deutschen Kinder bestimmt. Als Lehrer waren die Herren Schieder und Jakubeit tätig. Fast schien es so, als sollte das Leben nun wieder normal werden. Neue Hoffnung kam bei den Tilsitern auf.
Doch die Hoffnung trog. Der Zustrom russischer Neusiedler hielt unvermindert an. Da waren die Deutschen nur im Wege. In der Kaliningrader Gebietsverwaltung dachte man bereits über deren Abschiebung nach. Um das Gebiet endgültig zu ossifizieren wurden 1947 überall, auch in Tilsit, sowjetische Verwaltungsstrukturen eingeführt. Im Juni 1947 nahm ein sogenanntes Exekutivkommitee des Stadtsowjets unter seinem Vorsitzenden Brjagin die Arbeit auf.
Eine der Aufgaben bestand im Bau einer neuen Brücke über die Memel. Das von Pionieren gebaute Provisorium war im Frühjahr 1946 bei Hochwasser davongeschwommen. Die Ordenskirche wurde zu einem Sägewerk umfunktioniert, in dem die für den Brückenbau erforderlichen Balken und Verschalungen zugeschnitten wurden. Das Holz kam aus dem Trappöhner Forst. Schweißspezialisten aus Kiew beseitigten die teilweise unter Wasser liegenden Brückenbogenteile der Luisenbrücke. Betonierer verstärkten die Pfeiler. Die neue Brücke war zwar nicht für die Ewigkeit gebaut, aber immerhin stand sie 18 Jahre bis 1965.

In der Zellstoffabrik wurden die letzten Vorbereitungen zur Produktionsaufnahme getroffen. 1948 wurde das erste Packpapier hergestellt. Die Belegschaft war auf über zweitausend russische Beschäftigte angewachsen. Die Deutschen waren überflüssig geworden. Sie erhielten keine Arbeitsverträge und schlugen sich mit Hilfsarbeiten durch. In einem Bericht der Kaliningrader Gebietsverwaltung, Nr. 00515 hieß es, daß die deutsche Bevölkerung die Erschließung des neuen sowjetischen Gebiets negativ beeinflusse und eine organisierte Aussiedlung für zweckmäßig gehalten wurde.
Mit dem Beschluß des Ministerrates der UdSSR Nr. 3547-11695 „Über die Aussiedlung der Deutschen aus dem Kaliningrader Gebiet" wurde dem Rechnung getragen.
830 Tilsiter wurden in den letzten Wochen des Jahres 1947 in den Westen ausgewiesen. Der Rest folgte im Jahr darauf.
Der Befehl zum Abtransport wurde mit gemischten Gefühlen, überwiegend aber mit Erleichterung aufgenommen. Die Tilsiter spürten es nur zu deutlich: Sie waren zu Fremden in ihrer Vaterstadt geworden. Sie waren die Verlierer. Insgesamt verließen im Laufe des Jahres 1948 achtundvierzig Eisenbahnzüge mit 102 125 Deutschen das nördliche Ostpreußen. Darunter waren auch die letzten Tilsiter. Was sie zurückließen, waren schmerzliche Erinnerungen und ihre Toten, um deren Gräber sich niemand mehr kümmerte. In den Abschiedsschmerz mischte sich die Hoffnung, nun endlich zur Ruhe zu kommen und in Deutschland eine neue Heimat zu finden. So manchem war bewußt, daß er seine Heimat vielleicht nie mehr Wiedersehen würde.

Das nördliche Ostpreußen wurde zum Sperrgebiet. Über vierzig Jahre sollte es dauern, bis die Tilsiter in ungebrochener Heimatliebe legal wieder in ihre alte Vaterstadt reisen durften. Was sie wiederfanden, war eine Stadt in fremdem Gewand. Man fühlte noch die jahrhundertealte deutsche Vergangenheit, man begegnete aber auch auf Schritt und Tritt der sowjetischen Gegenwart. Es war Sowjetsk!
Aber auch in Sowjetsk hat man begonnen, sich auf die Geschichte, Tradition und Kultur der Stadt Tilsit zu besinnen. Und das ist gut so!

* * *

Dieser Artikel stützt sich auf russische Dokumente und Archivunterlagen, die von Heimatforscher Isaak Rutman zusammengetragen und von Hans Dzieran übersetzt und aufbereitet worden sind.

Hans Dzieran

am 15. 6. 1929 geboren, verlebte seine Tilsiter Kindheit und Jugend in der Adolf-Post-Straße, gleich neben dem Park Jakobsruh. Sein Schulweg führte ihn zunächst in die Meerwischer und ab 1939 in die Oberschule „überm Teich". Die Kriegsjahre an dieser Schule hat er sehr anschaulich im Tilsiter Rundbrief Nr. 21 beschrieben. Konfirmiert wurde er am 5. März 1944 in der Kreuzkirche.

Nach der Räumung Tilsits verschlug es ihn nach Sachsen. Er machte das Abitur, durfte jedoch wegen seiner „sozialen Herkunft" - Vater war ehemaliger Zollbeamter - nicht studieren. Statt dessen landete er im sächsischen Uran-Erzbergbau. Erst 1952 gelang es, ein Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Martin-Luther-Universität aufzunehmen. Hier legte er nicht nur sein Diplom als Betriebwirt, sondern auch das Dolmetscherexamen für Russisch ab.
Sein berufliches Schaffen verband sich über zwei Jahrzehnte mit der Redaktion einer technischen Fachzeitschrift für den Erzbergbau. Mit dem Einzug der elektronischen Datenverarbeitung war Hans Dzieran maßgeblich am Aufbau eines rechnergestützten Informations-Recherche-Systems beteiligt, das die internationale Bergbau-Fachliteratur datengerecht erschloß und Nutzern in Forschung und Entwicklung selektiv zugänglich machte.
Im Jahre 1990 wurde das Informationssystem im Rahmen des Einigungsprozesses in das Fachinformationszentrum FIZ Technik Frankfurt/Main eingegliedert. Im gleichen Jahr beendete Hans Dzieran seine berufliche Tätigkeit und ging in den Ruhestand.

Von nun an konnte er sich voll und ganz der Beschäftigung mit seiner Vaterstadt Tilsit zuwenden, der er mit ungebrochener Heimatliebe zugetan war. In regelmäßigen Zusammenkünften betreut er die über einhundert in Chemnitz und Umgebung lebenden Tilsiter und ist Mitglied des Kreisvorstands der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen. Hans Dzieran gehört zu den Gründungsmitgliedern der Landesgruppe Sachsen der Landsmannschaft und ist als deren Landespressereferent ehrenamtlich tätig.
Für die Stadtgemeinschaft Tilsit übernahm er zahlreiche Aufgaben, die zu einer Vertiefung der Zusammenarbeit mit der russischen Stadtverwaltung und mit kulturellen Einrichtungen im heutigen Tilsit beigetragen haben. U.a. hat er einige Reisegruppen der Stadtgemeinschaft Tilsit als Reiseleiter nach Tilsit begleitet. Auch im Vorstand der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit leistet er eine gedeihliche Arbeit.
Nicht zuletzt ist Hans Dzieran den Lesern des Tilsiter Rundbriefs und des Ostpreußenblatts als Autor vieler aufschlußreicher Beiträge und Veröffentlichungen bekannt, in denen er seine Heimatverbundenheit zum Ausdruck kommen läßt.

Meine Reise nach Tilsit

Nun sehe ich von meinem Hotelzimmerfenster auf das Hohe Tor, fast dieselbe Ansicht, wie ich sie von früheren Aufnahmen her kenne, und doch ganz anders. Es ist Nacht. Wir sind erst gegen 21 Uhr am Donnerstag, dem 16.9. hier angekommen, und ich bin neugierig, was mir der Tag zeigen wird. Es ist der Beginn einer Spurensuche, die schon früh mit den Reisevorbereitungen begonnen hatte.
Ich flog von Hamburg aus mit einer kleinen Propellermaschine der litauischen Fluggesellschaft. Nach zwei Stunden Flug landeten wir um 14.30 Uhr in Polangen bei Memel. Ein Bus fuhr uns weiter nach Tilsit (130 km). Tilsit hat außer dem schon älteren Hotel Rossija noch drei neue erhalten. Die neuen Hotels verfügen z.T. über Satellitenfunk, so daß ein Telefonieren mit Daheim ohne Komplikationen möglich ist (und auch der Empfang heimischer Fernsehkost).
Ich wohnte im Rossija. In allen Hotels sind die Zimmer jetzt mit Dusche und WC ausgestattet. Der Verpflegungskomfort hielt sich in Grenzen, aber ich war ja nicht zu einem Gourmettreffen nach Tilsit gefahren.
Bei Ein- und Ausreise gab es keine Schwierigkeiten, weder an der litauischen noch an der russischen Grenze. Nur kann man jetzt nicht mehr auf die Brücke gehen, weil beiderseitig die Litauer und Russen an den Brückenköpfen feste Grenzstationen eingerichtet haben.
Meiner erster Rundgang führte mich zu dem Haus Fabrikstraße 41, in dem ich meine Jugend verbracht habe - in einer 4-Zimmer-Wohnung. Ich war voller Spannung. Was würde mich erwarten? Als ich dann „unser" Haus

wiedersah und erkannte, daß dieses und die unmittelbare Umgebung sich nur wenig verändert hatte, erfaßte mich ein kaum zu beschreibendes Gefühl. Erinnerungen tauchten vor den Augen auf und verschwanden, wie in einem Film, der im Zeitraffer abläuft.
Die Vorderfront unseres Hauses ist ziemlich ordentlich, nicht zuletzt wegen der Verklinkerung. Durch die vorderen Zugänge läßt sich das Haus nicht mehr betreten. Die Türen sind dicht. Aber der Hintereingang tut es auch. Als ich vor dieser Tür stand, kam eine ältere Frau (etwa 70 Jahre alt) auf mich zu. Ich zeigte ihr die paar Sätze, die ich vorsorglich von einer Schülerin (sie ist Russin) in St. Peter mir hatte aufschreiben lassen und die besagten, wer ich bin und was mich mit diesem Haus verbindet.
Es stellte sich heraus, daß ihre Wohnung die war, die unserer gegenüberliegt. Die alte Frau war Witwe und Rentnerin. Während ich in dem Wohnzimmer wartete, kochte sie schnell ein paar Eier und Kaffee. Auf dem Tisch in der Küche stand dann das, was auch der Ärmste dem Gast traditionsgemäß anbietet: Brot, Salz und Speck. Ich war sehr gerührt und traurig, mich nicht verständigen zu können. Sie teilt die Wohnung mit ihrem Sohn. Alles machte einen sehr ordentlichen Eindruck. Sie muß mit einer winzigen Rente auskommen. Die alte Frau hat einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen. Der Gastfreundschaft, die ich hier zum erstenmal erfuhr, begegnete ich später immer wieder.
Sie machte mich auch mit den Mietern „unserer" Wohnung bekannt, die ich dann am 21.11. kurz vor 19 Uhr unangemeldet besuchte. Es war der Abend, als Jelzin die Auflösung des Volkskongresses verkündete. Er erschien großformatig auf dem Bildschirm, die Leute hörten kurz zu und schalteten dann ab. Es interessiert sie wenig, was in Moskau geschieht. Ihre Sorgen konzentrieren sich auf das tägliche Überleben. Ich konnte auch einen Blick in einige Zimmer unserer Wohnung tun, welche jetzt von drei Parteien bewohnt wird. Die Leute waren sehr freundlich und überboten sich förmlich in ihrer Gastfreundschaft. Es fehlt an allen Ecken und Enden, aber noch scheinen sie zurechtzukommen. Leider blieb mir nur sehr wenig Zeit, so daß ich nichts über nähere Lebensumstände erfahren konnte. Mit zwei dick mit Butter belegten Brötchen und einem zweisprachigen Stadtplan beschenkt, verließ ich sie. Auch dieses Erlebnis hat mich nachhaltig beeindruckt.

Natürlich habe ich auch einen Blick um die Ecke gemacht - in die Grünstraße 7. Unser Haus war ja „um die Ecke" gebaut. Die Grünstraße gibt es nicht mehr. Nur als Fußweg verbindet sie die Fabrik- mit der Grabenstraße, in der die Hefefabrik immer noch vorsichhinriecht. Das Haus der Gemeinde Salem steht nicht mehr, und das Geschnattere der Kaulbars'schen Gänse kann man nur noch im Traum hören. Der Grünstraße 7 gegenüber steht jetzt einer der typischen Wohnblocks. Auch das Haus der Frau Abromeit gegenüber dem Kaulbars'schen Grundstück ist einschließlich des Hinterhauses verschwunden.

Das Wohnhaus Fabrikstraße 41/Ecke Grünstraße wurde durch die Luftangriffe im Sommer 1944 leicht beschädigt.
Hier wohnte auch die Familie Rudek.
Im Hintergrund die Ruine des Evangeliumhauses, Fabrikstraße 43. Heute steht dort ein Wohnblock in Plattenbauweise. Foto: Archiv

49 Jahre später: Peter Rudek stand wieder vor dem Haus in der Fabrikstraße, in dem er einst wohnte. Foto: privat

Neubauten in Tilsit-Kallkappen, von Süden aus gesehen.

Idylle auf der Tilse (Tilszele). Die Russen nennen dieses Flüßchen heute Tilsitschka.

Fotos: Peter Rudek

An einem der Urlaubstage fuhren wir durch den Kreis Elchniederung und somit auch durch Kaukehmen. Der Eindruck war deprimierend: die Felder voller Unkraut, eine Vielzahl von verlassenen Gehöften und Häusern. Der bewohnte Rest verkommt. Viele der Einwohner kehren nach Rußland zurück. Auf manchen Gebäuden in Kaukehmen war noch deutlich die Geschäftsbezeichnung der alten deutschen Besitzer zu erkennen. Uns wurde gesagt, daß die im Königsberger Bezirk wohnenden 900000 Zivilisten 1,2 Millionen Soldaten versorgen müßten. Wir fuhren bis zum Haff, dann nach Heinrichswalde. Dort in der Kirche wird wieder Gottesdienst abgehalten. Wir hatten Glück und konnten den einzigen in diesem Bezirk tätigen deutschen Pfarrer, Kurt Beyer, nach dem Gottesdienst sprechen. Er kommt aus Dresden, beherrscht deutsch und russisch, geht bald in Pension und hat keinen Nachfolger in Sicht. Die Not der Kirche, die nach der Perestroika wieder tätig sein darf und der, sofern noch vorhanden, die Kirchen zurückgegeben wurde, ist groß. Sie überlebt praktisch nur durch private Spenden. Die Entwicklung im Kaliningrader Oblast (Königsberger Gebiet) macht die Zurückhaltung der westlichen Politiker immer unverständlicher. Die Furcht vor der heimlichen „Eindeutschung" dieses Bezirks ist durch realpolitische Überlegungen der Russen zurückgedrängt: Durch die Selbständigkeit der baltischen Republiken hat der Bezirk „Insellage", und nun gilt es, das Beste daraus zu machen. Zum Abschluß besuchten wir Gr. Friedrichsdorf. Es wurde dort in einem sehr gut erhaltenen Haus ein vorzügliches Picknick geboten, so daß der depressiv stimmende Gesamteindruck dieses Ausfluges etwas gemildert wurde. Auch hatte ich Zeit, mit unserer Reisebegleitung Gespräche zu führen. Diese Frau machte die Begleitung nur nebenberuflich. Sie ist in einem technischen Betrieb tätig, verdient 80 - DM im Monat (Putzfrau im Hotel 65-, Rentner etwa 40- DM), hat eine $2^1/2$-Zimmer-Wohnung, wofür mit Nebenkosten rund 5- DM/Monat bezahlt werden müssen. Ihr Mann arbeitet außerhalb. Beide zusammen kommen also, nicht zuletzt durch ihren Nebenverdienst, ganz gut zurecht. Nebenbei: Ein Offizier der GUS verdient etwa 150- DM.

Am nächsten Tag, Sonntag, 19. 9., war strahlendes Wetter. Am Vormittag besuchte ich den Kreismarkt. Es herrschte ein Gedränge wie bei uns, lediglich war das Angebot etwas anders sortiert - nach unserem Verständnis mit einem Flohmarkt vergleichbar. Der Besuch der Fleischhalle am gleichen Ort war in mehrfacher Hinsicht interessant: einmal wegen der Art des Angebots an Fleisch und Molkereiprodukten (von deutschen Behörden wäre er längst aus hygienischen Gründen geschlossen worden) und dann die Preisgestaltung: Es gab praktisch alles. Pro Kilo müssen ca. 7-, bis 8- auf die Theke geblättert werden. Und hier kommt man ins Grübeln, wenn man an die 40- DM Rente denkt.

Einmal hatte ich eine Begegnung mit einer älteren Russin, die ein vorzügliches Deutsch sprach: Sie war im 2. Weltkrieg als junges Mädchen „dienstverpflichtet" worden zu einer deutschen Familie an die Mosel. Ihre Erinne-

rung an diese Zeit war sehr gut, denn die Familie hat sie gemocht und sie ihren Status nicht spüren lassen.
Wieder bei prächtigem Wetter fuhren wir am Montag nach Königsberg und nach Rauschen. Der Kurzaufenthalt in Königsberg beschränkte sich auf einen Rundgang um die Domruine. Rauschen macht einen guten Eindruck. Ein Westdeutscher hat dort am Strand ein Lokal, wo es „garantiert deutschen Kaffee" u.a. gibt. Königsberger Klopse als Mittagessen hatten dann auch ihren „garantiert" deutschen Preis (12- DM). Sonst konnte man ein akzeptables Essen schon für 5-, bis 6- DM bekommen. Da die Saison beendet, war der Strand leer, was ich beim Laufen als angenehm empfand. Die Rückkehr auf einer anderen Route zeigte, wie großartig dieses Land ist: Großartig in der Schönheit, der Verkommenheit und Gastfreundlichkeit der Bewohner. Was wird aus ihm und ihnen werden???
Am vorletzten Tag war nichts vorgesehen, und ich hatte Zeit für eine große Wanderung. Es ist erstaunlich, wie kurz einem die Wege vorkommen, die man als Kind als sooo lang empfunden hat. (Für die Fußmüden: Es gibt auch Taxen, 10- DM pro Stunde.) Dann ging es entlang der Tilse, dem Flüßchen, welches der Stadt den Namen gegeben hat. Unterwegs traf ich viele Leute, die zu ihren Schrebergärten gingen. Ohne diese Gärten würde es um die Versorgung vieler schlecht bestellt sein. Ich wurde angesprochen, verstand natürlich kaum etwas, was aber dem Drang zum Reden beiderseits keinen Abbruch tat. Zum Abschied gab es dann einen Apfel oder eine Birne. Diese Freundlichkeit hat mich immer wieder sehr bewegt.
Am letzten Tag ging es mit einem älteren russischen Boot nach Nidden. Das für diesen Ausflug vorgesehene Tragflächenboot war leider nicht funktionsfähig. Die Fahrt auf der Memel und Ruß über das Haff war wunderschön und erlebnisreich. Auf dem Haff fiel kurzfristig der Motor des Bootes aus, und dies ausgerechnet an der durch Sudermanns „Reise nach Tilsit" berüchtigten Windenburger Ecke. Der Wind hielt sich in Grenzen und somit auch das Schaukeln. Die Reparatur gelang. Der Eigner hatte Übung, da der Motor des Bootes schon des öfteren ausgefallen war - somit für ihn kein besonderes Vorkommnis. Gegen 12 Uhr kamen wir in Nidden an. Der Ort ist wirklich schön und macht einen sehr gepflegten Eindruck. Nach der „Pflichtübung", der Besteigung der hohen Düne über 124 Stufen und dem Blick über die Nehrung, ging es dann hinunter in den Ort. Sehenswert ist der Friedhof. Die Kirche war leider geschlossen. Dann ein wenig am Strand lang gelaufen, aber keine „Frauen von Nidden entdeckt, die über spähende Augen die braune Hand halten". Da auch hier die Saison vorbei ist, wirkte alles wenig lebendig. Im Hafen dümpelte der Nachbau eines Kurenkahns vor sich hin, der im Sommer ein beliebtes Ausflugsboot für Touristen ist. Den Wunsch, hier einmal Urlaub zu machen, haben sich schon etliche Tagesausflügler erfüllt.
Die Rückfahrt war dank Kapelle und Wodka an Bord recht fröhlich, zumal wir noch am Ufer des Rußstroms anlegen konnten, um uns bei Musik ein wenig

die Beine zu vertreten. Längs der Memel wirkt alles unberührt und intakt. Ich habe auf der ganzen Fahrt vorne beim Kapitän gesessen und nur geschaut. Wie sagte Ernst Wiechert zu recht beim Anblick der Nehrung: „Es erfüllt das Herz mit einem unvergeßlichen Schauer, auf dem Grat eines weißen Gebirges zu sitzen und den Sand lautlos neben sich in den Abgrund rieseln zu sehen, der wie ein Abgrund der Zeit ist. Ewigkeit und Vergänglichkeit: immer wiederkehrende Motive. So war und ist es wohl."
Am Donnerstag ging es dann um 7 Uhr mit der Taxe nach Polangen. Ohne Probleme flogen wir um 12 Uhr ab. Um 15 Uhr hatte uns Hamburg wieder, und ich fühlte mich in eine andere Zeit versetzt. Ich glaubte, in eine irreale Welt einzutauchen. Die Hektik der Abläufe im Westen ist mir noch nie so deutlich bewußt geworden wie in diesem Moment. Peter Rudek

Der Verfasser, Peter Rudek, wurde am 17. 7. 1930 in Tilsit als Sohn des Mittelschullehrers Bruno Rudek und seiner Ehefrau Ilse Rudek, geb. Braun, geboren. Seine Mutter hatte in der Hohen Straße ein Handarbeitsgeschäft. Nach Vertreibung und Flucht fand er mit den Eltern und seinem Bruder Uwe Rudek ein neues Zuhause in Burg/Dithm. Das Abitur machte er 1950 in St. Peter-Ording. Nach Ausbildung zum Chemotechniker und zwei Jahren Tätigkeit in der Industrie begann er 1954 mit dem Studium des Lehramts an höheren Schulen in den Fächern Chemie, Mathematik und Physik. Nach bestandenem Examen und kurzer Lehrtätigkeit in Frankfurt/M. wurde er auf eigenen Wunsch nach St. Peter-Ording an das Nordseegymnasium versetzt. Dort war er auch am Nordseeinternat tätig. Im Sommer 1993 wurde er wunschgemäß in den Ruhestand versetzt und hofft, diesen noch lange genießen zu können.

Goldene Lebensregeln

Man soll sich freuen über jede Stunde,
man soll auch viel mehr lachen;
man soll genießen jede frohe Runde,
man soll auch andern öfter Freude machen!

Man muß nicht siegen alle Tage,
man muß auch mal verlieren können;
man muß ertragen manche Plage,
man muß auch andern etwas gönnen!

Man kann das Leben still genießen,
man kann sich auch ins Schneckenhaus verkriechen,
kann zuschaun, wie die Pflanzen sprießen
und kann genußvoll ihre Düfte riechen.

Man darf nur eins nicht: Menschen hassen!
Man darf sie jedoch ernst ermahnen
und darf sie dann gewähren lassen,
es kann doch sein, daß sie aus sich heraus den Sinn erahnen,
der allem Sein zugrunde liegt.

Himmelreich, im Oktober 1993 Horst C. Büchler

Tilsit 1993. Die Stadt mit den drei Gewässern: Tilszele, Schloßmühlenteich und Memel. Im Vordergrund der frühere Stadtteil „Überm Teich".
Foto: Horst Duda

Begegnungen mit Menschen 1993

Diese Zeilen sollen von Begegnungen mit russischen Menschen auf den Straßen und Wegen in unserer Heimatstadt Tilsit erzählen, die heute den Namen Sowjetsk führt. Es waren Menschen, die uns mit großer Freundlichkeit, Wärme, Bescheidenheit, aber auch mit angemessener Zurückhaltung gegenübertraten. Beim Anblick ihrer oft ernsten Gesichter hatte man das Gefühl, daß die Menschen dort am Memelstrom zur Zeit große Sorgen haben und sich über manche eingetretenen Ereignisse, über vorläufig unüberbrückbare und nicht abzuwendende wirtschaftliche Nöte und Schwierigkeiten, ernsthafte Gedanken machten.

Wir befanden uns auf der Promenade des Schloßmühlenteiches gegenüber der ehemaligen Polizeidirektion. Zu unserer Überraschung hörten wir plötzlich neben uns eine freundliche Kinderstimme, die uns in deutscher Sprache, in wohlgesetzten Worten, einen „Guten Tag" wünschte und höflich fragte, ob wir uns in deutscher Sprache unterhalten könnten. Vor uns stand ein, mit niedlichen Grübchen auf beiden Wangen, verschmitzt lächelnder dunkelhaariger Junge. In der rechten Hand hielt er eine schon ziemlich abgenutzte Büchertasche und freute sich offenkundig über unsere Zustimmung. So hatten wir nun für unseren Spaziergang einen kleinen Freund an unserer Seite, und unser gemeinsames, lockeres Gespräch gab schon nach kurzer Zeit den guten Beweis gegenseitigen Vertrauens. Wir gingen auf der noch immer mit schönen, alten Bäumen begrenzten Teichpromenade dahin, und unser Begleiter erzählte unter anderem in einwandfreier deutscher Sprache, seine Lehrerin wäre erkrankt und die Klasse hätte heute zwei Stunden frei. Nun, so war das ja auch bei uns in den Schuljahren der Vergangenheit - wie klein ist doch die Welt. Er würde das Gymnasium besuchen und hat sich im Fremdsprachenunterricht für die deutsche Sprache entschieden. Inzwischen waren wir bei der Oberst-Hoffmann-Straße angekommen und unser kleiner Begleiter zeigte uns nicht ohne Stolz seine Schule, das Gymnasium (unser altes humanistisches). So erreichten wir bei fröhlichem, unterhaltsamen Geplauder die Grabenstraße. Wir fragten ihn, ob er auch Geschwister hätte. Ja, sein Bruder wäre schon 20 Jahre alt und arbeitet als Mechaniker; seine Schwester würde auch noch die Schule besuchen und erlernte unter anderem die englische Sprache. Mit seiner „Stadtführung" hatte es etwas auf sich. Wir erreichten den Thesingplatz. Aha, das war also der Grund! Hier stand doch irgendwo das Geburtshaus unseres Dichters und Schriftstellers Johannes Bobrowski. Unser kleiner Freund führte uns zu einer an einem Wohnhaus Ecke Clausiusstraße befestigten Gedenktafel, auf der unser Dichter u. a. mit Geburtsjahr und Todesjahr verzeichnet war. Unserem „Stadtführer" war die Freude anzumerken, über seine gut gelungene Führung mit dem Ehepaar aus dem fernen Deutschland. Wir sprachen dann noch miteinander ausführlich über Johannes Bobrowski, der in der deutschen Lyrik eine hervorragende Erscheinung

war und der Nachwelt viele wertvolle Gedichte und Erzählungen hinterlassen hat. Die Nachbarschaft und Freundschaft über Völkergrenzen hinweg waren auch in seiner Dichtung ein großes Thema. Mit 48 Jahren starb Johannes Bobrowski in Berlin. Sein Werk ist nicht umfangreich; seine Gedanken zeugen aber von Tiefe und Einfühlsamkeit.

„In dieser Nacht lausch ich nach euch, ferne Flüsse,
euerem ersten Eis,
lange. Jenen schmalen Binsenton hör ich;
das Dorf schläft.

Winter wurde es immer. Mit Taubenflügeln kam
tiefer die Bläue, ein hängendes Dach,
erschimmernd leise über der Welt."

(Auszug aus dem Gedicht „Winterlicht" von J. Bobrowski)

Wir fragten unseren freundlichen 12jährigen Begleiter, wo er denn wohne? In der Nähe der Fabrikstraße - der uliza iskry -, so verstanden wir ihn, bei seiner Großmutter, also bei seiner Babuschka würde er wohnen. Von seinen weiteren Erzählungen konnten wir den Eindruck gewinnen, daß zwischen der Großmutter und ihm eine große Liebe und Zuneigung bestehen mußte. Was für ein großes Glück für unseren kleinen Freund, an den Erzählungen aus alter Zeit und dem Erfahrungsschatz seiner Babuschka teilzunehmen. Seine gute „Stadtführung", sowie die angenehme, lustige Unterhaltung sollte nicht umsonst gewesen sein . . . . Wir verabschiedeten uns als gute Freunde - Freundschaft - Druschba - und winkten uns noch einige Male zu.
Dem ruhig dahinziehenden, lieblichen Memelstrom, dem auch meine in Detmold beheimatete Frau immer viel Liebe, Bewunderung und wohlwollende Aufmerksamkeit entgegenbringt, hatten wir oftmals in den Tagen unseres Aufenthaltes in Tilsit einen Besuch abgestattet. In der ehemaligen Packhofstraße standen wir plötzlich einer alten, russischen Frau gegenüber. Ihre zerschlissenen Hausschuhe wurden mit Schnüren zusammengehalten. Sie war unter anderem in dieser bereits kalten Jahreszeit nur mit einer dünnen, geflickten Strickjacke bekleidet. Ein blaues, schon ziemlich verblichenes Kopftuch bedeckte ihre spärlichen grauen Haare. Die rechte, scheinbar kranke Hand trug sie in einer Schlinge aus verbrauchtem Verbandsmull, die um ihren faltigen Hals zusammengebunden war. Wir lächelten uns an und versuchten, mit unseren wenigen russischen Sprachkenntnissen eine einigermaßen brauchbare Verständigung herbeizuführen. Dann verstanden wir doch etwas, was sie uns mit leiser, zitternder Stimme langsam erzählte - und das bedrückte uns sehr. Auf die Frage nach Ihrer Wohnung wies sie mit ihrem gesunden Arm zur nahen Deutschen Straße hin. Dort bewohnte sie mit ihrer Tochter und deren Mann zwei Zimmer. Sie würde sich um das tägliche Einkaufen kümmern; sie hätte viel Zeit, denn ihre Kinder müßten beide arbeiten. In der gesunden Hand trug sie eine kleine Einkaufstasche, in

Alltagsbetrieb in der Nähe der Kreuzung Hohe Straße/Langgasse.
Im Vordergrund das ehem. Geschäft „Brillen Schütte".
Foto: Ulla Lachauer

der sich einige in Papier eingewickelte Gegenstände befanden. Hier standen wir der rauhen Wirklichkeit, den ungeschminkten Tatsachen eines Lebens am Rande des Existenzminimums gegenüber. Tiefes Mitgefühl empfanden wir mit diesem armen Menschen. Vielleicht auch ein Opfer der gescheiterten Revolution, die einstmals angetreten war, die Bürger dieses großen Reiches zwischen Leningrad und Wladiwostok von sozialer Ungerechtigkeit zu befreien. Durften wir diesem bedürftigen, armen Menschen Hilfe anbieten oder würden wir die vernarbten Wunden seiner Not und Leiden dadurch wieder aufreißen? Die alte Frau dankte mit frohem, offenen Blick, bekreuzigte sich nach altrussischer, religiöser Sitte, und mit guten Wünschen und einem freundlichen „Doswidanija" verabschiedeten wir uns.

In unserem Hotel „Tilsiter Hof", in der früheren Fabrikstraße, wurde unsere Reisegruppe von der immer freundlichen und umsichtigen Reiseleiterin und Dolmetscherin Duscha umsorgt, die auch schwierige Situationen meisterte und jedem Gast hilfsbereit zur Seite stand. Taxen zu besorgen gehörte ebenfalls zu ihrem Aufgabengebiet. So stand dann auch zu unserem gewünschten Termin ein flotter, junger Mann mit seinem Pkw am Hotel bereit. Wir beabsichtigten, zusammen mit einer zu unserer Reisegruppe gehörenden Tilsiterin die frühere Schwesterstadt Ragnit zu besuchen. Über die uns aus alten Zeiten bekannte Landstraße Tilsit-Ragnit fuhren wir unserem Ziel entgegen. Der Taxifahrer verstand etwas deutsch, wir ein wenig russisch, und so wurde eine den Sprachkenntnissen entsprechende freundliche Unterhaltung geführt. Ja, sein Wagen wäre schon sehr alt, hätte aber ohne größere Reparaturen bereits 200000 km gelaufen. Und darauf war er sehr stolz. So verging die Zeit. Im Laufe des Gesprächs erzählte ich ihm, daß ich nach dem ersten Weltkrieg in Tilsit geboren wurde und dort auch aufgewachsen bin. Darüber freute er sich sehr und wies darauf hin, auch er wäre in den 60er Jahren in Sowjetsk geboren. „Dann sind wir doch Bürger und Brüder derselben Stadt", führte er aus. Ragnit war bald erreicht, und nach einer Besichtigung der Ruine der vom Deutschen Ritterorden um 1400 n.Chr. errichteten Burg, der Daubas (bewachsene Grünflächen am Ufer des Memelstromes) und des kleinen Stadtkernes fanden wir nach einigem Suchen das frühere Wohnhaus unserer Mitfahrenden. Wir verweilten an dieser Stelle einige Augenblicke und bemerkten plötzlich, daß von der anderen Straßenseite eine ältere Frau auf uns zukam, die ihre prallgefüllte Schürze mit beiden Händen festhielt. Die Frau öffnete diese und übergab uns eine große Menge schöner, roter Äpfel. Wir waren sehr überrascht, dankten der freundlichen Frau, die in uns wahrscheinlich ehemalige Bewohner dieser Stadt oder Landschaft vermutete. Sie hatte die Absicht, uns etwas Gutes zu tun, mit viel Wärme und Freundlichkeit von ihrem Wenigen etwas zu verschenken. Diese Begebenheit zeigte uns die aus dem Herzen der für uns unbekannten Frau kommende Güte und Gastfreundschaft, die mit ihrem kleinen Geschenk uns ihre Hand zur Freundschaft reichte, die wir gerne annahmen. Mit dem dankbaren Gefühl der Freude verabschiedeten wir uns von diesem guten Menschen. War es wirklich nur ein kleines Erlebnis? Von der Mitte der früheren Königin-Luise-Brücke, die heute Tilsit/Sowjetsk mit dem litauischen Ufer des Memelstromes (Übermemel) verbindet, konnten wir die landschaftlich schönen und romantischen Ausblicke stromaufwärts mit dem Schloß- und Engelsberg, der Kummabucht und den früheren Badestränden genießen. Vieles war nicht mehr vertraut, zum Beispiel die Konturen der heutigen Stadt Sowjetsk, die wenig in Erscheinung tretende Zellstoff-Fabrik, die sich dem Betrachter von der jetzigen Memelbrücke boten. Die hochaufragenden Kräne am Bollwerk (Ufer) des Stromes wirkten auf uns dagegen sehr fremdartig. Bilder der Vergangenheit waren nach Jahrzehnten einem anderen städtebaulichen Stil gewichen. Inzwischen

hatte auch hier der Herbst seinen Einzug gehalten, der sich durch seine charakteristische Umfärbung der Natur des Memelstromgebietes ankündigte. Schon gaben die ersten Anzeichen die kommende, kalte Jahreszeit, den Winter, an. Vom Memeltal wehte bereits aus der Ferne ein kalter, vertrauter Ostwind. Und ein hellblauer Himmel mit strahlender Sonne war bezeichnend für diese Jahreszeit.
Breit und erhaben fließt auch heute noch der Memelstrom dahin, ein Lebensstrom, der vergangenheitlich für die Entwicklung der Wirtschaft und Industrie unserer Heimatstadt Tilsit und dieses Gebietes bestimmend und von großer Bedeutung war, der auch heute noch mit Menschen, Feldern, Wiesen, Nebenflüssen und Tieren zu einem großen Lebenszusammenhang gehört. Leider ist der Memelstrom heute wieder ein Grenzfluß geworden. Von den jetzigen Zollbarrieren, den russischen am früheren Fletcherplatz vor der Auffahrt zur Brücke und den litauischen in Übermemel am Ende der Brücke waren wir entsetzt und betroffen. Vor Jahren konnte man noch die Brücke und auch Übermemel ohne Schwierigkeiten betreten. Nunmehr hat man sich voneinander zu Lasten der Bevölkerungen beiderseits des Memelstromes abgegrenzt, stabile Grenzen gezogen und eine Visumpflicht eingeführt.
Wie überall in der Welt gibt es zum Glück verständnisvolle und großzügige Menschen. So gestattete uns der deutschsprechende, russische Zolloffizier nach einer freundlichen Unterhaltung, auch ohne Visum, die Brücke zu betreten.
Die Naturschönheiten der Tilszele, die Badeanstalten, die kleine Spielwiese unterhalb der Kleingartenkolonien und die lieblichen Anlagen mit einer dieser Landschaft angepaßten Promenade wurden in alten Zeiten von der Tilsiter Bevölkerung sehr geschätzt. Alles, was man früher als vertraut und nah empfunden hatte, liegt nunmehr unendlich fern, fast vergessen, denn die Zeit war auch hier nicht stehengeblieben.
Unser Weg führte uns durch die Tilszeleanlagen, immer noch eine Oase der Ruhe und Beschaulichkeit. Der eigentliche Lauf der Tilszele war in der Umgebung ihres Mündungsgebietes in den Schloßmühlenteich nicht mehr genau zu erkennen. Durch die in den letzten Jahrzehnten hochgewachsenen Bäume und Sträucher schimmerten und glitzerten die von Grünflächen und sumpfigen Stellen umgebenen kleineren und größeren miteinander verbundenen Teiche, die sich aus dem Flußbett der Tilszele gebildet hatten. An diesem klaren, sonnigen Herbsttag spiegelte sich das buntgefärbte Laub der Bäume und Sträucher in diesen ruhigen Gewässern wieder, und die Stille des Tages wurde durch keinen Laut gestört.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

(Auszug aus dem Gedicht „Herbstbild " von Fr. Hebbel)

Was aber dieses Landschaftsbild betrifft, so war den russischen Stadtgärtnern scheinbar daran gelegen, nicht in das ökologische Wachstum und Gleichgewicht der Natur einzugreifen. Diesen Anblick haben wir, der sich uns in großer, natürlicher Vielfalt bot, auch so empfunden und waren von dieser Begegnung mit der Natur, die hier noch den Ton und Maßstab angab, angenehm berührt.
An einigen Stellen dieser aus der Tilszele sich gebildeten Teiche versuchten Angler ihr Glück. Leise gingen wir auf einen der Angler zu, um ihn nicht bei seinem Fischfang zu stören. Im Gespräch erfuhren wir, daß man hier an verschiedenen Stellen oftmals einen guten Fang tätigen kann, der der Bereicherung des häuslichen Speiseplanes und der manchmal knappen Haushaltskasse zugute kommt. Wir verabschiedeten uns mit guten Wünschen für die Zukunft und wünschten dem Angler noch einen guten Erfolg. Für uns wurde es nun Zeit, an den Rückweg zu denken, da wir noch weitere Besichtigungen in der Stadt vorzunehmen beabsichtigten.
Die Tage während unseres Aufenthaltes zum Zeitpunkt der Theaterwoche im Herbst 1993 in Tilsit gingen, wie alles Gute und Schöne, viel zu schnell vorbei. Die Begegnungen mit den Menschen in dieser Stadt waren auch anläßlich dieses Besuches wieder sehr aufschlußreich und von bemerkenswerten Erlebnissen erfüllt. Unsere Wege führten uns unter anderem von der Dammstraße bis zum Park von Jakobsruh, vom Bollwerk (Ufer) des Memelstromes bis zur Tilszele. Wir trafen auf den Straßen, durchaus verständlich, vorerst abwartende und zurückhaltende, vermutlich aus ferner furchtbarer, belastender Vergangenheit betroffene Menschen, deren Gesprächsbereitschaft dann nicht lange auf sich warten ließ. Menschen traten sich gegenüber, deren Heimat ein und dieselbe Stadt ist, denen viele Jahrzehnte ein Zusammentreffen und Kennenlernen verwehrt war. Unsere Gespräche mit den nunmehr seit vielen Jahren in ihrer Heimat in Sowjetsk am Memelstrom lebenden Menschen, den russischen Bürgern, Freunden und guten Bekannten waren geprägt durch Worte der Freundschaft, des Verständnisses füreinander und Vertrauens ohne Ressentiments.
So sollten die bisherigen anfänglichen fruchtbaren Begegnungen und Verbindungen zwischen diesen Menschen, insbesondere in Anbetracht der gegenwärtigen furchtbaren und unmenschlichen kriegerischen Auseinandersetzungen in unserer unvollkommenen Welt, auch zukünftig im Sinne des Friedens, der Völkerfreundschaft und der Humanität über alle Grenzen hinweg gepflegt und manifestiert werden.

Heinz Kebesch

Erinnern auch Sie sich an Ereignisse aus dem Tilsiter Alltag, die von allgemeinem Interesse sein könnten? - Dann schreiben Sie uns. Die Artikel werden im Falle einer Veröffentlichung ggf. von uns redaktionell überarbeitet.

Heinz Kebesch,

der Verfasser des Artikels „Begegnungen mit Menschen 1993" arbeitet nun schon seit fast 20 Jahren ehrenamtlich für den TILSITER RUNDBRIEF. Bekannt sind den Lesern seine Artikel über die Geschichte Tilsits, über Persönlichkeiten, über öffentliche Bauwerke sowie über Gewässer und Grünanlagen unserer Heimat.

Heinz Kebesch am häuslichen Schreibtisch bei seiner heimatkundlichen Arbeit.

Heinz Kebesch wurde 1920 in Tilsit geboren und wohnte in der Fabrikstraße. Seit 1945 ist Detmold sein Wohnsitz. Seine Ehefrau stammt aus Berlebeck und interessiert sich ebenfalls für die heimatkundliche Arbeit ihres Mannes. Seit seiner Pensionierung als Leiter des Standesamtes Detmold kann sich Heinz Kebesch verstärkt mit der Geschichte sowie mit Land und Leuten seiner Heimatprovinz Ostpreußen beschäftigen.
Im Laufe vieler Jahre baute er sich ein privates Ostpreußen-Archiv auf, das für ihn eine wichtige Grundlage für seine schriftstellerische Arbeit ist. So ist er sporadisch auch für die örtliche Presse und für das Ostpreußenblatt als Journalist tätig. Sein umfangreiches Wissen vermittelt er als Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen, Bezirksgruppe Detmold, auch seinen Landsleuten und Interessenten im Lippischen Raum.
Auch an dieser Stelle dankt die Stadtgemeinschaft Tilsit ihrem Landsmann Heinz Kebesch für seine Heimattreue und für seine langjährige Mitarbeit und wünscht ihm und seinen Lesern weiterhin viel Freude an seiner publizistischen Arbeit. I.K.

Stimmt Ihre Adresse noch?

Bitte teilen Sie der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. jede Änderung mit, damit Fehlsendungen und damit unnötige Portokosten vermieden werden! Sicher liegt es auch in Ihrem Interesse, unsere Veröffentlichungen rechtzeitig zu erhalten.

Vorwort zu einem Fotoalbum über Tilsit

Vielleicht war die Reise nach Tilsit im Juni 1993 mehr als nur die Erinnerung
an die Stadt, in der wir einmal gelebt haben. Vielleicht war sie die Sehnsucht nach einer heilen Welt, um dieser Stadt wieder ein Gesicht zu geben? Doch haben wir damals gespürt, wie sehr wir Wanderer auf dieser Welt sind. Die Reise nach Tilsit mit meiner 82jähriger Mutter war ein tiefgreifendes Erlebnis. Sah ich doch zum erstenmal bewußt meine Geburtsstadt, aus der man mich im Alter von drei Jahren herausnahm. Und meine Mutter mußte fast 50 Jahre warten, bis sie dorthin zurückkehren durfte.
In wenigen Zeilen haben wir für unsere Eltern einmal die Flucht aus Ostpreußen zusammengefaßt:

Der Krieg rollte über das Land
und reichlich er Nahrung und Menschen fand.
Flucht aus Ostpreußen in höchster Not,
die Welt stürzte aus ihrem Lot.
Das Schicksal hat Euch hart getroffen,
alles war verloren - nirgends war Hoffen.
Alles Schöne, alles Teure war zerstört,
Euer Rufen zum Herrgott verklang unerhört.
Doch ist Euch das Wertvollste erhalten geblieben:
Wir fünf Kinder! - So waren wir immer noch sieben.

In den zurückliegenden Jahren haben wir so viel von dieser Stadt erzählt. Wir haben geträumt und nie vergessen. Wir haben unseren Kindern berichtet, haben gehofft und sind alt geworden. Wir haben an ein Wiedersehen nicht mehr geglaubt. Es waren zu viele Lebensjahre!
Und doch ist das Unglaubliche wahr geworden. Wir waren für ein paar Tage zurückgekehrt! Oder war es nur eine Fahrt in ein fremdes Land? Ich glaube, es war eine Illusion! Haben wir doch das Rad der Zeit zurückgedreht: In der Hand einen deutschen Stadtplan aus dem Jahre 1941! So haben wir uns in der heutigen Stadt bewegt. Wir haben unser altes Tilsit gesucht und unseren Augen die Bilder der Vergangenheit gezeigt.
Da war unsere ehemalige Wohnung in der Clausiusstraße. Da war die Oberbürgermeister-Pohl-Promenade am Schloßmühlenteich, wo ich im Kinderwagen ausgefahren wurde. Da war der Spielplatz im Johann-Wächter-Park. Da war die Königin-Luise-Brücke über die Memel, wo es zum „zollfreien" Einkauf ging. Das war das Gebäude der Reichsbank, wo mein Vater gearbeitet hat.
Ich habe alles tief in mir aufgenommen und bin meiner Mutter dankbar dafür. Es war einfach schön! Doch war es traurig, daß mein blinder Vater nicht dabei sein konnte. Und es war schmerzlich, daß er auch die Fotos nicht mehr betrachten kann.

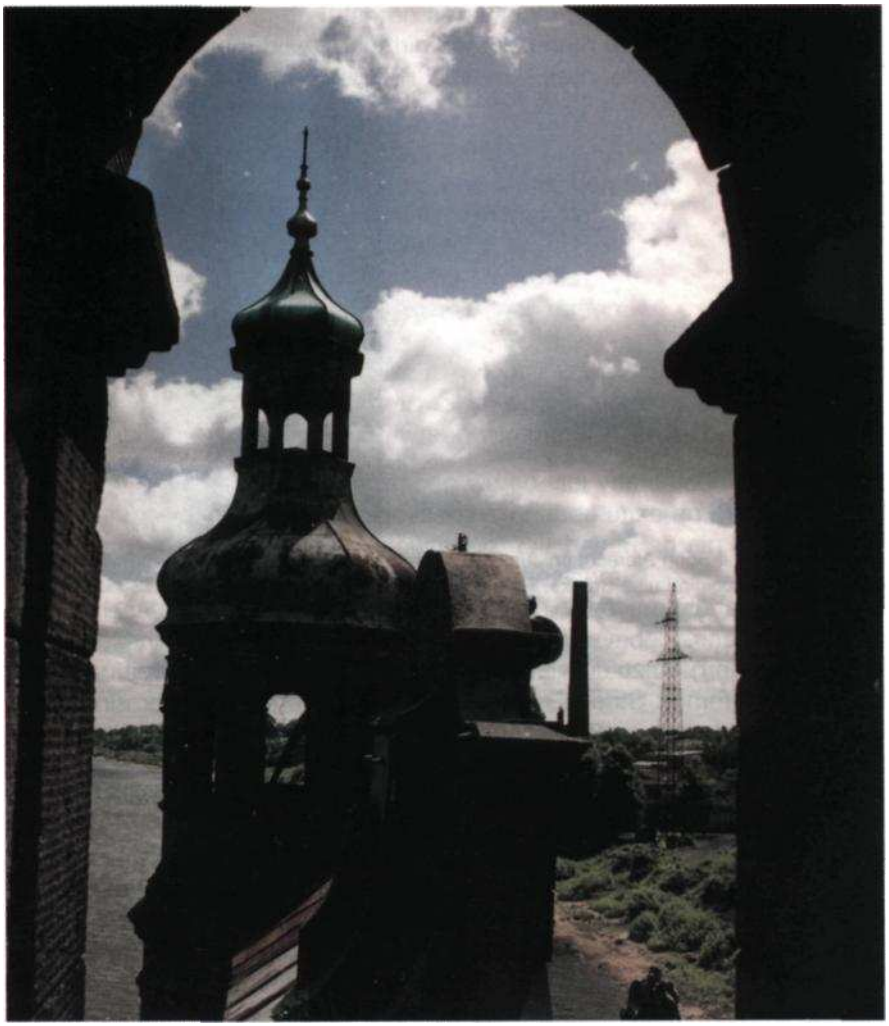
Heute heißt die Stadt nicht mehr Tilsit, sondern Sowjetsk. Die Sprache der Menschen klingt fremd. Die Straßennamen und Schilder haben eine andere Schrift. Mag auch manches den Krieg und die Zeit überdauert haben, Sowjetsk ist eine andere Stadt als Tilsit.
Wir sahen die Stadt unserer Erinnerung und waren fassungslos, was hier geschehen war. Unser altes Tilsit schwieg und blieb stumm. Fast wollte es sich vor Scham verbergen und sich entschuldigen, was aus ihm geworden war. Doch wie könnte es denn! Gibt es nicht einmal Kirchenglocken in dieser Stadt, die etwas sagen können.

Elise Eichhorn mit Sohn Albrecht im Juni 1993 vor dem Portal der Königin-Luise-Brücke. Foto: privat

Vielleicht trauern wir zu sehr über uns selbst, über unsere Vertreibung, über unsere nun fremde Stadt. Doch auch die heutigen Bewohner sind voller Bitterkeit. Sind doch viele Vertriebene aus den Weiten von Rußland. Von ihrer Heimat entwurzelt, verjagt, wie wir. Viele sind nach langjähriger Fronarbeit in Sibirien hier gestrandet. Es ist unglaublich, wieviel menschliches Leid heute in dieser Stadt wohnt. Es ist erschütternd, jahrzehntelang eingesperrte Menschen zu sehen. Man spürt ihre Angst, aber auch ihr Hoffen. Gibt es wirklich kein Fleckchen Erde, wo man sie leben lassen kann? Es ist grausam, daran zu denken, wenn man zu Menschen gehört, die keinen Platz auf dieser Erde haben sollen. Es ist bedrückend zu spüren, wie hier und auch in der übrigen Welt der Friede nicht einkehren will.
Wir haben Tilsit in den Wirren des Krieges verlassen. Wir mußten unser Leben, aber nicht die Stadt retten. Doch sind es die Menschen, die eine Stadt am Leben halten, die eine Stadt zu einer Lebensgemeinschaft

machen. Als wir Tilsit damals verlassen haben, hat es sein Leben ausgehaucht. Wir haben die Stadt sterben lassen! Sie würde uns vielleicht noch gehören, wenn wir mit ihr untergegangen wären.
Doch es kamen andere Menschen. Sie haben die wehrlose Stadt für sich in Anspruch genommen. Sie haben sie auf ihre Art wieder zum Leben erweckt. Seien wir glücklich, daß die Stadt wieder lebt! Seien wir zufrieden, daß unser Tilsit in uns bestehen bleibt! Seien wir nicht traurig, daß Tilsit heute Sowjetsk ist!

Albrecht Eichhorn



Das Portal der Königin-Luise-Brücke. Blick vom Westturm auf dem Ostturm.
Foto: Jakow Rosenblum

Der Autor des nachfolgenden Berichts, Herr Gernot Grübler, war Teilnehmer einer Sonderreise der Stadtgemeinschaft Tilsit im Sommer 1993.
Als er erwähnte, daß er möglicherweise einem Tilsiter Krankenhaus einen Krankentransportwagen stiften könne, konnte die Stadtgemeinschaft Tilsit mit Hilfe der örtlichen Reisebetreuerin kurzfristig den Kontakt zum Chefarzt des „Sanatorium Sowjetsk" (ehem. Lungenheilstätte) in Stadtheide herstellen.
Fünf Monate später setzte Gernot Grübler sein segensreiches Vorhaben in die Tat um. Hier sein Bericht: Die Red.

Ein Winterwochenende in Tilsit

Auch wenn Landsmann Alfred Rubbel in dem von der Stadtgemeinschaft Tilsit herausgegebenen Sonderdruck „Senteinen" behauptet (Seite 35): „die ostpreußischen Winter sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren", kann ich nur nach meinem Wochenendaufenthalt vom 20.-22. Nov. 1993 in Tilsit sagen: Und es gibt sie doch noch, die ostpreußischen Winter, mit viel Schnee und tiefen Temperaturen!
Eine geschlossene, ca. 20-30 cm hohe Schneedecke bedeckte von Elbing/ Braunsberg/Heiligenbeil über Königsberg/Tapiau bis nach Tilsit das ganze Land. Schneeverwehungen und Schneeglätte behinderten den Straßenverkehr. Bei eisigem Wind und Temperaturen bis zu -17 °C (am 21.11. 93 in Tilsit) war der Aufenthalt in den warmen Wohnungen weitaus angenehmer als ein Spaziergang in frischer Luft. Dementsprechend leer waren die Straßen von Tilsit. Keine warenverkaufenden Frauen saßen auf den Bürgersteigen, und auch keine bettelnden Kinder behinderten meinen Spaziergang. Die wenigen Leute auf den Straßen hatten sich mit schwerer Winterkleidung und Pelzmützen dem ostpreußischen Winter voll angepaßt.
Trotzdem, oder vielleicht sogar deshalb, war es schön, die Heimat auch zu dieser Jahreszeit zu besuchen, zumal durch die geschlossene weiße Schneedecke die in der Sommerzeit sichtbaren Veränderungen auf Wiesen und Feldern abgedeckt waren und die Wintergegenwart mehr den Heimaterinnerungen gleichkam.
Und die Erinnerungen an die für Kinder schöne ostpreußische Winterzeit kamen wirklichkeitsnah auf, als ich den zugefrorenen Schloßmühlenteich auf dem Eis überquerte (wie damals auf meinem Weg zur Schule!) und dem auch heute noch üblichen „Eislochangeln" und den auf dem Eis „schorrenden" Kindern zuschaute. Nur Schlittschuhläufer waren nicht auf dem zugefrorenen Schloßmühlenteich zu sehen, denn Schlittschuhe kann man heute weder in Tilsit noch sonstwo in Rußland kaufen, es gibt keine!
Ein weiteres Erlebnis meines Kurzaufenthaltes in Tilsit war natürlich die zugefrorene Memel! Kleine Eisschollen waren aneinander und übereinander geschoben worden und festgefroren, so daß sich eine von Ufer zu Ufer

Die ehemalige Lungenheilstätte, heute Sanatorium Sowjetsk, im Tilsiter Stadtwald im Winter 1993/94.

geschlossene feste Eisdecke gebildet hatte. Es reizte sehr, über diese Eisdecke die Memel zu überqueren. Das Gefahrenmoment ließ aber einen Versuch auch im Ansatz nicht zur Ausführung kommen. Davon unbenommen wird heute der Grenzfluß Memel bei geschlossener Eisdecke besonders intensiv durch russische Grenzpatrouillen überwacht und uferseitig kontrolliert. Auch mir machte ein russischer Grenzsoldat klar, daß es nicht gut wäre, am Ufer stromaufwärts zu gehen. Ich sollte lieber im Bereich der Memelstraße bleiben!

Leider konnte ich auch nicht mehr auf die Luisenbrücke gehen, um von dort aus die zugefrorene Memel zu betrachten. Die russische Grenzabfertigung befindet sich jetzt auf dem Fletcherplatz. Ich hätte somit „ausreisen" und wieder „einreisen" müssen, um dieses Vorhaben zu verwirklichen. Ein solches Zweifachvisum hatte ich aber nicht! Ein heißer Kaffee, der mich in der neuen Bar „Druschba" am Schenkendorfplatz aufwärmte, versöhnte mich allerdings wieder.

Die durch Schnee verzauberte Landschaft reizte mich zu einer Autotour nach Weidenau (Pokraken), meinem Heimatwohnort, ca. 15 km westlich von Tilsit. Der erneut einsetzende Schneefall, der eisige Wind und die bei der Hinfahrt schon vorhandenen und nur mit Mühe zu durchfahrenden Schneeverwehungen auf den Straßen außerhalb Tilsits veranlaßten meine russischen Begleiter und mich aber nur zu einem kurzen Aufenthalt dort und zu einer schnellen Rückkehr nach Tilsit.

Warum ich zu dieser Jahreszeit nach Tilsit gefahren bin, wollen Sie wissen? Ich habe mein Versprechen aus meinem Sommerurlaub 1993 eingelöst, dem Chefarzt Herrn Dr. Kalinitschenko bzw. dem Sanatorium „Sowjetsk" in Stadtheide einen Krankentransportwagen zu beschaffen. Diesen hatte ich aus den Beständen der ehemaligen NVA nach Urlaubsrückkehr gekauft, fahr- und einsatzbereit machen lassen und, nachdem alle Zulassungs- und Zollformalitäten erledigt waren, nach Tilsit gefahren. Dabei durfte ich mich einem Autokonvoi der Vereinigung „Aufbau Bernsteinland Ostpreußen e.V.", 29351 Eidingen anschließen, der zum vierten Male in diesem Jahr aus Spendenmitteln beschaffte landwirtschaftliche Geräte und Trecker nach Ostpreußen transportierte, um sie dort Rußlanddeutschen als Aufbauhilfe für eine Existenzgründung zu schenken. Durch die gute Vorbereitung des Transportes durch den Verein waren alle Grenzstationen von unserem Kommen unterrichtet. Alle Empfänger der Hilfsgüter waren offiziell durch russ. Dienststellen benachrichtigt. So konnte auch meine „Einfuhr" des Krankentransportwagens an der neu geschaffenen Grenzstation Heiligenbeil (Manonovo, nur für Hilfstransporte!) ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden. Hier wurde auch zollamtlich verbrieft, daß mein Geschenk nur dem Sanatorium „Sowjetsk" zugute kommt. Kein „Rat der Gemeinde" und keine andere „Institution" hatten somit ein (meistens beanspruchtes) Verfügungsrecht über das Fahrzeug!

Gernot Grübler (links) übergibt den Krankentransportwagen an den Chefarzt des Sanatoriums Dr. Kalinitschenko. In Bildmitte die Dolmetscherin, Anna Sitner.

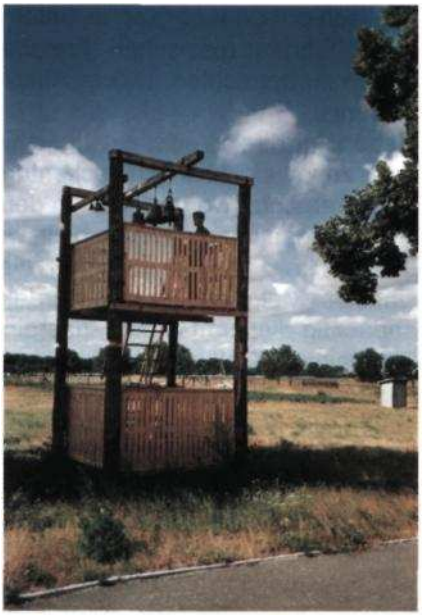
Der ehem. Schenkendorfplatz im Winterkleid. Links das Cafe DRUSCHBA. Zwischen dem 3. und 4. Kandelaber stand einst das Schenkendorfdenkmal. Fotos: Gernot Grübler

Dementsprechend groß war die Freude des Empfängers Dr. Kalinitschenko und seiner Mitarbeiter. Groß war auch die Gastfreundschaft während meines Aufenthaltes in Tilsit. Die dabei gehabten Gespräche, das Diskutieren über die Zukunft unseres uns jetzt gemeinsam am Herzen liegenden Ostpreußens und die Gedanken in einem Gedichtsband 1993, den Dr. Kalinitschenko mir geschenkt hat, hinterlassen tiefe Eindrücke über dieses kurze, aber umso intensiver erlebte Winterwochenende in Tilsit. Sie werden noch lange nachwirken und haben zu einer neuen Beziehung zu meiner Heimat Ostpreußen geführt. Gernot Grübler, 31246 Lahstedt

In Tilsit läuten wieder die Glocken

Bei den Sonderreisen der Stadtgemeinschaft Tilsit nach Tilsit ist eine Rundfahrt durch und um die Stadt während des dortigen Aufenthaltes obligatorisch. Fahrtroute und Anlaufpunkte für diese ca. 3 Stunden dauernde Rundfahrt sind festgelegt, wobei kleine Variationen in diesen Punkt des Reiseprogramms immer wieder einfließen.
So wurde bei der diesjährigen Busreise im Juni während der Fahrt durch Tilsit-Stolbeck erstmals ein Abstecher in die Flottwellstraße zur neuen

Neben der unten abgebildeten Kirche wurde erst kürzlich dieser kleine Glockenturm errichtet. Fotos: Linda von der Heide



Hier, in der früheren Flottwellstraße, wurde die einstige Kapelle des jüdischen Friedhofes zu einer russisch-orthodoxen Kirche umgebaut.

russisch-orthodoxen Kirche unternommen, um dieses Bauwerk und den benachbarten russischen Friedhof (früher Smalupp-Friedhof) kurz von außen zu betrachten. Dieser Abstecher führte zu einem unvorhersehbaren Erlebnis.
Neben der Kirche - der einstigen Kapelle des jüdischen Friedhofs - war erst kurz zuvor ein kleiner Glockenturm mit sechs Glocken unterschiedlicher Größe errichtet worden. Just in dem Augenblick, als der Bus mit der Tilsiter Reisegruppe vor der Kirche hielt, wurde der Gottesdienst eingeläutet, indem der Glöckner an Schnüren zog, die mit den einzelnen Klöppeln verbunden sind. Der Motor des Busses wurde abgestellt, und die Reisegruppe lauschte andächtig diesem Geläute, das einem Glockenspiel ähnlich war. Ein weiteres Geläute wird voraussichtlich 1995 zu hören sein, wenn in der Innenstadt, am früheren Standort der katholischen Kirche in der Wasserstraße, die neue katholische Kirche fertiggestellt sein wird. Der Turm dieser Kirche soll lt. Planung 46 m hoch werden. Ingolf Koehler

Am 19. Mai besuchte die erste Reisegruppe der Stadtgemeinschaft Tilsit des Jahres 1994 im Rahmen eines Tagesausflugs nach Rauschen während der Rückfahrt auch den Königsberger Tiergarten. Dabei ließ die Gruppe auch den Tilsiter Elch nicht alleine im Regen stehen.
Ingolf Koehler

Tilsiter Schülermützen

Ein Blick zurück auf ihre Historie, ihre Schulen, ihre Bedeutung und ihr Ende

1 In memoriam

In fast jedem der 23 „Tilsiter Rundbriefe" ist über die Tilsiter Schulen geschrieben worden. Dies ist verständlich, weil neben dem Elternhaus damals die Schule das herausragende, die Persönlichkeit am stärksten prägende Erziehungselement war. Angesichts des Verlustes unserer Bildungsstätten spürte mancher, wie sehr er seiner Schule verbunden war. Blättert man in frühen Ausgaben des Rundbriefes, so ist nachzulesen über Schulen, Ereignisse, Lehrer und Schüler. Es wird berichtet aus der noch frischen Erinnerung des persönlichen Erlebens und in Wehmut über das Verlorene. Später kommen zunehmend die Schulgemeinschaften, die sich in der neuen Heimat zusammengefunden haben, mit ihren Aktivitäten zu Wort. In der neuesten Zeit sind die Berichte gekennzeichnet von der Begegnung mit unseren alten Schulen bei Tilsit-Besuchen.

Tilsit war die Stadt der Schulen und ist es auch heute noch. Im Stadtgebiet sollen es damals 22 gewesen sein. 3 Oberschulen, 3 Mittelschulen, 3 berufsfachlich orientierte und 13 Volksschulen. Daneben gab es noch einige Privatschulen. Nicht zu vergessen ist die Provinzial-Taubstummenlehranstalt. Ich möchte mich nicht verbürgen, alle genannt zu haben. Es ist fast ein Wunder, daß trotz der Kriegszerstörung, der fast ein Drittel der Bausubstanz der Stadt zum Opfer fiel, die meisten Schulen erhalten blieben und heute im Schulbetrieb sind.
Ich bekenne, daß ich weder ein guter Schüler war noch gerne zur Schule ging. Aber auch bei mir blieb später die Erkenntnis nicht aus, was meine Schule, die Herzog-Albrecht-Schule auch einem störrischen und uneinsichtigen Schüler an Formung und Wissen so gut aufbereitet mitgab, daß er auf dieser Grundlage ein Leben lang davon profitieren konnte. So hat sich manches zu einer lieben Erinnerung gewandelt und da sind es unsere Schülermützen, die es mir besonders angetan hatten und über die ich jetzt schreiben möchte.

2 Die 20er und 30er Jahre

An den Anfang gehört ein tüchtiges „Dankeschön" an all die ehemaligen Schüler der „mützentragenden" Schulen, die mir aufgrund meiner in der Sonderschrift „Senteinen und der Drangowskiberg" geäußerten Bitte um Unterstützung bei meinen Recherchen für unsere Schülermützen nachgekommen sind. Meine lückenhaft gewordenen Erinnerungen konnten so ergänzt oder bestätigt werden. Am sichersten gelangen die Ermittlungen

über das Humanistische Gymnasium. Bei der Herzog-Albrecht-Schule waren, obwohl ich es aus täglicher Sicht über Jahre hinweg hätte besser wissen müssen, Zweifel auszuräumen. Realgymnasium/Oberrealschule bereiteten bis kürzlich Schwierigkeiten, weil es divergierende Aussagen über die Mützenabzeichen gab. Da fehlt die allerletzte Gewißheit, ich hoffe jedoch, daß ich mich für die richtige Version entschieden habe. So kann ich endlich der Schriftleitung unseres Rundbriefes den seit Jahren versprochenen Beitrag über die Tilsiter Schülermützen hoffentlich sachlich richtig anbieten.

Es gelang mir nicht zu ermitteln, ab wann Schülermützen getragen wurden. Unser Landsmann, Dr. Abromeit, berichtete dazu (hier sinngemäß zitiert): „1918 wurde ich in die Herzog-Albrecht-Schule als 6jähriger eingeschult. Diese Mittelschule war damals 10klassig als Grund- und Mittelschule ausgelegt. Wir trugen auch Schülermützen. An das Aussehen kann ich mich nur undeutlich erinnern, ich glaube, daß meine gelb war. Das Kriegsende und die Revolution hatten in Tilsit zur Folge, daß Kommunisten und Sozialisten in wirrer Vorstellung von einer neuen Gesellschaftsordnung uns auf der Straße die Schülermützen wegnahmen, weil sie als Ausdruck einer bürgerlichen überholten Klassengesellschaft gesehen wurden und der Idee von Gleichheit widersprachen. Um vor Nachstellungen sicher zu sein, trugen ich und auch die Schüler der Tilsiter Gymnasien vorübergehend, ich weiß nicht mehr wie lange dies anhielt, keine Schülermützen mehr. Ich verließ nach der 10. Klasse die Herzog-Albrecht-Schule, um in Königsberg eine weiterführende Schule bis zum Abitur zu besuchen."

Diese Aussage läßt die Annahme zu, daß es bereits vor 1918, dem Ende des 1. Weltkrieges, in Tilsit Schülermützen gab.

Fast ist es eine Ironie unserer Geschichte, daß 15 Jahre nach dem mißlungenen Versuch der roten Gleichmacherei der braunen mit gleicher Zielsetzung erfolgreicher ablief. Die NS-Zeit, ebenfalls mit der Zielsetzung der Veränderung der Gesellschaft, griff mit Gleichschaltung und Nivellierung dadurch in das Gefüge unserer Schulen ein, indem an den Anfang dieses Prozesses die Abschaffung der Schülermützen gesetzt wurde. Ab 1934 begannen die NS-Jugendorganisationen, die Schülermützen als optische Herausstellung eines partikularen Standesbewußtseins zu verdammen. Schule, auch Eltern und Lehrerschaft konnten oder wollten nicht dagegenhalten. 1935 waren diese Schulzugehörigkeitsattribute verschwunden. Wo nötig wurde nachgeholfen, oft durch jene, die keine Schülermützen trugen. Soweit ich mich erinnere, haben wir Schüler in der Masse diesen Prozeß als nicht dramatisch empfunden. Wir waren zu jung und unerfahren um zu begreifen, daß es sich hier um einen Teil eines ausgeklügelten Programmes handelte, das mit Verwischen der bisher gültigen sozialen Grenzen den Weg in den totalitären Staat ebnete. Schülermützen gegen HJ.-Uniformen! Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sich bei uns Schülern ein gewisses „Wir"-Gefühl entwickelte, zwar ein gebremstes, das an den Schultoren Halt

machte. Zum Beispiel war es unüblich und wurde höchst selten durchbrochen, in Uniform zur Schule zu kommen. Soweit ich mich erinnere, wurde über Zugehörigkeit zur HJ. oder dem Jungvolk so gut wie gar nicht in der Schule gesprochen. Man wußte kaum etwas über die einzelne Mitgliedschaft, weil sie ohne Zusammenhang mit der Klassengemeinschaft war. Als 1936 ein Parteierlaß als Folgeschritt die Unvereinbarkeit einer Mitgliedschaft in studentischen Korporationen einerseits und Parteiorganisationen andererseits aussprach, war in den Schulen die „Bereinigung" beendet und eine gewisse psychologische Aufnahmebereitschaft für nächste Maßnahmen geschaffen.

3 Die Schülermütze, Symbol und Zweck

Warum wurden Schülermützen getragen? Ich versuche eine Deutung sowohl des Ursprunges als auch des Zweckes. Die Kopfbedeckung hat seit jeher vor allen anderen Bekleidungsutensilien eine herausgehobene Bedeutung. Sie soll ihrem Träger Aufmerksamkeit und Ansehen verschaffen. Die Damenhutmode hat dies seit langem erkannt und bestaunenswerte Produkte erzeugt, um Geschmack, ja Verwegenheit, zu demonstrieren oder auch Neid. Beim Mann ist es das Attribut für Würde, Status oder Amt; die Krone, der Professorenhut, die Dienstmütze zum Beispiel. Aus dem studentischen Bekleidungskomment mit Stürmer, Mütze Cerevis (um 1820 war die Mütze mit Schild vorherrschend), ist diese Kopfbedeckung von der Universität als Schülermütze an jene Schulen gelangt, die ihre Absolventen zur Hochschulreife führten. Die Mittelschulen, die mit der mittleren Reife die Voraussetzung zu einem „Schmalspurstudium" z. B. an technischen Akademien schufen, sahen in den Schülermützen eine Ansehensaufwertung ihrer Anstalten.

Die Tilsiter Schülermützen haben zu dem Flair, das man unserer Stadt nachsagte, ihren Teil beigetragen. Ich habe sie gerne getragen, die karmesinrote Mütze unserer Schule, vielleicht auch deshalb, weil ich ihretwegen zu leiden hatte. Das erste Mal, als ich stolz nach bestandener Aufnahmeprüfung Ostern 1931 sie in Senteinen beifallheischend vorzeigte. Das Gegenteil trat ein. Mancher meiner mir bis dahin wohlgesonnenen Spielkameraden half mit, mich kräftig mit Schnee zu „waschen". Dann stopften sie meine schöne neue Mütze mit Schnee voll und stülpten sie mit Gewalt mir über die Ohren. Das nächste Mal, als meine Mütze mir Unannehmlichkeiten bereitete, vollzog sich 4 Jahre später auf dem Schulhof, als ein älterer Mitschüler mir überdeutlich klar machte, daß Schülermützen nicht mehr „in" seien. Anstelle der erbetenen Begründung riß er den Mützenschirm ab.

Die Tilsiter höheren und gehobenen Schulen wurden auch von vielen Schülern aus dem Umland besucht. Dazu führte auch ihre Lage als Grenzstadt. Schüler aus dem näheren Memelland besuchten Schulen in unserer Stadt, weil die litauische Kulturpolitik das deutsche Schulwesen behinderte. An drei Schulen, den für Jungen, den Mädchen blieb diese Kopfbedeckung

vorenthalten, wurden von etwa 1000-1200 Schülern Schülermützen getragen.
Dadurch rückten die bunten Mützen überproportional ins Blickfeld und belebten das Straßenbild. Es bestand keine Tragpflicht, jedoch trugen die meisten Schüler ihre Mütze. Das Hauptmotiv war vermutlich Konvention. Man trug sie, weil sie zuvor auch getragen wurde. Ein individuelles Motiv - wohl auch von den Eltern gefördert - war der Wunsch zu zeigen, daß man dazugehörte zu dieser oder jener Schule. Die Schule selbst sah in der Schülermütze ein disziplinierendes Regulativ, weil die Träger ihre Schulzugehörigkeit offenlegten, damit war Wohlverhalten angezeigt. Wenn Gegenteiliges beabsichtigt war, blieb die Mütze zu Hause oder in der Schultasche. Weil es kaum irgendwo ein Mützenexemplar geben wird, Fotografien gab es nur in schwarz-weiß, möchte ich die Mütze, die in der Form an allen drei Schulen gleich war, beschreiben und mit einer bescheidenen Zeichnung erläutern. Es versteht sich, daß das fabrikneue, steife Exemplar vor „Inbetriebnahme" den verschiedensten Behandlungen unterzogen wurde, um sie dem individuellen Geschmack des Besitzers anzupassen. Beliebt waren der tiefe „Kniff" und ein möglichst schiefer Sitz.

So etwa sahen sie aus - unsere Schülermützen:

Humanistisches Gymnasium Sexta Mützenboden und -rahmen aus braunem Tuch. Um den Mützenboden ein schmaler Silberstreifen

Realgymnasium/Oberrealschule, Quinta Mützenboden und -rahmen aus grünem Tuch. Um den Mützenboden ein schmaler Silberstreifen

Herzog-Albrecht-Schule 5. Klasse Mützenboden und Mützenrahmen aus karmesinrotem Tuch. Um den Mützenboden zwei schmale Silberstreifen

Spott war dem sicher, der mit einer unbehandelten neuen „Briefträgermütze" auftrat. Eigentlich hätte es dieser Manipulationen nicht bedurft, traten doch in der Nutzungsdauer eines Jahres hinreichende Alterungserscheinungen auf. Bei den Mützen des Realgymnasiums und der Mittelschule, die in Unter- und Mittelstufe die gleiche Farbe beibehielten, war, wenn die Kopfgröße mitmachte, bei Änderung der Klassenabzeichen eine mehrjährige Nutzung üblich.
Und noch etwas war mit der Schülermütze möglich - man konnte, durch Abnehmen der Kopfbedeckung, eindrucksvoll grüßen, Ältere, Lehrer und auch die Mädchen.
Vor 50 Jahren ging unsere Stadt unter und mit ihr unsere Schulen. Die Stadt Sowjetsk ist mir ebenso fremd geworden wie meine Schule. Das Thema

„Schülermützen", das eine äußerliche Erscheinungsform behandelt, gibt Anlaß, auch kurz auf Historie und Charakter der drei Schulen einzugehen.

4 Schülermützen des Humanistischen Gymnasiums

Um die für die 1544 durch Herzog Albrecht von Preussen in Königsberg gegründete Landesuniversität, die spätere „Albertina" geeigneten studentischen Nachwuchs zu bekommen, mußten neben den bereits vorhandenen Lateinschulen weitere ins Leben gerufen werden. 1586 wurde die in Tilsit vorhandene Stadtschule zu einer Lateinschule aufgewertet und „Fürstenschule" genannt. Ihre Aufgabe war durch ein „Studium particulare" auf das „Studium generale" vorzubereiten. Ursprung, Alter und mehr als 350 Jahre klassisch-humanistische Bildungsarbeit, die sich kontinuierlich erfolgreich vollzog, zeichnen diese Schule aus. Die NS-Zeit konnte dem hohen Anspruch zunächst nur mariginale Zugeständnisse abringen. Trotz Fortfall der Oberprima ab 1937, Einführung des Notabiturs ab 1939 (Versetzung in die Prima) und des Staatsjugendtages (schulfreier Samstag, Hausaufgabenfreiheit am Mittwoch und zum Wochenende) mit der das bürgerliche Bildungsprivileg nach dem Willen der neuen Herren zum Einsturz gebracht werden sollte, hat das Bewußtsein dieser Schule nicht verändern können. Kriegsbedingte Einflüsse wie Einberufung von Lehrpersonal, Ernteeinsätze haben später zwangsläufig dem hohen Leistungsniveau Schaden zugefügt. Aber auch die politische Beeinflussung wie „weg vom humanistischen Bildungsideal" blieb nicht ohne Wirkung. 1941 gab es nur noch 133 Schüler, beim Realgymnasium/Oberrealschule 481. Im Sommer 1944 wurde der Unterricht eingestellt.
Professor Dr. Hubatsch schreibt dazu (in: „Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis") gewissermaßen als Nachruf auf diese Schule in ihrer Einmaligkeit:

> „die glanzvolle Geschichte einer der anspruchsvollsten Bildungseinrichtungen, die jemals bestanden haben, zeigt der Jetztzeit eine unübersteigbare Grenze. An diesem Bereich der Höchstleistungen menschlichen Geistes und ihrer Vermittlung nicht allein als Wissen, sondern als Lebenshaltung hat Ostpreußen mit seinen Latein- und Fürstenschulen durch Jahrhunderte Anteil gehabt. Dazu gehört die über 350jährige ununterbrochene Tätigkeit des Gymnasium illustre Tilsense."

Und nun zu den Schülermützen! Man trug:

Klasse	Mützenboden und -rahmen in Tuch	Paspelierung (am Mützenrahmen)
Sexta	braun	1 Silberstreifen
Quinta	hellgrün	“
Quarta	schwarz	“
Untertertia	hellrot	1 Silberstreifen

Obertertia	hellrot	1 Goldstreifen
Untersekunda	dunkelrot	1 Silberstreifen
Obersekunda	dunkelrot	1 Goldstreifen
Unterprima	hellblau	1 Silberstreifen
Oberprima	hellblau	1 Goldstreifen

Bei festlichen Anlässen wurde von allen Klassen eine weiße Tuchmütze, mit einem schwarzen Samtband am Mützenrahmen, getragen. Diese Kopfbedeckung ähnelte den der skandinavischen Studenten.
Dazu schrieb mir mein verstorbener Vetter Erwin Noetzel, Abiturjahrgang 1931, daß zu dieser Mütze schulextern dann Zuflucht genommen wurde, wenn die Versetzung und der Wechsel zu einer neuen Mützenfarbe ausblieb. Damit war vorübergehend diese Panne zu kaschieren.

Dieses Bild stellte Horst C. Büchler, der 1926 an dem Humanistischen Gymnasium in Tilsit das Abitur machte, zur Verfügung.
Die hier gezeigten Abiturinsignien sind der Stürmer als Kopfbedeckung, das Cerevis auf der rechten Schulter (beides aus dunkelrotem Samt mit den eingestickten Namensinitialen) und die „Alberten", die Freunde und Verwandte schenkten.
Obwohl es seit 1935 keine Schülermützen mehr gab, soll vereinzelt bis 1937, solange es noch die Oberprima-Klasse gab, zum Abitur der Stürmer getragen worden sein.

5 Schülermützen des Realgymnasiums/der Oberrealschule

Die Geschichte des „Königlichen Realgymnasiums zu Tilsit" ist wesentlich jünger. Die 1838 erfolgte Gründung der Schule, zunächst als Realschule, führte erst ab 1850 zur Abiturreife. Dieser Schultyp und auch diese Tilsiter Schule sahen sich damals gegenüber dem humanistischen Gymnasium zurückgesetzt. Forstreuter schreibt dazu in „Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis":

> „Man nahm diese .Realschulen' zunächst nicht ganz für voll, der Neuhumanismus war durch unsere klassische Literatur und namentlich durch das Wirken Wilhelms von Humboldt zu großer

Blüte gelangt. Man wird es beobachten, wie die Realschule, das spätere Realgymnasium, in Tilsit sich bemüht, durch den Ausbau des Lateinunterrichts, - wenn man schon auf das Griechische verzichtete -, zu Gleichberechtigung und Anerkennung zu gelangen. Erst im Zeitalter Kaiser Wilhelms II. setzt eine neue Bewegung ein. Sie erfolgte in mehreren Etappen und ging bis zum Ende der Schule fort. Die Realien wurden aufgewertet; zunächst die neueren Sprachen, dann immer mehr die Naturwissenschaften, und der Lateinunterricht wurde eingeschränkt. Der neue Schultyp, der sich wandelte und weiterentwickelte, hatte sein Selbstbewußtsein erlangt und sah sich nun selbst als fortschrittliche Einrichtung an gegenüber dem alten Gymnasium."

Doktor Klaus Endruweit machte 1933 an dem Realgymnasium Tilsit das Abitur. An dieser Stelle trug man die gleichen Abiturinsignien wie beim humanistischen Gymnasium.

Die „Alberte" zeigt das Bild des Herzog Albrecht von Preussen, dem Gründer der Universität in Königsberg, mit geschultertem Schwert und die Inschrift „CIV.UNIVERS.ALBERT." (Bürger Universität Albertus)

1913 wurde dem Realgymnasium, das bisher seinen Schwerpunkt in der Vermittlung lebender Sprachen sah, ein Oberrealschulzweig angegliedert, der auf Latein verzichtete und naturwissenschaftliche Fächer bevorzugte. 1937 wurden beide Schultypen in der „Oberschule für Jungen" zusammengefaßt. Die Entwicklung von der Ständischen zur Industriegesellschaft hat diese Reformbewegung ausgelöst. Die Schülerzahl stieg stetig, während sie beim Gymnasium abfiel. Dies kam auch durch die vielen grünen Schülermützen im Straßenbild sichtbar zum Ausdruck. Es wurden getragen:

Klasse	Mützenboden, -rahmen	Paspelierung (am Mützenrahmen)	Sterne (links am Mützenboden)
Sexta	grünes Tuch	1 Silberstreifen	1, Silber
Quinta	"	"	2, Silber
Quarta			3, Silber
Untertertia			1, Gold
Obertertia	"	"	2, Gold

Untersekunda	grünes Tuch	1 Silberstreifen	3, Gold
Obersekunda	"	1 Goldstreifen	
Unterprima	grüner Samt	1 Silberstreifen	-
Oberprima	"	1 Goldstreifen	

Bei den Angaben über Streifen und Sterne fehlt die letzte Sicherheit.

Die weiblichen Abiturienten trugen die gleichen Insignien, meist anstelle des Stürmers, der von der französischen Jacobiner-Mütze herstammte, das kleidsamere Cerevis als Kopfbedeckung.

6 Schülermützen der Herzog-Albrecht-Schule

Rektor a.D. Max Szameitat schreibt im Buch „Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis":

> „Einen wichtigen Markstein in der Geschichte des Tilsiter Schulwesens stellte das Jahr 1817 dar. Auf Veranlassung der neu eingerichteten Stadtschuldeputation wandelten die städtischen Körperschaften die erste Elementarschule der Stadt (Ecke Kirchen- und Schulstraße) in eine Stadtschule mit zwei „gehobenen Klassen" um. Neben der Geschichte und Geographie wurde auch Latein in den Lehrplan der gehobenen Klassen aufgenommen. Tilsit hatte damit den ersten Schritt getan, der im weiteren Verlauf zur Gründung einer Mittelschule führte. Infolge der stark anwachsenden Schülerzahl mußte 1884 die bisherige Stadtschule geteilt werden. Die männlichen Schüler verblieben als Knabenmittelschule im bisherigen Heim, während die weiblichen in die neu eingerichtete Mädchenmittelschule (Fabrikstraße, Ecke Langgasse) zogen. 1899 siedelte auch die Knabenmittelschule in ihr neues Gebäude, Schulstraße 22, über, das sie bis zuletzt inne hatte."

1912 erhielt die Schule den Namen „Herzog-Albrecht-Schule". Ihre ehemaligen Schüler gedenken dieses Jahr der 110. Wiederkehr ihrer Gründung. Dieser Schule, die ihre Absolventen nach 6 Jahren mit dem Zeugnis der „Mittleren Reife" entließ, muß attestiert werden, daß sie über die Erwartungen hinaus, die Lehrstoff und Lernziele zuließen, ihre Schüler gut für vielfältige Berufslaufbahnen vorbereitete. Dies ist guten und engagierten Lehrern zu danken. Neben den Pflichtsprachen Englisch (6 Jahre) und Französisch (4 Jahre) war Mathematik ein Schwerpunkt. Leibeserziehung hatte ebenfalls einen hohen Stellenwert. Die Schülerzahl lag etwa bei 400-500. Ab 1930 wurden neue Schülermützen eingeführt:

Klasse	Mützenboden, -rahmen	Paspelierung
6	karmesinrot, Tuch	1 schmale Silberlitze
5	"	2"

4	karmesinrot, Tuch	1 grün-weiß-grüne "
3		1 weiß-schwarz-weiße
2		1 grün-weiß-rote "
1	karmesinrot, Samt	1 -"-

Bis 1930 hatte man dunkelblaue Tuchmützen getragen. Zur Klassenunterscheidung waren seitlich angesteckt:

Klasse 6	1 Silberstern
Klasse 5	2 Silbersterne
Klasse 4	3 Silbersterne
Klasse 3	1 Goldstern
Klasse 2	2 Goldsterne
Klasse 1	3 Goldsterne

Dies von Hans Lemke stammende Foto zeigt Schüler der Klasse 1a der Herzog-Albrecht-Schule in Tilsit 1931 vor dem „Felsenkeller" am Hohen Tor.
Von links nach rechts; -?-, Herbert Oswald, Hans Lemke, -?-.

Neben der Schülermode dieser Jahre wird auch die verwegene Trageweise der Schülermützen erkennbar. Sie dürfte bei den anderen beiden Schulen, für die mir leider keine Fotos zur Verfügung standen, ähnlich gewesen sein.

7 Fast ein Nachruf

Jeden Morgen, Ferien, Sonn- und Feiertage ausgenommen, zog eine buntbemützte Schülerprozession durch die Stadt zu ihren Schulen. Sie kamen von Bahnhof (die „Fahrschüler", eine besondere Spezies!). Sie hüpften aus der Straßenbahn. Sie entstiegen den Überland-Postomnibussen, sie strampelten auf ihrem Fahrrad einher, die Masse ging den Schulweg zu Fuß. Für einige Privilegierte gab es sogar Pferdefuhrwerke. An private Kraftfahrzeuge für den Schülertransport kann ich mich nicht erinnern. Die „Haupt-Bewegungsachsen" waren die Hohe Straße, die Fabrikstraße und die Wasserstraße.
Schüler, die nach 8 Uhr, dem allgemeinen Unterrichtsbeginn, noch anzutreffen waren, hatten dafür hinreichend gute Gründe oder sie schwänzten. In diesem Fall wurde die Mütze in der Büchermappe verstaut und der Aufenthalt in verkehrsberuhigte Zonen verlegt. Zum Beispiel nach Jakobsruh. Ein

nicht ganz so konzentriertes Auftreten von Schülermützen vollzog sich nach Unterrichtsende zwischen 12 und 14 Uhr. Der Drang nach Hause und zu den Hausaufgaben war nicht übermäßig stark. Der vergnüglichere Teil des Schülermützeneinsatzes stand noch bevor! Von ca. 17 bis 18 Uhr, im Sommer wie im Winter, gehörte die „Hohe" zwischen Hohem Tor und Wasserstraße den Schülern und natürlich auch den Schülerinnen - um derentwillen kam man ja hierher. „Sehen und gesehen werden" war die Devise dieser Veranstaltung mit den Bezeichnungen „Hohe laufen", „Renne" und, weniger charmant, „Kälbermarkt". Man flanierte, nicht zu schnell, - überholen fand nicht statt -, in Grüppchen, getrennt nach Geschlechtern.
Nur ganz Verwegene „paarten" sich, verließen dann meist bald das „Operationsgebiet". Die Kinoseite wurde bevorzugt, weil die Gehwegbreite hier geringer war als auf der gegenüberliegenden Seite. Die Kontaktanbahnung zwischen den auf Gegenkurs Dahinziehenden war wegen Distanzminderung hier leichter zu bewerkstelligen. Die Schülermütze war hier, wenn Lebensalter und Mützenausweisung einigermaßen übereinstimmten, ein wichtiges Attribut. Bei Divergenzen war das Abtauchen in die Gruppe der Nichtbemützen angezeigt.
Vielleicht war das Anliegen auf der „Hohen" mit der richtigen Schülermütze zu erscheinen ein besonders stimulierendes Motiv, um das Klassenziel zu erreichen.
Ob das Verdikt: „Mädchen tragen (in Tilsit zumindest) keine Schülermützen" nicht einer ganz klugen Zielsetzung entsprach? Die Mädchen waren so dem Leistungsdruck der beweisführenden Schülermütze enthoben. Außerdem sind Schülermützen für Damen nicht besonders kleidsam. So konnten sie sich voll darauf konzentrieren, was man von den Mädchen aus Tilsit erwartete, nämlich schön und apart zu erscheinen.
Das Verschwinden der Schülermützen aus dem Schul- und Straßenbild, das sich langsam aber unaufhaltsam vollzogen hatte, wurde, soweit ich mich erinnere, mehr als beiläufiges Ereignis, denn als beunruhigend empfunden. Bedeutsame Ereignisse wie Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, Vorbereitung der Olympischen Spiele in Berlin oder Autobahnbau standen im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Die Hoffnung des örtlichen NS-Apparates, daß anstelle der Schülermützen die Uniformen der NS-Jugendorganisationen stärker ins Bild kommen würden, erfüllten sich bis zum Kriegsbeginn kaum. Die „Hohe" gehörte nach wie vor am späten Nachmittag den Schülern und Schülerinnen in ziviler Kleidung. Nur, die „Szene" war nicht mehr so bunt und informativ wie zuvor: Wer ist auf welcher Schule und in welcher Klasse?
Mit dem Näherrücken des Krieges begannen die Wehrmachtsuniformen das Straßenbild zu beherrschen. Viele, die Schülermützen getragen hatten, waren nun Soldaten. Unsere Stadt wurde Etappe.
Der Charakter der Stadt veränderte sich. Im Zivilkasino in der Wasserstraße, in dem ich an fröhlichen Veranstaltungen mit Musik und Tanz teilnehmen

durfte, fand ich mich im Januar 1942 als Soldat in der Massenunterkunft einer Frontleitstelle wieder. Die Schulen stellten im Spätsommer 1944 den Lehrbetrieb ein. Tilsit wurde Frontstadt. Ihr fast 400jähriges Bestehen wurde im Januar 1945 ausgelöscht.

8 Quellennachweis

1. 6., 9., 16. Tilsiter Rundbrief
2. Sonderdruck der Stadtgemeinschaft Tilsit zum 110. Gründungsjubiläum der Herzog-Albrecht-Schule
3. Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis (von Fritz Brix)
4. Burschenschaftliche Blätter 2/94
5. Beiträge von
   Dr. Kurt Abromeit (Herzog-Albrecht-Schule)
   Dr. Klaus Endruweit (Realgymnasium)
   Hellmut Hoellger (Human. Gymnasium)
   Bruno Hohnwald (Herzog-Albrecht-Schule)
   Hans Kraschewski (Human. Gymnasium)
   Georg Krieger (Herzog-Albrecht-Schule)
   Hans Lemke (Herzog-Albrecht-Schule)
   Horst Mertineit (Herzog-Albrecht-Schule)
   Erwin Noetzel (Human. Gymnasium)
   Werner Plenzat (Human. Gymnasium)
   Ernst Schnabel (Realgymnasium)

Im Juli 1994 Alfred Rubbel

Ehemalige Teichorter trafen sich erneut

Im 23. TILSITER RUNDBRIEF konnte sich zum ersten Mal eine kleine Gruppe ehemaliger Teichorter Schülerinnen und Schüler vorstellen. Diese Gruppe traf sich 1992 bei ihrem Landsmann Erich Papendick in Rommers. Das veröffentlichte Gruppenfoto löste eine derartige Resonanz aus, daß sich besonders Walter Nelamischkies, der als Kontaktperson fungiert, und die übrigen Teilnehmer jenes Schultreffens über weitere Zugänge freuen konnten.

Diese positive Resonanz war Grund genug, ein zweites Wiedersehen seit 1944 zu veranstalten, das 1994 stattfand. Diesmal war Elfriede Tiede geb. Buddrus die Gastgeberin. Dabei waren: Käthe Josupeit, Betty Juschka, Hedwig Wallukat, Ernst Josupeit, Erich Erwied, Alma Buddrus, Edelgard Szalinski, Walter Nelamischkies, Elfriede Buddrus, Walter Gailus, Max Buddrus, Heinz Suttkus, Robert Buddrus, Erich Papendick und Elly Ginnuth. Weitere Interessenten meldeten sich schriftlich, darunter ein ehemaliger Teichorter, der 1958 nach Kanada auswanderte. Über weitere Zuschriften oder Anrufe würde sich freuen: Walter Nelamischkies, Osterkoppel 8, 24392 Süderbrarup, Tel. (0 4641) 26 78.

Königin-Luise-Schule, Tilsit
Die Klasse 2b im Jahre 1940. Unten sitzend von links nach rechts: Gerda Grigull, Hildegard Wittrin, Ingeborg Lepsin, Ilse Borchert, Renate Jurkschat, Rita Riechert und Magdalene Grundmann.
Obere Reihe: Renate Kudschus, Ilse Redetzky, Marie-Luise Forstreuter, Edith Stockmann, Lore Bacher, Ulriche Dietermann, Barbara Pliquett, Lieslotte Behrend, Isa Schmidt, Klassenlehrerin Mieze Hoffmann, Waltraut Retat, Elfriede Ambrassat. Die Einsenderin Ilse Maatz, geb. Redetzky, jetzt Dorfstraße 18, 19417 Mankmoos, würde sich freuen, wenn sich jemand der abgebildeten Schülerinnen meldet.

Zum Foto rechts:
Dieses Foto zeigt das Team, das in Tilsit die Reisegruppen der Stadtgemeinschaft betreut. Die Teilnehmer der Sonderreisen der Stadtgemeinschaft kennen diese 4 Personen:
Sergej Solowjew, Chef des Hotels „Drangowski" auf dem Drangowskiberg in Tilsit-Senteinen; Ludmila Schimkus, Chefin der russischen Reiseleiterinnen und Organisatorin der Tagesprogramme; Anna Sitner, Reiseleiterin und Betreuerin des Hotels „Tilsiter Hof" in der Fabrikstraße (Uliza Iskri).
Das Foto entstand während einer Informationsreise durch Westdeutschland im Frühjahr 1994.
Foto: Ingolf Koehler

Großschulgemeinschaft Schwedenfeld

Unser 10. Wiedersehens-Treffen liegt nun schon eine Weile zurück. Es war gut gelungen und, wie alle Treffen vorher, gut besucht. Zu unserem 11. Wiedersehens-Treffen sind die Vorbereitungen in vollem Gange. Es wird vom 9.6. bis 11.6.1995 wie immer in Barsinghausen stattfinden. Die Einladungen hierfür versenden wir im Dezember zusammen mit unserem Hundschreiben.

Einige unserer Schulgemeinschaft haben sich eine Fahrt - sei es eine Bus- oder Flugreise - in die geliebte Heimat schon gegönnt. Für das Jahr 1995 hoffen wir wieder auf eine rege Beteiligung. An alle, die eine Flugreise 1995 nach Tilsit machen möchten: Bitte meldet Euch zur zweiten „Sonder-Flugreise", die im Tilsiter Rundbrief angeboten wird, an. So daß wir mit möglichst vielen von unserer Schulgemeinschaft zusammen reisen können.

Wir grüßen die Großschulgemeinschaft
und Ihre Angehörigen und wünschen
Ihnen alles Gute, vor allem Gesundheit.

Alfred und Elsbeth Pipien
Hinter d. Alten Burg 31
30629 Hannover, Tel.: 0**511/581**604

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen)

Abiturjubiläen:

Die goldene Alberte für das 50-, 60- bzw. 70jährige Abiturjubiläum erhielten 1994: Siegfried Budrat und Alexander Goldenstern (Abitur 1924); Sigurd Beck, Helmut Hinz, Herbert Stumber und Curt Wolff (Abitur 1934) sowie Werner Henke (Abitur 1944). Herzlichen Glückwunsch!

„Runde" Geburtstage:

Die Schallmauer zum neunten Lebensjahrzehnt durchbrachen mit „80 Sachen": Walter Courvoisier, Dr. Horst Dietrich, Dr. Horst Fischer, Erwin Gettke, Helmut Hinz, Ernst Schnabel, Herbert Stumber und Leo-Werner Wolski. Fünf weitere Jährchen haben zugelegt: Willi Bahlo, Herbert Beyer, Dr. Horst Erzberger und Otto Schurkus. Ins zehnte Lebensjahrzehnt sind „vorgestoßen": Dr. Herbert Baumgärtner, Helmut Tennigkeit und Dr. Friedrich Weber. Allen Altersjubilaren wünschen wir noch etliche weitere Jahre in Gesundheit, Glück und Zufriedenheit!

Ehrung:

Schulkamerad Hand Dzieran ist anläßlich seines 65. Geburtstages am 15. 6. 1994 die goldene Alberte verliehen worden. Die Schulgemeinschaft würdigte dadurch die Treue zu unserer Heimatstadt Tilsit und zu unserer alten Schule sowie die Verdienste um unsere Schulgemeinschaft, deren Vorstand Hans D. seit 1992 angehört. Zugleich gratulierten wir Hans Dzieran zum Abitur, das er unter besonders schwierigen Nachkriegsverhältnissen 1947 in Köthen/Anhalt bestanden hat!

Nachruf:

Wenige Tage nach dem Wiedersehenstreffen der Traditionsgemeinschaft TSC/MTV in Barsinghausen, auf dem auch unsere Schulgemeinschaft vertreten war, erreichte uns die traurige Nachricht, daß unser Schulkamerad Hans-Joachim Nick (geb. 17. 5. 1921, Kfm./AL, aus Tilsit, zuletzt wohnhaft Wilhelmshaven) am 5. 6. 1994 von schwerem Leiden erlöst worden ist. Sein Vater war Studienrat Dr. Bruno Nick, der bei der Feier zum 400jährigen Jubiläum der Stadt Tilsit am 10.8.1952 in der St.-Pauli-Halle, Hamburg, die Festansprache hielt und am 19. 10. 1967 verstarb. Vater und Sohn haben unserer Heimatstadt Tilsit und unserer Schule zeitlebens die Treue gehalten. Dafür danken wir ihnen!

Das nächste Schultreffen

wird vom 5. bis 7. 5.1995 wieder in Barsinghausen sein bei und mit unseren Freunden der Traditionsgemeinschaft TSC/MTV Tilsit. Bitte schon jetzt den Termin einplanen! Danke . . . Tschüs . . . und „bis die Tage"! Werner Szillat

Königin-Luisen-Schule 1994

Seit dem Erscheinen des letzten „Tilsiter Rundbriefes" gibt es wieder Verschiedenes über die Aktivitäten der Schulgemeinschaft der Königin-Luisen-Schule-Tilsit (KLST) zu berichten.

So wurde z. B. im Dezember 1993 eine größere Menge an Lebensmitteln, Bekleidung und Schuhwerk sowie Weihnachtsgebäck und Schokolade an das Waisenhaus in Sowjetsk/Tilsit geliefert. Die Fahrt per Lkw wurde von Helmut und Rosemarie Lang bei kräftigem ostpreußischem Stiemwetter durchgeführt. Von der Direktorin, dem Lehrerkollegium und den Kindern wurden sie herzlich empfangen. Gemeinsam wurden die Kartons ins Internat getragen und bis zum russischen Weihnachtsfest in Verwahrung genommen. -Jetzt, im Herbst 1994, läuft der Keller im Hause Lang wieder über mit Winterbekleidung und Schuhwerk (außer guterhaltenen gebrauchten Schuhen können bei der nächsten Hilfslieferung etwa 250 Paar neue Kinderschuhe in verschiedenen Größen mitgenommen werden). Allen Ehemaligen und Freunden der Königin-Luisen-Schule, die dazu beigetragen haben, die Not im Waisenhaus zu lindern, herzlichen Dank.

Am 29. und 30. April 1994 fand das Schultreffen der KLST in Essen statt, bei dem die Ehemaligen außer dem ersten Stadtvertreter Horst Mertineit, Vertretern verschiedener Tilsiter Schulen, einen ganz besonders herzlich begrüßten Gast willkommen hießen. (Diese Schule befindet sich im Gebäude der alten KLST.)

Über 200 Ehemalige, deren Angehörige und Freunde hatten sich in Essen eingefunden, um wieder zwei Tage beisammen sein zu können und Erinnerungen auszutauschen. Einen Höhepunkt stellte die Vergabe von Alberten zum 60. und 50. Abiturjubiläum dar. Die Anzahl der Jubilarinnen war bei diesem Treffen besonders groß, so konnten zehn Damen zum 60. und elf zum 50. Jubiläum beglückwünscht werden. Gregori Wolowikos wurde gebeten, den Damen die Alberten anzustecken, und er wiederum bat, jeder Jubilarin eine rote Rose überreichen zu dürfen. In seiner in Deutsch gehaltenen Rede betonte er immer wieder, daß die Ehemaligen jederzeit in „unserer" Schule willkommen und nicht nur „zu Gast", sondern dort „zu Hause" wären. Die Herzen der Ehemaligen schlugen höher nach seinem Schlußsatz: „Willkommen in Tilsit, willkommen in Ihrer alten Schule, willkommen ewig junge Luisen."

Vom 18.-25. 6. 1994 wurde der 5. Schulausflug nach Tilsit durchgeführt. Von den Ehemaligen wurde auf dem Waldfriedhof ein Kranz zum Gedenken an alle Toten niedergelegt. Dieses blieb in unserer Heimatstadt nicht unbemerkt, und ein Artikel mit Foto erschien in der dortigen Zeitung „Demokratisches Tilsit".

Der 6. Schulausflug vom 10.-21. August 1995 ist bereits in Vorbereitung und führt die Ehemaligen nach Tilsit und Memel.

Rosemarie Lang, Wallmichrather Str. 28, 42555 Velbert

Prof. Dr. Joachim Kaiser erhielt Ludwig-Börne-Preis

Foto: Herlinde Koelbl

In einer Feierstunde wurde am 31. Oktober 1993 in der Frankfurter Paulskirche zum erstenmal der Ludwig-Börne-Preis an den in München lebenden Literatur- und Musikkritiker Professor Dr. Joachim Kaiser verliehen.
Kritiker in Deutschland haben die Stiftung gegründet, um alljährlich diesen Preis zu vergeben.
Prof. Dr. Joachim Kaiser ist in Milken b. Lyck/Ostpreußen geboren und in Tilsit aufgewachsen. Sein Vater war Arzt und hatte die Praxis am Schenkendorfplatz. Joachim Kaiser besuchte das Humanistische Gymnasium in der Oberst-Hoffmann-Straße bis zur Flucht 1944. Das Abitur machte er später in Hamburg. Es folgten Studium und journalistische Tätigkeit mit Spezialgebiet Musik, Theater und Literaturkritik. Er ist Chefredakteur bei der „Süddeutschen Zeitung" und Deutschlands bedeutendster Musikkritiker. Nebenher hat er eine Professur in Stuttgart.
Joachim Kaiser hat mehrere Bücher geschrieben, die für Freunde und Kenner der klassischen Musik von großem Interesse sind. In seinem Buch „Erlebte Musik - Von Bach bis Strawinsky" - hat er ein „ganz privates Vorwort" geschrieben, in dem er sehr aufschlußreich über Tilsit und das Musikleben in unserer Heimatstadt berichtet.
Der Rahmen für die Verleihung des Preises war sehr festlich gewählt, gibt es doch keinen würdigeren Ort für solch ein Ereignis, als die Paulskirche in Frankfurt.
Es waren die Honoratioren der Stadt, viel Prominenz aus dem öffentlichen Leben und Freunde Joachim Kaisers gekommen. Der Oberbürgermeister von Frankfurt, Andreas von Schoeler, begrüßte die Gäste.
Um Ludwig Börne besser kennenzulernen, las ein Frankfurter Schauspieler aus dessen Werken.
In der anschließenden Laudatio von Prof. Dr. Marcel Reich-Ranicki schilderte er uns Kaiser, wie er ihn seit etwa 40 Jahren kennt und schätzt. Er hätte seit 35 Jahren seine Kritiken gesammelt und dafür schon ein beträchtliches Vermögen ausgegeben. Es wäre aber eine gute Investition. Sie streiten oft miteinander, aber nur der Sache wegen.
In der Dankesrede berichtete Prof. Dr. Joachim Kaiser über Ludwig Börne,

der in Frankfurt aufwuchs und später wegen seiner oft kritischen, spitzen Feder den Unwillen der von ihm Kritisierten erregte, Frankfurt verließ und nach Paris emigrierte. Egon Janz

Russische Flieger in Hamburg

Die Luftsportgruppe in Tilsit/Sowjetsk suchte 1993 über die „Stadtgemeinschaft Tilsit e.V." Kontakt zu deutschen Luftsport-Vereinen. Ziel war die Aufnahme von Verbindungen zur Förderung des Luftsports in Tilsit/ Sowjetsk. Auf verschiedene Schreiben an deutsche Vereine meldete sich der Hamburger „Segelflug-Club Fischbek e.V." und bot drei Plätze für die kostenlose Teilnahme an einer Fliegerfreizeit im Mai 1994 an. Die notwendigen Einladungen zur Erlangung des Visums wurden von einem Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft eingeleitet und im Dezember 1993 mit Boten nach Tilsit/Sowjetsk überbracht.

Am 10. 5. 1994 konnten dann Walentina Logun, Hubschrauber-Pilotin, und Wjatscheslaw Nikitin, Eigentümer eines selbstgebauten Leichtflugzeuges, in Hamburg am Hauptbahnhof abgeholt werden. Sie hatten eine 23stündige Bahnfahrt von Tilsit über Königsberg, Gdingen, Stettin und Berlin hinter sich.

Nach einem kurzen Aufenthalt zum Mittagessen in Harburg, wurden beide zum Segelflugplatz Fischbek gebracht und dort herzlich empfangen. Sie erhielten Unterkunft in den gut eingerichteten Klubräumen und einen vollen Kühlschrank zur Verpflegung.

Die Teilnahme am Flugbetrieb erfolgte dann am nächsten Morgen. Während Frau Logun die Umstellung vom Hubschrauberflug auf den Segelflug zunächst Schwierigkeiten bereitete, konnte Herr Nikitin nach einigen

Auf dem Segelflugplatz Fischbek, am Stadtrand von Hamburg.
Von links nach rechts: Fluglehrer Gert Thielemann mit den russischen Gästen Wjatscheslaw Nikitin und Walentina Logun.
Einsender: Siegfried Harbrucker

Umschulungsflügen selbständig fliegen. Da Sprechfunk durchgeführt wurde, konnte nur im Doppelsitzer mit Begleitung geflogen werden. Frau Logun konnte sich in englischer Sprache verständigen, während Herr Nikitin etwas Deutsch sprach.
An den Abenden fand man sich im Klubraum zusammen und stellte so persönliche Kontakte her. Seitens der Klubmitglieder wurden beide Teilnehmer gut betreut, und gemeinsame Einkäufe und Stadtfahrten vertieften die Kontakte. Die Stadtgemeinschaft Tilsit stiftete für Frau Logun ein Halstuch und für Herrn Nikitin einen Binder, beides mit eingewebtem Stadtwappen von Tilsit. Auch mit den Klubmitgliedern fand ein Austausch von Gastgeschenken statt.
Der Besuch fand am 17. 5. sein von beiden Seiten bedauertes Ende. Wie beide russischen Teilnehmer versicherten, waren sie sehr zufrieden mit den gewonnenen Erkenntnissen und neuen Verbindungen. Siegfried Harbrucker

Tilsit im Jahre 1994

Auszüge aus in Tilsit/Sowjetsk erscheinenden Tageszeitungen

Lebenslage: Zu Beginn des Jahres betrug das Existenzminimum im Königsberger Gebiet 50200 Rubel. Der Durchschnittslohn lag bei 117000 Rubel.
Produktionsrückgang: Die Hefefabrik mußte im Januar ihre Produktion auf ein Zehntel zurückfahren. Finnische Konkurrenten haben sie von ihren traditionellen Absatzgebieten Murmansk und Archangelsk verdrängt.
Stillstand: Im Zellstoffkombinat wurden beide Zelluloseabteilungen vorübergehend stillgelegt, die Papierherstellung auf ein Drittel reduziert. Rentabel arbeiten nur die Tapetenabteilung und die Wärmeenergieerzeugung.
Tilsiter Käse: Vertreter des Molkereikombinats besuchten die Berliner Grüne Woche. Direktor Schischkin hat vor, sich im nächsten Jahr mit Tilsiter Käseerzeugnissen an der Schau zu beteiligen.
Grenzlandmesse: An der Grenzlandmesse in Suwalki im März, an der 200 Firmen aus Polen, den baltischen Staaten und dem Königsberger Gebiet teilnahmen, war auch das Zellstoffkombinat mit Tapeten-, Papier- und Zelluloseexponaten vertreten. Es gelang, Verhandlungen mit einer Warschauer Firma über Zelluloselieferungen aufzunehmen.
Auftrag aus Holland: Den Bekleidungswerken, deren Arbeiter zur Zeit im Zwangsurlaub sind, ist es gelungen, einen Auftrag der holländischen Firma Berghaus zu erhalten. Ab März werden Damenmäntel gefertigt. Für die ersten zweitausend Stück haben die Holländer bereits Stoffe, Zutaten und Modelle angeliefert.
Hauptzollamt: Eine litauische Baufirma errichtet für die Zollverwaltung an der Kastanien-/Ecke Fleicherstraße ein ziegelgedecktes Gebäude. Im Zollamt sind gegenwärtig 150 Mitarbeiter beschäftigt.

Stadtverwaltung: Im Rahmen der Neuordnung der Stadtverwaltung ernannte OB Lisowin zu seinem 1. Stellvertreter Herrn Kobzew, bisher Lehrer am Kinotechnikum, zum Stellvertreter für Wirtschaft Frau Galaidina, bisher Kaufmännischer Direktor im Baukombinat, zum Stellvertr. für Soziales Frau Sobkowa.
D-Züge: Zwei Fernzüge nach und von Moskau passieren jetzt Litauen mit verschlossenen Türen. Damit entfallen die zeitraubenden Zollkontrollen.
Humanitäre Hilfe: Zahlreiche Abordnungen aus Deutschland brachten im ersten Quartal Hilfsgüter für Kinder, Kranke und Notleidende, darunter die Arbeiterwohlfahrt 200 Pakete ä 40 DM, Günter Schmidt aus Neubrandenburg Pakete im Wert von 10000 DM. Herbert Lettko überreichte unter einer Neujahrstanne im Stadttheater Geschenke an Waisenkinder. Hilfe kam auch von der Ostpreußenhilfe aus Dortmund.
Elchstandbild: Nach einer Verlautbarung des Königsberger Kulturkomitees wird der Elch zurückgegeben, sobald zwei andere Bronzeskulpturen aus Moskau und Smolensk im Zoo eintreffen.
Sudermann-Ausstellung: Anläßlich einer Ausstellung über Leben und Werk Sudermanns wurde im Stadtmuseum der Film „Die Reise nach Tilsit" aufgeführt, den Herr Lettko dem Museum geschenkt hat. Die Übersetzung der deutschen Fassung besorgten Frau Ljadenko und Herr Wlassow.
Urteilsverkündung: Vor dem Tilsiter Stadtgericht wurde gegen zwei Männer verhandelt, die im März 1993 den stellvertretenden Direktor der Kulturschule in dessen Wohnung umgebracht und beraubt hatten. Sie wurden zu 14 bzw. 12 Jahren Haft verurteilt.
Straßenverkehr: Im Rahmen ihrer vorbeugenden Tätigkeit entzog die Tilsiter Verkehrspolizei im vergangenen Jahr in 454 Fällen den Führerschein wegen Alkohol am Steuer. Wegen technischer Fahrzeugmängel mußten 398 Geldbußen verhängt werden.
Katholische Gemeinde: Die Stadtverwaltung hat das Grundstück zum Bau der katholischen Kirche übereignet. Im Gegenzug wird die katholische Gemeinde ein Kinderkrankenhaus mit 35 Betten in der Williamstraße errichten.

Übersetzt von Hans Dzieran

Immer nur Weißkohlsuppe

Noch keine neun Jahre war ich alt, als mein Vater seine Familie mit der Mitteilung überraschte, daß er nach Königsberg versetzt war.
Als Beamter war das an sich nichts Besonderes, es ergeht vielen so, daß man sich von manchem Liebgewonnenem trennen muß, und beruflich war es ja auch ein Aufstieg.
Also hieß es Abschied nehmen von Tilsit, von den Verwandten, den Freunden, der Schule, den Klassenkameradinnen, vom Grab des jung verstorbe-

nen Bruders und vor allen Dingen von der Memel, an deren Nähe wir so gewöhnt waren und genau genommen, an und mit ihr lebten.
Wie oft spielten wir da, badeten, und wenn Waschtag war und die Wäsche auf den Wiesen unmittelbar am Fluß zum Bleichen ausgelegt war und dieselbe in gewissen Abständen mit der Gießkanne begossen wurde, war das eine ebenso aufregende, wie sehr beliebte Angelegenheit.
Den Geruch der im Frühjahr frisch geteerten Boote, die kieloben ganz in der Nähe lagerten, habe ich noch in der Nase. Mein Vater besaß ein Ruderboot, mit dem er in seiner Freizeit mit meinem Jugendfreund Werner oft unterwegs war. Auch ich war stolze Besitzerin eines kleinen, von Herrn Maruhn, einem Freund meiner Eltern, sehr liebevoll gebauten Segelschiffes, das ich „Ilse", so hieß die Tochter von Herrn Maruhn, getauft hatte. Seinen Sohn Siegfried sah ich nach vielen Jahren bei der politischen Sendung „Die Bonner Runde" als Chefredakteur der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung" im Fernsehen wieder.
Natürlich wurde das Boot meines Vaters viel zu Ausfahrten auf der Memel genutzt. Meistens ging dann die Fahrt an Engels- und Schloßberg vorbei bis zur Kummabucht. Die ganze Familie, einschließlich Großmutter mit Liegestuhl, den wir bezeichnenderweise „Faulenzer" nannten, wurde mitgenommen. Selbstverständlich wurden es stets erholsame und bis zum heutigen Tage unvergeßliche Stunden.
Von alledem hieß es jetzt natürlich Abschied nehmen.
Nachdem wir uns in der Großstadt Königsberg einigermaßen eingelebt hatten, wollten wir gerne unserer alten Heimatstadt Tilsit einen Besuch abstatten. Hierfür entschlossen wir uns, mit dem Schiff zu fahren. Bevor wir abfuhren, hatte meine Mutter der Einfachheit halber einen großen Topf Weißkohlsuppe gekocht, die uns stets bestens schmeckte und für zwei Tage reichen sollte.
Für unsere Fahrt auf dem Wasser diente ein Frachtschiff, das im Morgengrauen aus dem Königsberger Hafen abfuhr. Die Fahrt dauerte einen ganzen Tag. Da wir die einzigen Passagiere waren, wurden wir auch entsprechend verwöhnt. Der Name des Kapitäns war Abromeit und seine nette Frau lud uns sogar zum Mittagessen ein. Natürlich konnten wir ein Schmunzeln nicht unterdrücken, als wir auch hier eine Weißkohlsuppe aufgetischt bekamen!
Das Ehepaar Abromeit hatte einen kleinen Hund, einen Dackel, der nach der Aufforderung: „Nixe, zeig' wie müd' bist du?", Köpfchen und Pfötchen ganz traurig hängen ließ. Das war so drollig, daß „Nixe" dieses kleine Kunststück noch oft wiederholen mußte.
Natürlich war die Fahrt mit dem Frachtschiff hoch interessant. Zunächst fuhren wir bis Tapiau den Pregel entlang, dann ging es in die Deime, bis wir schließlich das Kurische Haff erreichten. Inzwischen war auch das Wetter ganz herrlich geworden, die Sonne lachte vom tiefblauen Himmel und spiegelglatt war das Wasser des Kurischen Haffs. Ein unvergeßlich schöner

Anblick bot sich uns durch die „Weißen Berge", die berühmten Wanderdünen der Nehrung.
Nicht mehr ganz genau weiß ich, wo wir das Haff verließen - es könnte Elchwerder oder das Örtchen Gilge gewesen sein, wo wir schließlich in den Fluß Gilge einbogen.
Jetzt wurde an jedem Ort angelegt, um auf- und abzuladen, auch größere Frachtstücke, sogar lebendes Vieh war dabei. Natürlich kamen auch mehrere Passagiere hinzu, die ein paar Stationen mitfahren wollten. Es konnte eben alles transportiert werden.
Inzwischen hatte es nun doch zu regnen angefangen und es war dunkel geworden. Jetzt mußten die Scheinwerfer das nahe Ufer absuchen, denn Radar gab es ja noch nicht, und nur langsam ging es voran. Mit ziemlicher Verspätung landeten wir in Tilsit und legten in der Nähe des Rathauses an. Unser Ziel war ein Besuch bei unseren Verwandten, die in der Johanna-Wolff-Straße wohnten. Inzwischen waren wir hungrig und müde geworden, aber auch voller Spannung, was es wohl zum Empfang zu essen geben würde. Nun staunten wir nicht schlecht, als meine Tante uns auch hier W e i ß k o h l s u p p e auftischte. Obwohl es jetzt schon zum viertenmal war - geschmeckt hatte es uns trotzdem.
Die Tage in Tilsit gingen sehr schnell vorüber und die Rückfahrt unternahmen wir auf dem gleichen Schiff. Diesmal aber überraschte uns Frau Abromeit mit ganz vorzüglichen Königsberger Klopsen zum Mittagessen. Als wir schließlich in Königsberg in unserer Wohnung landeten, fing für uns natürlich auch der Alltag wieder an. Sehr herzlich wurden wir von unserer Nachbarin begrüßt und gleich zum Essen eingeladen. In schicksalshafter Ergebenheit ahnten wir aber schon, was wir erneut auslöffeln sollten. Und tatsächlich - auch dieses Mal W e i ß k o h l s u p p e ! ! !

Ursula Lennarz-Prange

Die Doppeltür!

In jedem Jahr, Ende März, waren die Schulentlassungen. So gab es auch in der Schwedenfelder Schule eine Feierstunde. Die Ansprache hielt meistens der Rektor, Herr Knist. Es war immer sehr feierlich. Hierfür wurden zwei Klassenräume, die durch eine große Doppeltür getrennt waren, hergerichtet. Da, wo sich die geöffnete Doppeltür befand, wurde ein weißgedeckter Tisch hingestellt mit schönem Blumenschmuck. Darauf lagen die Entlassungszeugnisse. In dem rechten Klassenzimmer hatten die Kinder der unteren Klassen Platz genommen. In dem linken Raum hatten die Kinder der 6. u. 7. Klasse Aufstellung genommen, die mit dreistimmigen Chorgesang die Feierstunde umrahmten. Erhebend klang es, als wir alle das Lied „Heilig Vaterland" sangen. Danach sagte ein Mädel ein mehrversiges Gedicht auf. Nun sprach unser lieber Rektor Knist rührende Worte, die uns schon als Kinder

durch Mark und Bein gingen. Aber die für diesen Abschiedstag schön herausgeputzten Mädels und Buben traf es noch tiefer als er sagte, „Nun werdet Ihr erwachsen und geht hinaus ins harte Leben. Die schönen Schuljahre mit Euch meine Lieben sind nun leider vorbei." „Die Mädels brachen bei ergreifenden Worten in Tränen aus, und ihre schönen, mit Spitzen versehenen, Taschentücher wurden naß. Es waren ergreifende Minuten für uns alle. Die zu entlassenden Jungen traf es wohl nicht so oder sie ließen es sich nicht anmerken. Sie mögen wohl gedacht haben: „Jetzt brauchste nicht mehr die Schulbank zu drücken." Die Feier ging zu Ende, die große Doppeltür wurde wieder geschlossen. Am anderen Tag ging der Unterricht im alten Trott weiter.

Es mag einige Tage später gewesen sein: Wir hatten Matte bei Frl. Ulrich. „Auweia", sagte Horst Krause aus unserer Klasse, „ich habe meine Hausaufgaben vergessen, was nun? Nochmal nach Hause, das schaffe ich nicht mehr". Die Strenge der damaligen Lehrer ließ nichts zu wünschen übrig. Wir waren so fünf Jungen der Klasse sieben, die anderen tollten noch auf dem Schulhof. Wir hatten eine tolle Idee für unseren Horst. „Mensch sagten wir, Horst versteck dich doch in der Doppeltür. Die hat ein breites Mauerwerk, da haste Platz drin." „Ja das mach ich", sagte Horst. „Damit du nicht die ganze Stunde drin stehen mußt, stelle ich dir noch den umgestülpten Papierkorb hinein." Gedacht und alles blitzschnell ausgeführt. Die Stunde begann. Frl. Ulrich nahm das Klassenbuch zur Hand, um festzustellen, ob alle da sind. Alphabetisch wurden alle aufgerufen: Arthur Abroleit, hier, Heinz Buttgereit, hier ------ Horst Krause, hier. Ohne das die Lehrerin ihren Kopf hob, las sie weiter. Sie hat gar nicht gemerkt, daß ein anderer Schüler für Horst „hier" gerufen hat. Nur Horst ist Nebenmann, der Helmuth Jaghals, der nicht eingeweiht war, sagte nur: „Der Horst ist—" weiter kam er nicht, denn wir paßten auf. Wir drohten dem Helmuth gleich mit geballter Faust und böser Miene und machten mit dem Zeigefinger klar, daß er den Mund zu halten habe.

Die Arbeit begann, aber wir, die das ausgeheckt hatten, folgten dem Unterricht kaum. Unsere Blicke fielen immer wieder auf die Doppeltür. Langsam wurde es unserm Horst wohl ein bißchen langweilig in seinem dunklen Versteck. Mit dem Schlüssel der von innen steckte, fing Horst an zu spielen. Wir konnten beobachten, wie sich der blanke Schlüssel im Schlüsselloch hin und her drehte. Der Heinz Bartkus, der ganz in der Nähe an der Tür saß, verfolgte das Spiel mit Begeisterung und mußte lachen. Das sah die Lehrerin, wußte aber nicht, worüber er lachte. Sie sagte nur: „Heinz hör auf Grimassen zu schneiden und störe den Unterricht nicht. Auf einmal läßt der Horst in der besagten Tür den Schlüssel fallen. Wir, die Eingeweihten, mußten laut lachen. „So, Heinz, jetzt reichts, stell dich in die Ecke." Unsere Blicke wanderten immer erneut zur Tür. Die Lehrerin ermahnte uns, dem Unterricht zu folgen. Sie kannte ja unser Geheimnis nicht. Die Zeit verging. Die Pause begann, und unser Horst kam schmunzelnd aus seinem Versteck

heraus. Nun sahen auch einige Mädels, wer den Unterricht gestört hatte. Sie hatten am anderen Tag nichts eiligeres zu tun, als Horst bei Frl. Ulrich zu verpetzen. Für Horst glücklicherweise ohne Wirkung. Frl. Ulrich sagte nur, „Horst, stimmt das?" „Ja ja Frl. Ulrich" „So, dann bedank dich mal bei dem Lügner der für Dich „hier" gerufen hat. Ich bestrafe meine Schüler nur, wenn ich sie auf frischer Tat ertappe. Besser ist es, ihr hütet euch davor." Für uns Kinder war Horst fortan ein mutiger Klassenkamerad. Ich muß noch hinzufügen, daß Horst Krause zu der Zeit, mit 14 Jahren, ein guter Sportler und von allen Tilsiter Schulen der schnellste Läufer war. Alfred Pipien

STIFTUNG

SALZBURGER ANSTALT GUMBINNEN

Memeler Straße 35 • 33605 Bielefeld ■ Telefon (05 21) 20 54 55 ■ Telefax (05 21) 20 54 05
Sparkasse Bielefeld (BLZ 48050161) Konto 21153234

Eine Hospital-Kirche im nördlichen Ostpreußen wird wiederhergestellt!

Im Einvernehmen mit der russischen Verwaltung und mit Unterstützung der Bundesregierung wird die **Salzburger Kirche in Gumbinnen** restauriert und der dortigen evangelischen Kirchengemeinde zur Nutzung übergeben werden.

Über 250 Jahre reicht der Ursprung des heutigen Geschehens zurück, zwei Vertreibungen waren damit verbunden - und zweimal der Brückenschlag zu einer Aussöhnung.

In den Jahren 1731/32 mußten annähernd 20 000 Salzburger Protestanten ihres Glaubens wegen die Heimat verlassen. Die Mehrzahl von ihnen fand in Ostpreußen Aufnahme, das in den Jahren 1709/11 durch die Pest große Bevölkerungsverluste erlitten hatte. Zuwanderer aus vielen Ländern kamen dazu, so Mennoniten aus Holland, Hugenotten aus Frankreich, Calvinisten aus der Schweiz, aber auch Bürger aus allen deutschen Ländern ebenso wie Schotten, Litauer und Polen. Gemeinsam mit den altpreußischen Bewohnern brachten sie das Land wieder zu wirtschaftlicher und kultureller Blüte.

Die Salzburger Exulanten hielten auch in den folgenden Zeiten eng zusammen. Ihr Mittelpunkt war dabei die **Stiftung „Salzburger Anstalt" in Gumbinnen,** eine charitative Einrichtung zur Betreuung Alter und Hilfsbedürftiger. Bemerkenswert daran war, daß das Stiftungsvermögen überwiegend

von den Emigranten selber nach und nach aufgebracht wurde. Aber auch der Kontakt zur alten Heimat im Alpenland riß nicht ab, sondern wurde mit den wachsenden Verkehrs- und Kommunikationsmitteln verbessert. Heute sind die Nachkommen der Emigranten gern gesehene Gäste im Lande Salzburg, haben im Schloß Goldegg einen eigenen Museumsraum und gedenken bei ihren Treffen in ökumenischen Gottesdiensten ihrer Vorfahren.

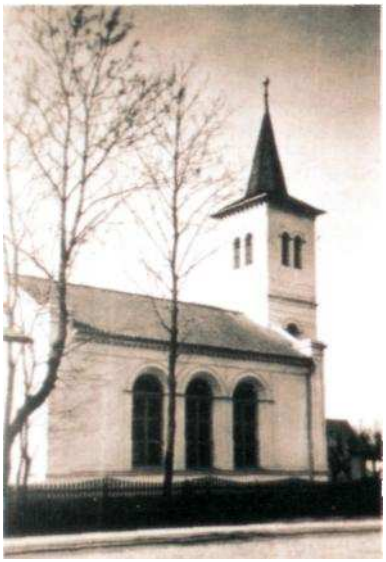
1944/45 erfaßte die ostpreußischen Salzburger erneut eine Vertreibungswelle, die sie in alle deutschen Länder und teilweise bis ins Ausland spülte. Dennoch blieb auch jetzt der Zusammenhalt zwischen ihnen bestehen. Bielefeld, als Patenstadt für Stadt und Kreis Gumbinnen wurde ihr neuer Mittelpunkt. Im **Salzburger Verein** fanden sich über 1000 Familien der Nachkommen wieder zusammen, vom Lande Salzburg hilfreich in Patenschaft genommen. Und mit dem **„Wohnstift Salzburg"** wurde erneut ein Altenheim errichtet. Wenn dieses auch überwiegend den Bürgern der neuen Patenstadt Bielefeld dient, so kommen doch gern immer wieder Ostpreußen in dieses Haus, das in der Tradition der **Salzburger Anstalt Gumbinnen** geführt wird.

Auch die **Stiftung „Salzburger Anstalt Gumbinnen"** wurde wieder errichtet, jetzt ebenfalls mit Sitz in Bielefeld. Allerdings stehen ihr nur noch minimale Mittel zur Verfügung, da in der Inflation das Kapitalvermögen und 1945 der Grundbesitz verlorengingen. Trotzdem kann sie aus Spenden und geringen Zinserträgen Unterstützungen an Hilfsbedürftige gewähren. Anläßlich des 250jährigen Bestehens der Stiftung im Jahr 1990 schrieb der Bundespräsident Richard von Weizsäcker u.a.: „Mit Respekt habe ich der Broschüre ‚Von der **Salzburger Anstalt** in Gumbinnen zum **Wohnstift Salzburg** in Bielefeld' entnommen, welches Schicksal sich hinter der traditionsreichen Stiftung verbirgt. Das 250jährige Bestehen der Stiftung gibt mir einen willkommenen Anlaß, deren Arbeit zu würdigen, den Helfern für ihr selbstloses Engagement zu danken und für die Zukunft weiterhin erfolgreiches Wirken zu wünschen."

Bereits das folgende Jahr brachte ganz überraschend eine neue Wirkungsmöglichkeit für die Stiftung! 1991 wurde die Grenze zum nördlichen Ostpreußen geöffnet und erstmals wieder seit dem Kriegsende konnte Gumbinnen, der frühere Sitz der Stiftung, besucht werden. Alle Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind zerstört und durch Plattenbauten ersetzt. Selbst der kleine Friedhof ist durch einen Fabrikhof überbaut. Lediglich die kleine Hospital-Kirche ist - wenn auch schwer beschädigt - erhalten. Sie dient als Ersatzteillager für einen Straßenbaubetrieb.

In langwierigen Verhandlungen konnte der russischen Stadtverwaltung die Bedeutung der Kirche nahegebracht werden, für die russische Bevölkerung auch in Vorträgen in der dortigen Volkshochschule und in Presseberichten. Das kleine Kirchlein - das Kirchenschiff ist nur knapp 10 x 15 m groß - entstand 1839/40; es ersetzte die 1754 errichtete erste Hospitalkirche. Es ist

Die Salzburger Kirche in Gumbinnen 1944.
Foto: Archiv Salzburger Anstalt



eine typische preußische Landkirche des Spätklassizismus mit Schinkel-Einflüssen. Seine bescheidene, aber stilvolle Ausgestaltung hatte sie zu einem bevorzugten Ort für Taufen und Trauungen gemacht. So konnte allmählich Verständnis für dieses Bauwerk geweckt werden, das zugleich auch ein zeitgeschichtliches Denkmal für das Retablissement nach der großen Pest in Ostpreußen im 18. Jahrhundert ist.
Um jedoch nicht nur ein unbelebtes Denkmal zu restaurieren, wurde auch an eine deutsch-russische Begegnungsstätte gedacht. Ein Zweckbau soll durch ein kleines Salzburger Museum mit einer Bibliothek sowie durch eine Sozialstation ergänzt werden. Die Probleme und Möglichkeiten einer Sozialstation wurden mit dem Chefarzt des Gumbinner Krankenhauses hier in Bielefeld erörtert. Mit der Stadtverwaltung von Gumbinnen - das jetzt Gussew heißt - wurde vereinbart, daß aus der dortigen Stadtbibliothek etwa 2000 Bände beigestellt werden. So entstand allmählich ein Konzept für ein aus der Geschichte und Tradition erwachsenes Vorhaben, das aber durch seine verschiedenen Kommunikationsmöglichkeiten zukunftgerichtet ist. Hilfreich ist, daß inzwischen eine evangelische Kirchengemeinde dort entstanden ist, der russische und rußlanddeutsche Mitglieder angehören. Die Kirchengemeinde, bei deren Gründung wir Hilfestellung geben konnten, ist inzwischen staatlich anerkannt. Hilfreich ist auch, daß die Bundesrepublik Österreich durch das Land Salzburg das Vorhaben ideell und materiell unterstützt. So hat die Salzburger Landesregierung für den derzeitigen provisorischen Gemeinderaum das Altarkreuz gestiftet; die Ausstrahlungskraft des barocken Schnitzwerks überbrückt alle Sprachgrenzen.

Der Durchbruch für unser Vorhaben kam mit der Entscheidung des Bundesinnenministeriums, die Wiederherstellung der **Salzburger Kirche** mit rd. 1 Mio. DM zu fördern. Die Baukosten der Kirche werden auf über 1,3 Mio. DM geschätzt, wenn - wie vorgesehen - mit örtlichen Unternehmen und Materialien gearbeitet wird. Wir erwarten aus anderen Quellen noch weitere Zuschüsse, jedoch wird eine Deckungslücke von mindestens 50 000 DM bleiben. Dabei ist durchaus zu befürchten, daß bei den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen in Rußland mit Mehrausgaben zu rechnen ist, für die wir einstehen müssen. Deshalb richten wir an alle die herzliche Bitte, unser Vorhaben durch eine namhafte Spende zu unterstützen. Das Spendenkonto der **„Stiftung Salzburger Anstalt Gumbinnen"** in Bielefeld wird bei der Sparkasse Bielefeld (BLZ 480 501 61) mit der Konto-Nr. 21 153 234 geführt. Auf Wunsch werden Spendenbescheinigungen übersandt.
Wir werden uns bemühen, das damit in uns gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Mit den Bauarbeiten an der Kirche wird noch in diesem Sommer begonnen werden. Die Gespräche für die Begegnungsstätte mit den verschiedenen Partnern sind noch nicht abgeschlossen, so daß wir für diesen Sommer erst mit der Bauplanung hierfür rechnen.
Durch die vielen Gespräche mit russischen Dienststellen und mit russischen Menschen ist bereits eine erste Vertrauensbasis geschaffen. Es ist der Beginn eines Brückenschlags! Die erste Vertreibung von 1731/32 gehört der Geschichte an und seit mehreren Generationen schon sind freundschaftliche Bindungen zwischen den Emigranten-Nachkommen und dem Lande Salzburg und seinen Menschen gewachsen. Genauso wollen wir Vertrauen und Freundschaft zwischen den alten und den neuen Bewohnern Gumbinnens/Gussews schaffen, einen Brückenschlag über die zweite Vertreibung von 1944/45 hinaus in die Zukunft.

Bitte helfen Sie uns dabei!

Für den Stiftungsvorstand

Benkmann Brandtner Boltz

Ausdrücklich ostpreußisch - von A-K

Fragmentarische Erinnerung von Rudolf Kukla (wird fortgesetzt)

all:	schon, (bist all da?)
auskluckern:	Zeit vom Aufwachen bis zum Aufstehen
bedammelt:	benommen (sein)
beschmuddeln:	besudeln, beschmutzen
betuttern:	übertrieben betreuen
Bollwerk:	Ufermauer (a. d. Memel)
Boidak:	Memel-Schleppkahn
brabbeln:	dummes Zeug reden

braseln:	meckern (brasel nich'!)
branselich:	brenzlig (riechend)
Brusche:	Kopfprellung (Geschwulst)
buggern:	stochern, bohren
bullern:	rumoren
Bullerloge:	Stehplätze im Tilsiter Theater (sogen. 4. Rang)
Butzer:	kleiner Junge
dammelich:	dumm
(e'Happched.)	(ein bißchend.)
Dammelskopp:	Schimpfwort: Dummkopf
Damlak:	Schimpfwort: Idiot
Dittchen:	Groschen/10-Pf.-Stück
Drang:	Speise-, Abfallreste zwecks Schweinefutterzusatz
Dubbas:	Griff, Hebel
Dups:	Gesäß, Po
Elektrische:	(die E.) Straßenbahn
Fleck	Rindermagen in „Flecken" zerkleinert, i. aromat.
(Königsberger):	Soße
fodern:	erbetteln (abgel. v. fordern)
fordts:	sofort, schnell
Fuppe:	Hosentasche/inne Fupp stecken
Geschlinge:	Lunge, Herz, Milz vom Kalb zur Lungenhaschee-Bereitung
glamserich:	halbverdorben, schmierig
Glumse:	Quark
Glumskopp:	Schimpfwort
gnadderich:	zornig, ärgerlich (sein)
Grumpel:	Schimpfwort (auch Bollwerksgrumpel = Exkrementenstück, in der Memel treibend
Gurjel:	Luftröhre (ggf. auch Hals!)
Heemske:	Ameise
Heuschke:	Grashüpfer, Heuschrecke
hucken:	sitzen
(auf Huckche sitte):	(in der Hocke kauern)
juckeln	langsam fahren, gemächlich -
(davon-, vorüber-):	
Kabolzkeschießen:	Purzelbaum schlagen
kaldreiern:	spaßhaft Unsinn reden
Kaluse:	Gefängnis
Käspoot:	Schimpfwort (schweißfüssig)
kicken:	sehen, schauen
Klops:	Frikadelle
(Königsberger K.):	Hackfleischbällchen, gekocht

Namen und Nachrichten
Ehrungen

Anläßlich des Bundestreffens der Tilsiter in Kiel wurden während der festlichen Stunde im Schloß Ehrungen durchgeführt:
Rosemarie und Helmut Lang erhielten den Bronzeelch mit Widmung, die höchste Auszeichnung der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
Ingolf Koehler erhielt das Ehrenzeichen in Gold der Landsmannschaft Ostpreußen e..
Hannelore Waßner erhielt das Ehrenzeichen in Silber der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Hans Dzieran wurde mit dem silbernen Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. ausgezeichnet.
Horst Mertineit erhielt die von Fürst Ferdinand von Bismarck gestiftete Bismarck-Medaille in Gold.
Die Bismarck-Medaille in Bronze erhielten:
Walerij Bjesdjeneschnych, ehem. Oberbürgermeister von Sowjetsk/Tilsit.
Dr. Jasnodor Kalinitschenko, Chefarzt des Sanatoriums Sowjetsk (ehem. Lungenheilstätte Stadtheide) und Hobby-Dichter.
Isaak Rutman, Heimatforscher, der sich mit der Geschichte Tilsits intensiv beschäftigt.

Sie wurden konfirmiert in den Kriegsjahren 1942, 1943 und 1944 in den Kirchen von Tilsit und Ragnit. Am 9. Oktober 1994 traten sie vor den Altar der Kirche St. Nikolai zu Kiel zur goldenen Konfirmation. Anlaß war das Bundestreffen der Tilsiter. Foto: Thomas Tintemann

Dr. Friedrich Weber wird 90

Am 13. 12. 1994 vollendet Dr. Friedrich (Fritz) WEBER das 90. Lebensjahr. 1904 wurde er als ältester Sohn des Revierförsters und späteren Forstamtmannes Heinrich Weber in Kastaunen, Kreis Elchniederung, geboren, besuchte das Realgymnasium in Tilsit und machte dort Ostern 1925 sein Abitur. Das anschließende Studium der Zahnmedizin wurde 1935 durch Approbation und Promotion in Greifswald erfolgreich abgeschlossen. Während der Semesterferien sorgte Friedrich Weber für den Zusammenhalt seiner früheren Schulkameraden. Man traf sich in Abständen von ein bis zwei Jahren in Tilsit, zuletzt 1939. Nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft 1947 machte sich Dr. Weber sofort daran, durch Suchlisten, Heimatzeitungen und persönliche Rückfragen Gewißheit über das Schicksal seiner Klassenkameraden zu erlangen. Am 9. 4. 49 traf man sich nach dem Kriege zum ersten Male in Hamburg. Aus diesen Klassentreffen entwickelte sich dann die Schulgemeinschaft des Realgymnasiums Tilsit, die Dr. Weber 1951 gründete und bis Februar 1986 leitete.
LEBEN UND WIRKEN des Jubilars wurden bereits im 10. TILSITER RUNDBRIEF 1980/81 (Seite 12-14) ausführlich gewürdigt. Die „Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT)" ernannte Dr. Weber am 15. 4.1986 zum Ehrenvorsitzenden und verlieh ihm anläßlich der Jubiläumsfeier zum 150jährigen Bestehen des Realgymnasiums Tilsit am 16. 9. 1989 in der Hebbelschule Kiel (1958-1970 Patenschule des Realgymnasiums Tilsit) als höchste Auszeichnung den „Goldenen Albertus mit goldener Kette."

Fredi Jost wurde 85

Vieles könnte auch über ihn gesagt werden. Einiges wurde über ihn gesagt im 15. TILSITER RUNDBRIEF auf den Seiten 7-9. Fredi Jost, der gebürtige Tilsiter, der bekannte Fußballer, der Zeitungsmacher ist auch im fortgeschrittenen Alter immer noch aktiv. 1971 gründete er die Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club (TSC), der sich später auch der Männer-Turnverein (MTV) Tilsit anschloß. Die jährlichen Zusammenkünfte erfreuen sich auch heute, nach mehr als 20 Jahren, immer noch großer Beliebtheit, obwohl die Lücken naturgemäß größer werden.
1962 wurde F. Jost Vorsitzender der L. O. Landesgruppe Niedersachsen West (heute Weser/Ems). Seit geraumer Zeit ist er auch Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Gewürdigt wurden seine langjährigen Aktivitäten durch hohe Auszeichnungen, u. a. durch das Bundesverdienstkreuz. Seinen 85. Geburtstag feierte Fredi Jost am 26. Februar 1994 in seinem Wohnort Quakenbrück.

Harry Goetzke wurde 80

Seinen runden Ehrentag feierte er am 27. März 1994. Bereits einige Monate zuvor, nämlich am 1. Weihnachtstag, konnte er mit seiner Ehefrau das Fest der goldenen Hochzeit begehen.

Als Mitautor des TILSITER RUNDBRIEFES wurde Harry Goetzke einem großen Kreis seiner Tilsiter Landsleute bekannt.

Ursula Meyer-Semlies wurde 80

Ihren Geburtstag feierte sie am 13. September 1994. Auch sie hat etliche Ausgaben des TILSITER RUNDBRIEFES durch fundierte Artikel über ihre Heimatstadt Tilsit bereichert. Mit einer Gesangsgruppe bereicherte sie auch die Festprogramme bei vielen Heimattreffen. Seit vielen Jahren existiert die Heimatkreisgruppe Tilsit in Hamburg, die Ursula Meyer-Semlies als Initiatorin mitbegründet hat.

Hubert Musall wurde 75

Der Sohn des Tilsiter Revierförsters Ferdinand Musall wohnt seit Jahrzehnten in Velbert-Langenberg, wo er auch am 20. März 1994 seinen 75. Geburtstag feierte.
Der Landgerichtspräsident Hubert Musall, einst tätig am Wuppertaler Landgericht, befindet sich seit zehn Jahren im Ruhestand - aber nur beruflich. In der landsmannschaftlichen Arbeit war er auch in diesen zehn Jahren nicht untätig. So verdankt ihm auch der TILSITER RUNDBRIEF etliche Artikel über seine Heimatstadt.

Herbert Laurinat wurde 75

Er konnte seinen Geburtstag am 15. Oktober d. J. feiern. Als Mitautor des TILSITER RUNDBRIEFES, als Vorstandsmitglied der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit und der Traditionsgemeinschaft TSC/MTV und als langjähriger Leiter der Bremer Chorgruppen Fern ist Herbert Laurinat unter seinen Tilsiter Landsleuten weithin bekannt. Der Bremer Chor ist u.a mit großer Besetzung anläßlich der Tilsiter Bundestreffen 1992 und 1994 im großen Konzertsaal des Kieler Schlosses aufgetreten.

Annemarie in der Au wurde 70

Als Schriftstellerin und Lyrikerin wurde die gebürtige Tilsiterin nicht nur bei ihren Landsleuten hinreichend bekannt. Über ihr Wirken und ihre zahlreichen Auszeichnungen wurde in den Tilsiter Rundbriefen wiederholt berichtet. Sie ist Kulturpreisträgerin der Landsmannschaft Ostpreußen und erhielt u.a. den Bronzeelch mit Widmung, die höchste Auszeichnung der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.

100 Jahre alt wurde Kurt Winkler

Von diesem seltenen Geburtstag unseres ältesten Tilsiter Landsmanns erfuhren wir erst nach Redaktionsschluß. Der ehemalige Postbedienstete wurde am 10. November 1894 in Tilsit im Haus Bäckergasse 3 geboren. Er lebt heute noch in seiner eigenen Wohnung in Hamburg.

Ehrung für Dr. Werner Schwarz

Der bekannte Tilsiter Musikpädagoge und Musikwissenschaftler, Oberstudienrat a. D. Dr. Werner Schwarz, erhielt den Pommerschen Kulturpreis 1994, insbesondere für seine beiden Bände „Pommersche Musikgeschichte", die 1988 und 1944 erschienen sind. Darüber hinaus hat Dr. Schwarz weitere Werke über die „Musik des Ostens" herausgegeben, die im Sonderdruck „40 Jahre Patenschaft Kiel/Tilsit" aufgeführt sind. Der TILSITER RUNDBRIEF verdankt Dr. S. wertvolle Beiträge über das Musikleben in Tilsit.

Der Musikpädagoge lehrte einst am Tilsiter Realgymnasium (Oberschule für Jungen) und nach dem Krieg an der Käthe-Kollwitz-Schule in Kiel. Seit seiner Pensionierung lebt der heute Achtundachtzigjährige auf der nordfriesischen Insel Amrum. Unvergessen ist seine musikalische Mitgestaltung der Feier zum 150jährigen Jubiläum des Tilsiter Realgymnasiums in der Aula der Kieler Hebbelschule vor fünf Jahren.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. gratuliert Dr. Werner Schwarz auch an dieser Stelle zu der hohen Auszeichnung.

Das Tilsiter Realgymnasium (Ober-Real-Schule) im Jahr 1913, drei Jahre nach der Fertigstellung. Foto: Otto v. Mauderode

Wir erinnern uns

Margarete Felgendreher

starb bereits am 27. Juni 1993 in Kiel. An der Seite ihres Mannes, des ersten Schatzmeisters der Stadtgemeinschaft Tilsit, hat Frau Felgendreher die Vereinsarbeit in der Stadtgemeinschaft Tilsit mitgestaltet. Als gebürtige Tilsiterin kamen ihr dabei die Ortskenntnisse zugute. Sie half, wenn es galt, Schwerpunktmaßnahmen zu bewältigen, und sie wirkte engagiert mit bei der Vorbereitung und Durchführung von Heimattreffen und regionalen Veranstaltungen. Margarete Felgendreher wurde 93 Jahre alt.

Dietlind in der Au

Ihr Leben endete viel zu früh. Nach langer schwerer Krankheit starb sie im Alter von 39 Jahren. In Krefeld wuchs sie auf. Beruflich wirkte die begabte Lyrikerin und Dipl.-Bibliothekarin in Göttingen.
Ihre literarischen Werke umfassen Lyrik, Kurzprosa und Aphorismen. Hierfür erhielt die junge Autorin bereits 1989 den vom Bundesinnenminister dotierten Förderpreis des Andreas-Gryphius-Preises, nachdem ihrer Mutter, der bekannten Tilsiter Schriftstellerin Annemarie in der Au, 15 Jahre zuvor die Ehrengabe zum Andreas-Gryphius-Preis verliehen wurde. Dietlind in der Au ist u.a. auch in mehreren Anthologien vertreten. Sie starb am 11. Juli 1994.

* * *

Vergißmeinnicht

Es kann sein,
daß Rosenblätter
fallen,
tränengleich herabtropfen,
im Sturm verfliegen,
oder fortgekehrt
von einem Hexenbesen
unerkannt
sich türmen.

Was auch geschieht:
die blaue Blume
dreht das Gesicht
zur Sonne
der Erinnerung.

Dietlind in der Au

Goldene Konfirmation

Im Rahmen des Bundestreffens der Tilsiter vom 8. bis 9. Oktober 1994 in Kiel hatte die Stadtgemeinschaft Tilsit auch zur goldenen Konfirmation aufgerufen, und zwar jene Landsleute, die in den Jahren 1943 und 1944 noch in Tilsit konfirmiert worden sind. 48 Personen waren diesem Aufruf gefolgt, darunter auch einige Damen und Herren des Konfirmandenjahrgangs 1942 sowie eine Teilnehmerin aus Ragnit. Nur wenige Interessenten mußten aus zwingenden Gründen kurzfristig absagen.

Die Kirchengemeinde St. Nikolai hatte diese goldene Konfirmation liebevoll vorbereitet. Als die Glocken der St.-Nikolai-Kirche am Morgen des 9. Oktobers pünktlich um 8.00 Uhr den Konfirmandengottesdienst einläuteten, führte Pastor Kretschmar die 42-Gold-Konfirmandinnen und -Konfirmanden, begleitet vom Orgelspiel, zu den vorderen Sitzreihen der Kirche. Zahlreiche zuschauende Gäste wohnten dem Gottesdienst mit der anschließenden goldenen Konfirmation bei.

Die Predigt stand unter dem Leitwort „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen."

1. Korinther 13,13

Der Pastor ging auch auf das Schicksal der Gold-Konfirmanden ein, deren Kirchen, in denen sie einst konfirmiert wurden, nicht mehr existieren oder zweckentfremdet wurden. Als positive Tatsache stellte der Pastor heraus, daß der Altar der Tilsiter Deutschordenskirche gerettet werden konnte und sich heute, nach einer umfangreichen Sanierung durch polnische Restauratoren, in einer Kirche im polnischen Teil Ostpreußens befinde. In diesem Zusammenhang erwähnte Pastor Kretschmar, daß auch die Kieler St.-Nikolai-Kirche während des 2. Weltkrieges stark zerstört wurde, aber wenige Jahre danach als eines der Kieler Wahrzeichen wiederaufgebaut werden konnte. Wertvolle Teile der Innenausstattung konnten gerettet und nach dem Wiederaufbau wieder in der Kirche integriert werden. Jeder der Teilnehmer erhielt nach der goldenen Konfirmation eine Urkunde, die außer einem Foto und einer Grafik von der Nikolaikirche auch eine Zeichnung mit der Tilsiter Luisenbrücke und der Deutschordenskirche enthielt.

Mit dem Lied „Lobe den Herren" und einem Gebet endete jener kirchliche Festakt in Kiel, der bei den Teilnehmern, den letzten in Tisit und Ragnit Konfirmierten, zu einer bleibenden Erinnerung werden dürfte. Ingolf Koehler

Neue Postleitzahlen - überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!

Liebe Leser, ein großer Teil dieser Büchersendung ist noch mit der alten Postleitzahl versehen. Sofern dies auch in Ihrem Fall zutrifft, teilen Sie uns bitte umgehend Ihre neue Postleitzahl und auch sonst jede Änderung Ihrer (neuen) Anschrift mit. Die Umstellung auf die neuen Postleitzahlen ist für uns mit einem erheblichen Arbeitsaufwand verbunden. Bitte erleichtern Sie uns unsere Arbeit. - Vielen Dank.

Grußbotschaft zum Bundestreffen der Tilsiter 1994

Sehr geehrter Herr Mertineit,
nehmen Sie bitte unsere aufrichtigen Glückwünsche entgegen anläßlich der 40jährigen Patenschaft Kiel/Tilsit. Wir wünschen Ihrer Stadtgemeinschaft weitere große Erfolge in der Zusammenarbeit zwischen der Stadtgemeinschaft und uns.

Der Oberbürgermeister der Stadt Sowjetsk
gez. Lisowin
Verlesen von Walerij Besdjeneschnych und übersetzt von Hans Dzieran

---

Zitate aus den Reden anläßlich der festlichen Stunde am 9. Oktober 1994

Karl-Heinz Zimmer, Bürgermeister der Landeshauptstadt Kiel sagte u.a.:

Jeder Mensch braucht eine Heimat, eine tatsächliche oder zumindest eine ideelle. Ein Mensch ohne Heimat lebt ohne Wurzeln. Deshalb verfolge ich seit langem mit großem Respekt die intensive Arbeit der Tilsiter, die Erinnerung an ihre alte Heimat wachzuhalten. Deshalb bin ich sehr gerne Ihrer Einladung gefolgt. Ich überbringe Ihnen die sehr herzlichen Grüße von Ratsversammlung und Magistrat.

Wie es damals hieß, soll es Aufgabe der Patenstadt sein, „lebensnahe Verbindung zwischen den heimatvertriebenen Tilsitern und den Kieler Bürgern zu schaffen". Heute, nach 40 Jahren, kann wohl gesagt werden, daß dies in einem ungeahnten Maße erreicht worden ist, wobei ich nicht in erster Linie an die städtischen Beiträge denke, die seit dieser Zeit geleistet wurden. Ich denke vielmehr an die ehrenamtlichen Leistungen der Mitglieder der Stadtgemeinschaft Tilsit, die diese Patenschaft mit Leben ausfüllte.

So hat es auch die Stadtgemeinschaft Tilsit in beachtenswerter Weise verstanden, zu den heute in Sowjetsk - wie Tilsit jetzt heißt - lebenden Bürgerinnen und Bürgern freundliche Beziehungen aufzubauen und ihnen in einem beachtlichen Umfang zu helfen.

Wie gut diese Kontakte sind, ersieht man schon daran, daß zu dem Treffen auch der ehemalige Oberbürgermeister der Stadt Sowjetsk, gemeinsam mit einer großen Gruppe von Bürgerinnen und Bürgern seiner Stadt, nach Kiel gekommen sind.

Im Namen von Ratsversammlung und Magistrat der Landeshauptstadt Kiel heiße ich die Gäste aus unserer Partnerstadt Sowjetsk besonders willkommen.

Walerij Besdjeneschnych, Oberbürgermeister a. D. der Stadt Sowjetsk:

Liebe Freunde, ich bin außerordentlich bewegt, hier, vor Ihrem Auditorium sprechen zu dürfen. Erstmals ist eine große Abordnung von Bewohnern des

heutigen Tilsit der Einladung gefolgt zu dem schon zu einer guten Tradition gewordenen Bundestreffen der Tilsiter. Mit großer Befriedigung kann ich feststellen, daß solche Begegnungen inzwischen zu einer Realität geworden sind.
Die meisten, die hier im Saal versammelt sind, eint die Tatsache, daß wir aus Tilsit sind. Das ist Ihre Vaterstadt, die Stadt, in der Sie aufgewachsen sind und das ist die Stadt, in der wir jetzt leben und die uns zur zweiten Heimat geworden ist. Ich sage das deshalb, weil auch ich Stolz empfinde auf meine eigentliche Heimatstadt St. Petersburg, in der ich geboren bin; aufgewachsen aber bin ich in Tilsit, und ich lebe hier seit fast 40 Jahren. Ich bin sicher, daß meine hier im Saal befindlichen Mitbürger Ähnliches empfinden. Ihre Stadtgemeinschaft feiert 40 Jahre Patenschaft, und mit großer Genugtuung darf ich Ihnen zu diesem Jubiläum im Namen unserer Delegation herzlich gratulieren.
Seit meiner ersten Begegnung im Jahre 1991 mit Ihrem Vorsitzenden, Herrn Horst Mertineit, haben sich wunderbare menschliche Beziehungen entwikkelt, die zu einer echten Freundschaft geworden sind. Mit großer Hochachtung spreche ich auch von weiteren Mitgliedern Ihrer Stadtgemeinschaft. Unsere Kontakte existieren nunmehr vier Jahre. In dieser Zeit ist außerordentlich viel geschehen. - Uns ist bekannt, daß Tilsit für jeden von Ihnen eine Vielzahl von Sehenswürdigkeiten hatte. Zu unserem großen Leidwesen ist nichts mehr davon erhalten geblieben. Erhalten geblieben ist nur das Portal der Luisenbrücke, und ich darf Ihnen ein Bild überreichen von diesem Brückenportal, angefertigt aus Ural-Marmor. Übersetzt von Hans Dzieran

Aus der Festrede von Horst Mertineit - Tilsit:
.. . Seitdem die Grenzen vorsichtig geöffnet wurden, fuhren wir in unsere Heimat. Wir lernten die jetzt dort lebenden Bewohner in ihrer Heimat, die auch die unsere ist, kennen. Bei meinem ersten Besuch wurden Siegfried Harbrucker, Egon Janz und ich sowohl an der Grenze, als auch am Hohen Tor in Tilsit offiziell mit den Worten begrüßt: „Wir heißen Sie herzlich willkommen in Ihrer alten Heimat." Wir hatten den Eindruck, man meinte es auch so, und als wir abfuhren, rief man uns nach: „Laßt uns nicht allein." - Das meine Freunde, das war der Boden, auf dem neue und auch dauerhafte Freundschaften wachsen konnten. Und sie haben sich gebildet, und es werden neue hinzukommen. Das ist keine Gefühlsduselei.
Ich habe eine dringliche Bitte an unsere russischen Gäste: Freunde, beim letzten Treffen sage ich zu unseren Landsleuten: Hört auf dem Geschwätz vom Revanchismus. Heute sage ich: Sagt zu Hause laut und deutlich: Hört auf mit dem Geschwätz von der „Regermanisierung", das ist ein Schlagwort, um Furcht einzuflößen, Furcht, die Ihr nicht nötig habt. So wie es ist, kann es auf Dauer nicht bleiben, das wißt Ihr selbst. Wie es werden kann, das müssen wir vertrauensvoll gemeinsam erarbeiten.

Die Geschichte hat einen langen Atem, und manchmal wiederholt sie sich sogar in Variationen. Lassen Sie mich mal träumen: Wenn dieses Land wieder einmal attraktiv wird, dann werden wieder Menschen aus allen Landen kommen, statt der preußischen Urbevölkerung wird es dann die russische sein. Und wieder werden sie sich alle mischen, und das werden dann die neuen Ostpreußen sein. Ob sie sich so nennen werden, wer weiß das? Das Land prägt die Menschen.
Was sind Sie nun eigentlich? fragte mich Frau Ulla Lachauer. Ich antwortete: O, ich bin sehr viel! Zuerst einmal bin ich leidenschaftlicher Tilsiter, damit selbstverständlich Ostpreuße, der Name sagt's: geborener und gebliebener Preuße, damit Deutscher und letztendlich ein überzeugter Europäer.

Arbeitsgemeinschaft Kieler Chöre

Nach dem Tilsiter Bundestreffen erreichten den 1. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Lm. Horst Mertineit, etliche Telefonanrufe und Zuschriften. So schrieb der 1. Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Kieler Chöre, Ortwin Kaschner, u.a. folgendes:

„Lieber Herr Mertineit!
Herzlichen Dank sage ich Ihnen für die gelungene, wunderschöne und zu Herzen gehende Feierstunde im Kieler Schloß. Wenn ich auch gebürtiger Danziger bin, spürte ich aber doch die gemeinsame ostdeutsche Wurzel. Die Chorbeiträge waren einwandfrei, die Gesamtgestaltung imponierend, die gegenseitigen Übersetzungen etwas zeitquälend. Aber die Tilsiter waren gekommen, um Neues zu hören und zu sehen.
Nicht nur an diesem Tage ist mir klargeworden, daß ein immer rundlaufender Motor für eine solche Herzensangelegenheit vorhanden sein muß. Ob Sie wohl jemals den richtigen Nachfolger finden können? Wenn Sie wieder einmal eine Reise nach Tilsit unternehmen, würden meine Frau und ich uns gerne anschließen. Es müßte halt nur in unsere Ferienplanung passen.
Alle Liebe und Gute, vor allem aber eine stabile Gesundheit wünscht Ihnen von Herzen Ihr Ortwin Kaschner."

Tilsiter Sport-Club / Männer-Turnverein Tilsit

Das nächste Wiedersehenstreffen der Traditionsgemeinschaft findet vom 5. bis 7. Mai 1995 im Hotel Fuchsbachtal in Barsinghausen statt. Rundschreiben ergehen gesondert an die Mitglieder. Interessenten, die kein Rundschreiben erhalten haben, wenden sich bitte direkt an: Fredi Jost, Hasestraße 60, 49610 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17.

Das Ostheim

Nicht weit von Hameln entfernt liegt, von Bergen und Wäldern umgeben, das bekannte Bad Pyrmont. An der Parkstraße, gegenüber dem Wellenbad (Hallen- und Freibad) befindet sich das Ostheim. Seit 1959 wird dieses Haus als Tagungsstätte und Stätte der Begegnung überwiegend für Landsleute aus Ostpreußen genutzt. Mehr als 100 000 Gäste haben in dieser Zeit im Ostheim Aufnahme gefunden, um an Tagungen, Seminaren oder Freizeiten teilzunehmen. Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Der Mindestaufenthalt beträgt zwei volle Tage, und die Gruppen müßten wenigsten 8 Personen umfassen. Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung. Wann dürfen wir Sie als Gast zu unseren Freizeiten begrüßen? Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:
Ostheim e.V. z. Hd. Herrn Hans-Georg Hammer, Parkstraße 14,
31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 8538

Hubertus Schulz

Die Aufklärer der 1. Kavallerie-Division/24. Panzer-Division

Erschienen beim E. J. Dohnany Verlag, Sonnenweg 3, 64823 Groß-Umstadt
152 Seiten mit 8 Fotos **Preis: 36,00 DM**

Diese Verbandsgeschichte schildert in packender Weise den Weg der Panzeraufklärungsabteilung mit ihrem Stamm, der Radfahrabteilung 1. Diese Radfahrabteilung wurde 1935 in Tilsit aufgestellt. Anfang 1942 erfolgte die Umgliederung zur Kradschützenabteilung 4 innerhalb der 24. ostpr. Panzerdivision. Die Radfahrabteilung war mit drei Radfahrerschwadronen und einer schweren Schwadron der einzige Verbandstyp dieser Art im deutschen Heer.
Mitautoren des Buches sind die Tilsiter Kolczik und Schlaefereit.

Das Buch ist zu beziehen über den Buchhandel oder direkt beim Verlag.

Dr. Kurt Abromeit

Dr. Wilhelm Storost-Vydunas

- Ein Lebensbild mit deutsch-litauischen Beziehungen -
DIN A5, 12 Seiten mit 5 Abbildungen
Zusendung kostenlos. Postkarte genügt an die Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6, 24143 Kiel

---

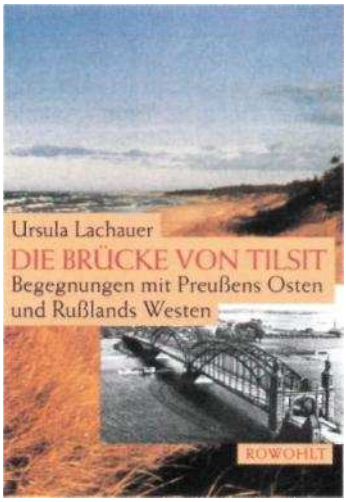
Noch in begrenztem Umfang erhältlich:

Agnes Dojan-Heydemann

Memelkinder

Die Autorin schildert in diesem „Bilderbuch der Erinnerung" ihre in Tilsit und Umgebung verlebten Kinderjahre. Jeder ehemalige Tilsiter, der dieses Büchlein liest, wird an die eigene Kinderzeit in der Heimat erinnert. Fast vergessene ostpreußische Ausdrücke werden wieder lebendig.

Erschienen im Selbstverlag Agnes Dojan, Am Forstpfad 5, 49811 Lingen
Kommissionsverlag und Druck R. van Acken HmbH, Lingen, ISBN 8-87001 -6 **20,00 DM**



Ulla Lachauer

Die Brücke von Tilsit

Begegnungen mit Preußens Osten und Rußlands Westen

400 Seiten gebunden **DM 42,00**

Vorsichtig nähert sich Ulla Lachauer mit diesem Buch den so unterschiedlichen und einander doch verwandt gewordenen Lebenswelten: denen der Siedler von heute und damals. Eindringlich erfährt der Leser das verwilderte bäuerliche Land, die preußische Kulturlandschaft und was von ihr Übriggeblieben ist.

Aus dem Inhalt: Tilsit am Mississippi - Eine Annäherung aus der Ferne, Tilsit am Njemen, Die »Hohe«, Tilsiter Käse, Kalinins Stadt, Nach Trakehnen, Das Eigenleben der Kurischen Nehrung. Zeittafel, Landkarten.

Rowohlt Verlag GmbH ISBN 3498 038818

Zu beziehen über den Buchhandel.

Zum 110. Gründungsjahr der Tilsiter **Herzog-Albrecht-Schule** (Stadt. Mittelschule f. Jungen) wurde die Festschrift

Schlußzeugnis

herausgegeben. Format DIN A5, 56 Seiten.
Angefertigt von ehemaligen Schülern, mit Berichten, Geschichte und Geschichten und zusammengestellt von Siegfried Harbrucker.
Zu bestellen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
Gaardener Straße 6, 24143 Kiel.
Postkarte genügt. Zusendung kostenlos.

Videokassette mit Auszügen aus dem Film

Die Reise nach Tilsit

Regie Veit Harlan u.a. mit Kristina Söderbaum

In diesen Filmauszügen werden alle Szenen gezeigt, die kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges in Tilsit gedreht wurden.
Spieldauer ca. 20 Minuten **Preis: 37,00 DM**

Zu beziehen bei **Alfred Busch, Im Tal 6, 79415 Bad Bellingen 4.**

Zweimal im Jahr gibt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den Heimatbrief

Land an der Memel

heraus. Er enthält Bilder und Erlebnisberichte aus dem Heimatkreis, Literarisches, Geschichtliches und Aktuelles. Der Heimatbrief ist ein Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat. Zu beziehen (auf freiwilliger Spendenbasis) bei der **Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Kieler Straße 118, 24536 Neumünster**

Anläßlich des fünfzigjährigen Bestehens jener Tageszeitung wurde am 15. August 1931 in Tilsit die

Jubiläums-Ausgabe der

Tilsiter Allgemeinen Zeitung

herausgegeben. Auf 68 Seiten berichtete das Blatt aus allen Bereichen der Stadt und über die Entwicklung jener 50 Jahre. Wegen ihres zeitdokumentarischen Wertes wurde die Zeitung 1992 originalgetreu nachgedruckt und an alle der Stadtgemeinschaft Tilsit bekannten Adressen verschickt. Es sind noch Exemplare vorrätig. Interessenten, die diese Zeitung bisher nicht erhalten haben, oder solche, die weitere Exemplare wünschen, wenden sich an die **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Str. 6, 24143 Kiel.** Postkarte genügt! Die Zusendung ist kostenlos. Ein Überweisungsträger für eine freiwillige Spende liegt bei.

Senteinen

und der Drangowskiberg

Alfred Rubbel erstellte auf 40 Seiten im Format DIN A 5 (Kunstdruckpapier) eine Dokumentation über den südlichen Tilsiter Vorort. Diese Broschüre enthält u. a. 7 Farbfotos, 6 Abbildungen in schwarz-weiß und einige Landkarten und Skizzen. Erhältlich bei der **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Str. 6, 24143 Kiel.** Postkarte genügt. Zusendung kostenlos.

Von der Stadtgemeinschaft Tilsit gestaltet:

Papierservietten

mit dem Aufdruck der Königin-Luise-Brücke und der Deutschordenskirche.

4 Packg. ä 15 Stück, einschl. Versandkosten **10,- DM**

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Str. 6, 24143 Kiel
Postkarte genügt Bezahlung nach Lieferung

Die Stadtgemeinschaft bietet weiterhin **an:**

Tilsit-Krawatten marineblau, mit Stadtwappen, dezent gestreift mit den Farben Tilsits Stück 15,— DM

Damentücher dunkelblau, mit aufgesticktem Tilsiter Stadtwappen Stück **15,—**DM

Federzeichnungen 34 x 22 cm plus Bildrand (Meyer-Erdlen, Hamburg). Folgende Tilsiter Motive sind noch erhältlich: Schenkendorffplatz, Am Hohen Tor, Luisenhaus auf dem Ludendorfplatz sowie Anger mit Elch und Grenzlandtheater Preis pro Motiv **30,— DM**

Zu beziehen über die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Str. 6, 24143 Kiel

Weitere Ausschnitte vom Tilsiter Treffen 1994 in Kiel

Oberbürgermeister a. D. aus Sowjetsk/ Tilsit, Walerij Besdjeneschnych spricht zu den ehemaligen Tilsitern.

Das russische Ensemble vom Theater Tilsit und die Musikgruppe „Tilsiter Souvenirs" singen und spielen für die ehemaligen Tilsiter das Ostpreußen

Zu den zahlreichen Tischrunden, die sich im Ballsaal des Kieler Schlosses bildeten, gehörten auch ehemalige Kallkapper.

Fotos:
Thomas Tintemann